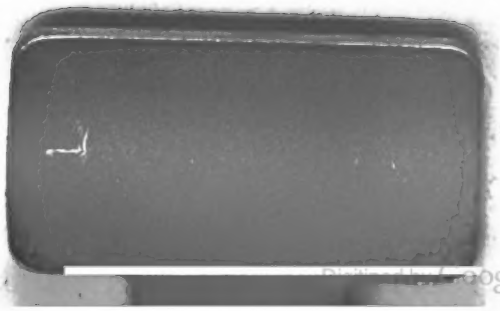
Digitized by Google

ELEY
LIBRARY
UNIVERSITY OF
CALIFORNIA



Digitized by Google

Minerva.

Ein Journal
historischen und politischen Inhalts.

Herausgegeben
von
J. W. v. Archenholz,
vormals Hauptmann in Königl. Preußischen Diensten.

Dritter Band.

Für das Jahr 1806.
Julius, August, September.

— — — — — — — — To shew
the very age and body of the time,
its form and pressure.

Im Verlage des Herausgebers
und in Commission
bey B. G. Hoffmann in Hamburg.

Digitized by Google

LOAN STACK

Digitized by Google

Julius. 1806.

D 351
M6
1806:3

I.

Hat der Deutsche wirklich keinen Character?

Es ist und bleibt eine auffallende Erscheinung, wenn eine Nation klein, oder gar verächtlich von sich selbst denkt. Man sollte es a priori beynahe für unmöglich halten. Indeß ist es wirklich der Fall. Gerade unter uns Deutschen hört man von Zeit zu Zeit einzelne Stimmen, die nichts weniger als günstig von der Deutschen Nation urtheilen. »Der Deutsche ist linkisch, unbehülflich, schwerfällig, systemsüchtig, ohne Geschmack und Urtheil, hat keinen Nationalsinn, keinen Character u. s. w.“ — Wer hätte dergleichen Urtheile nicht gehört oder gelesen? Freylich sind einzelne

Digitized by Google

Stimmen noch nicht die Stimmen der ganzen Nation; aber wie oft nimmt man sie nicht dafür, zumal, wenn sie wiederholt gehört werden? —

Nicht alle Vorwürfe, die man dem Deutschen macht, will ich beseitigen. Den aber, der am scheinbarsten ist, und am meisten gehört wird, daß es dem Deutschen an Character fehle, mögt ich gern vernichten.

Wollt' ich sophistisiren, so könnte ich sagen, daß man dem Deutschen, wenn man ihm die Prädicate linkisch, schwerfällig, systemsüchtig u. s. w. beylegt, eben dadurch schon einen Character zuspricht; daß es vielleicht eben sein Character sey, keinen Character zu haben, daß folglich die, welche dem Deutschen Character absprechen, selbst nicht eigentlich wissen, was sie behaupten. Aber so würde ich schlecht für die Nationalehre der Deutschen sorgen, die mir selbst in dem niedergetretenen Volke viel zu werth ist, als daß ich mit Leichtsinn darüber reden sollte.

Aber worauf gründet sich denn das Urtheil, daß es dem Deutschen an Character fehle? — Beym Lichte besehn, ist es doch wohl nur eine unrichtige Ansicht.

Digitized by Google

Der Britte bleibt überall Britte, der Franzoſe überall Franzoſe, in Kleidung und Lebensweiſe. Eine fremde Sprache lernen ſie beyde entweder nie, oder ſchlecht; ſie halten es unter ihrer Würde, unter einer fremden Nation eine andere Sprache, als die ihre, zu reden. Der Franzoſe ſieht in Paris und Verſailles, der Engländer in old England ein irdiſches Himmelreich. Was das Ausland hervorbringt, iſt ihnen ein Product der Barbarey, in ihren Augen kaum werth, daß man's anſieht. Ihr Vaterland geht ihnen über alles; aber ſobald das Intereſſe deſſelben auf dem Spiel ſteht, verwirren ſich ihre Begriffe von Recht und Unrecht; ihr Urtheil iſt durch Egoismus verfälſcht. Sie haben viel Sinn für große National-Unternehmungen; der Deutſche hat ihn nicht, kann ihn auch bey ſeiner Verfaſſung nicht haben. — Der Deutſche ſchmiegt ſich unter jeder fremden Nation ihren Sitten und Gewohnheiten an, kleidet ſich, wie ſie, lebt wie ſie, redet ihre Sprache bald mit Fertigkeit, und eignet ſich, wenn ſeine Organe nicht allzu widerſtrebend ſind, ſelbſt die eigenthümliche Ausſprache der fremden Nation mit Leichtigkeit an. Er vergißt ſogar ſein Vaterland, läßt

Digitized by Google

sich unter fremden Nationen nieder, und kehrt, wenn es ihm wohlgeht, nie wieder zu dem Lande seiner Väter, wogegen der Britte und Franzose, nach längerm oder kürzerm Auffenthalt in der Fremde, wenn er kann, gewiß zur Heimath zurückwallt. Er schätzt das Ausland, verpflanzt jedes nützliche Product auf seinen vaterländischen Boden, und pflegt es wie ein sorgsamer Gärtner. Freylich verpflanzt er auch wohl einmal Wildlinge und Unkraut. Aber immer besser ist, wie mich dünkt, nnter nährenden Früchten ein einzelnes Unkraut mit aufzunehmen, als in stolzer Genügsamkeit den reinen Waizen, den der Nachbar anbietet, verschmähen. Das Unkraut läßt sich doch wieder ausrotten, ersticken; aber bey jener Isolirung kann durch Mißwachs und Dürre leicht drükkender Mangel entstehn. Der Deutsche nimmt leicht fremde Ideen auf, schmiegt sich ihnen mit ungemeiner Leichtigkeit an, bildet sie weiter aus, und sucht sie in tausend Fällen zu modificiren und anzuwenden. Er ist der Mann für alle Nationen, und alle Nationen sind für ihn! Er ist ein kalter unpartheyischer Richter über Recht und Unrecht. In den Allgemein-Ideen von diesen vergißt er im-

mer sich selbst und sein eignes Interesse. Er ist daher kein Patriot, oder, wie ich lieber sagen möchte, kein National-Egoist —— denn was ist Patriotismus am Ende anders, als Nationals-Egoismus? —— so wie jene; sondern er ist —— in meinen Augen unendlich mehr —— der wahre Weltbürger, was jene nicht sind, und bey ihrer Lage, unter ihren Verhältnissen nicht werden können. Dies ist, wie mich dünkt, das reine Resultat jener Ansicht; nicht daß der Deutsche characterlos sey. Es liegt im Begriff des Weltbürgers, daß alles Nationelle, Eckige und Abspringende aus dem Character schwinden muß. Daher hat jenes Urtheil einigen Schein für sich, ohne darum richtig zu seyn.

Also Weltbürgerlichkeit ist der Character des Deutschen. — Bey keiner andern Nation ist der stete Hinblick aufs Allgemeine so habituell geworden, als bey ihm. Er verliert die Allgemein-Ideen nie aus dem Auge; sie ist das Regulativ seines Empfindens, Denkens und Handelns. Er ist rechtlich und bieder aus Pflichtgefühl. Eine natürliche Anlage dazu war, wie es scheint, von jeher im Deutschen Volke.

Digitized by Google

Dank sey es der ewigen Vorsicht, die ihn durch weise Fügung seiner Schicksale, als ihren verlornen Liebling zu diesen lichten Höhen geführt hat!

Durch Luthers Reformation, der erstgeborne Sohn der Geistesfreyheit, hat er stets sich dieses Vorrecht erhalten, und der früher errungenen Mündigkeit sich würdig bewiesen. Der durch des Reformators kühnen Muth aufgeregte Untersuchungsgeist muste sich mit der Gelehrsamkeit befreunden, um eine verjährte, mit mannigfaltigen Bollwerken umgebene, Irrlehre mit Glück zu bekämpfen. Freylich errang die ersten Vorzüge der Menschheit —— Denkfreyheit und Cultur —— zunächst nur das protestantische Deutschland; aber der Kampf des Lichts mit der Finsterniß zwang doch selbst den catholischen Deutschen, wenn gleich in den Fesseln der Hierarchie beschwerter und langsamer, seinem protestantischen Bruder zu folgen. Lange konnte der rege Untersuchungsgeist nicht bey den Lehren der Kirche allein verweilen; er erstreckte sich bald auch auf andre Gegenstände der Erkenntniß, und der dem Deutschen eigene Tiefsinn, verbunden mit nie ermüdender Beharrlichkeit in der Verfolgung eines einmal gefaßten

Zweckes, drängte ihn bis zu den Tiefen des Urwissens hinab. Er geht daher von sicheren Principien aus, wandelt auf festem Boden einher, wenn andere nur einzelne lichte Ideen, gleich Irrwischen, verfolgen, die nicht immer zum Tempel der Wahrheit führen. Wohl mag man dem Deutschen, weil er immer hinab will in der Schacht des Urwissens, nicht mit Unrecht Systemsucht vorwerfen. Nur seh ich nicht, was Böses daran ist. Dies Streben geht doch von dem Gefühl eines bestimmten Bedürfnisses aus, und führt zur Befriedigung eines bestimmten Bedürfnisses. Es ist doch immer besser eine Regel zu haben, und fest an der Regel zu halten, als dem Winde zu gleichen, von dem man nicht weiß, von wannen er kommt und wohin er fährt. Freylich tritt man bey einem abgeregelten Gange etwas schwer auf; aber man geht sicher dabey. Und müssen denn gerade alle im leichten phantastischen Tanzschritt daher schweben?

Wenn den Deutschen freyer Geist und forschender Tiefsinn, stets begleitet von historischer Kenntniß alles Wissenswerthen, unter welcher Zone es auch gediehen war, hinaufführte zu den Höhen,

von wo er die richtige Ansicht von Welt und Menschheit zu fassen vermochte: so bewahrte ihn seine Verfassung eben so sehr vor Verfälschung der Ansicht, als sie ihm dieselbe gewinnen, und das Resultat davon mit seinem Seyn und Wesen verbinden half. Zerstückt in viele kleine Staaten, die, von einem nur schlaffen Bande zusammen gehalten, alle ihr verschiedenes kleines Interesse haben und verfolgen, konnten nie allgemeine National-Unternehmungen gedeihn, die einzigen Mittel, wodurch Gemeingeist geweckt und unterhalten wird. Der Deutsche lernte sich daher nie als Nation kennen und fühlen, nie als ein Ganzes sich ansehn, das ein gemeinsames Interesse hat, nie als ein Körper von großer für gemeinsame Zwecke aufgeregter Thatkraft sich schätzen. Er blieb daher bescheiden, und gehörte als Individuum der Deutschen Nation nicht mehr, als der Menschheit an. Zerstückt in viele kleine Staaten, in denen bey Beschränktheit der Hülfsquellen nie etwas Beträchtliches geschehen konnte für Volkswohl und Volkscultur, lernte er nie so sehr sein Vaterland lieben, daß er es auf Kosten anderer hätte erheben können. Er blieb frey und unbefangen von

Leidenschaft. So entgieng er der Klippe des Patriotismus, an der immer der Cosmopolitismus scheitert. Was der Deutsche ward, ist nicht das Werk seiner Regenten, sondern ein Product seiner eigenen Freyheit. Der einzelne Deutsche stand gebildet da, ehe seine Regenten, von der öffentlichen Stimme gemahnt, für die Cultur des Volks thätig zu werden begannen. Doch will ich nicht leugnen, daß selbst die Zerstückelung in kleine Staaten der National-Cultur, günstig gewesen ist. Die vielen kleinen Höfe waren doch alle mehr oder minder Sitze der Cultur, die dadurch weit allgemeiner verbreitet und weit mannigfaltiger modificirt ward, als durch eine einzige große Hauptstadt möglich gewesen seyn würde. Zu schwach und zu beschränkt, etwas Bedeutendes für die Cultur zu thun, konnten die Regierungen auch nie etwas Bedeutendes gegen sie thun; sie konnten nie die Freyheit des Volks, nie das Streben der Geisteskräfte unterdrücken. Nur ein einziges, doch nur partielles, National-Unternehmen, kennt die Deutsche Geschichte, den Kampf für Freyheit des Geistes. Dieser hat unter uns einen bleibenden Gemeinsinn, den Gemeinsinn für Wahr-

heit, erweckt. Er schwebt noch wie ein freundlicher Genius über uns, und wird uns nimmer verlassen.

Mögen wir denn auch nie eine große Nation heissen; wir thun gern wenigstens in dem Sinn, worin die Franzosen dies Prädicat sich selbst beylegten, auf diesen Ehrennamen Verzicht. Mögen wir zu bescheiden, oder zu blind seyn, um uns selbst gehörig zu schätzen; das gerechtere Ausland nennt uns schon die edle, die achtungswerthe Nation der Deutschen. Es wird uns bald die weltbürgerlichste Nation nennen.

Mögen wir auch aufhören, eine Nation im politischen Sinne zu seyn; uns wird der Uebertritt in andere Verhältnisse, bey unsrer Cultur und unsrer Lage, nie so schmerzhaft werden, wie einem andern Volke. Ist nur der, welcher unser Schicksal bestimmt, von einer solchen Achtung gegen unsre Sprache beseelt, wie der Römer gegen die Griechische war, die er nicht durch die seinige verdrängt wissen wollte: so wird sie, so wird der gleichsam als Gemeingut in sie gelegte Schatz von Wahrheit und Erkenntniß ein geistiges Band

seyn, das uns stets zu einem Volke verbindet. Und ein wahrhaft gebildetes Volk kann selbst der despotischste Sieger am Ende nicht despotisch beherrschen. Freylich, ein leidiger Trost! aber doch immer ein Trost, wenn fast jeder andre zu schwinden scheint.

Oldenburg, im Junius 1806.

Rickleſs.

2.

Meynungen in Beziehung auf das Intereſſe der Staaten.

Jeder Staat iſt verwundbar, aber es giebt für keinen ſo tödtliche Wunden, daß Rettung ſchlechterdings unmöglich wäre. Oft heilt noch die Natur, wo die Kunſt mit Recht verzweifelte. Jene iſt es, die Entſchlafene ſogar aus Gräbern

ruft, und dann findet sich leicht der Arzt, der den wieder erwachten Lebensfunken zur leuchtenden Flamme anbläßt.

Aber die Rückkehr zum Leben, welche die Kraft der Natur durch Selbsthülfe unverhofft den Staaten bisweilen aufdrang — was kostete sie diesen? Nie weniger als die Schmerzen und Zuckungen einer gewaltsamen Wiedergeburt, die in mehreren oder allen Theilen ihres Innersten vor sich gieng. Denn zwischen einem unter Selbsthülfe der Natur, folglich mit Sträuben, nur der Uebermacht weichenden, und einem neu sich bildenden Organismus, wovon letzterer die Stoffe und Formen des erstern weder ganz missen, noch brauchen kann, liegt ein gestaltender Zerstörungs-Kampf mitten inne als Bedingung.

Ob es Volkszustände geben dürfte, an denen alle Kunst einer ordnungsmäßigen Heilart dermassen zu scheitern Gefahr liefe, oder die so unzugänglich für diese wären, daß etwa nur noch Selbsthülfe der Natur, d. h. nur eine Art Staats-Revolution, ein kraftvolles Erstehen des Volks vom Krankenlager hoffen ließe? — gehört unter die

traurigsten Prüfungs-Objecte, mit denen der Verstand sich befassen kann.

Ein äußerst mißlicher Fall ist angenommen, wenn man sich einen in allen den edelsten Theilen seines Wesens tief verletzten, und zerrütteten Staat denkt. Es wäre dies folglich ein Staat, wo die Finanzen, die Civil-Verwaltung überhaupt, und auch das Kriegswesen, in sich ein höchst verfallenes Gebäude zur Schau trügen, und aus den Spalten dieses Gebäudes Verwirrung, Apathie und Unfähigkeit überall in die Augen sprängen. Noch bedenklicher aber stünden die Verhältnisse, wo alles dies mit einer furchtbar drohenden Stellung eines benachbarten Staats zusammen träfe. Denn in solchen Fällen ist kaum etwas gerettet, wenn Rettung nicht mit der Schnelligkeit und Kraft des Gewitters auf den Fittigen der Stürme kommt; — aber dann bebt die Erde, und der wiederkehrende Tag findet die neubelebte Landschaft nicht selten unter Ruinen.

I. Eigentlich sollte man nicht glauben, daß ein auch noch so sehr zerrüttetes Finanzwesen für sich allein, um wieder zur Ordnung einlenken zu

die Kraft hat. Die Fesseln aber zu brechen, in welchen etwa die Gewerbe bis dahin schwerfällig gewandelt wären, die Schranken niederzureissen, die den Verkehr gelähmt hätten, die Zuchtruthe einer unnöthigen Einmischung der öffentlichen Vorsorge in die Privat-Thätigkeit der Einzelnen zu einem Ruhe verbürgenden Oelzweig des Friedens umzubilden, warum sollte dies gerade nur das Ergebniß einer Staats-Revolution seyn, warum nicht eben so gut ohne diese erfolgen, und trotz ihrer Gegenwart ausbleiben können?

Um jedoch wieder des Steuermanns zu erwähnen, ist nicht denkbar, was er unabwendbar hindern könnte, daß ohne alle Staatsumwälzung ein solcher sich einfände. Es bedürfte ja hier nur einer einzigen Person, die ihrer Stelle gewachsen wäre; nicht desfalls, daß überall im Staat das Talent seinen rechten Platz einnähme, ihm überall nach dem vollen Maaß unbestreitbarer Ansprüche Gerechtigkeit widerführe. Der Möglichkeit aber in der Wahl des Steuermanns einen Fehlgriff zu thun, oder gar nicht wählen zu können, wird sich nicht viel einräumen lassen. Der Ruf, dem redende Thatsachen zum Grunde liegen, ist ein eben

so lauter als getreuer Verkündiger des Werths, und es dürfte die Welt an geprüften staatswirthschaftlichen Talenten wohl zu keiner Zeit in dem Maaße arm und verkümmert seyn, daß sie in dieser Hinsicht gar keine preiswürdige Namen dem Ruf zu überliefern hätte.

Gewissen widrigen Verhältnissen ließe sich übrigens bey dem Werk einer Wiederherstellung der Finanzen in keinem Fall ausweichen, wenn Uebermaaß umlaufender Geldzeichen der Grundsitz des Krebsschadens wäre. Keine Staats-Revolution könnte die Erscheinung solcher Verhältnisse hintertreiben — und ohne jene würden diese nicht minder vorhanden seyn. Das Uebel möchte hier das Gute zwar bey weitem nicht überhohlen können, aber aufhaltend und lähmend diesem nachschleichen, würde jenes doch sicher.

Die Alten kannten beynahe nur Ein Auskunftsmittel, ihrer Schulden, wenn der öffentliche Schatz nicht mehr zureichte, sich zu entledigen. Dies waren Münz-Veränderungen zum Vortheil des Schuldners, d. h. Verringerung des Gehalts der Münze, während man ihr den gewohnten Zahlwerth ließ. Die neuern Staatswirthe schlagen zwar in ihren

Geld-Verlegenheiten anfänglich lieber den Weg einer Papier-Münzung, nämlich der Ausgabe bloßer Zeichen der Münze, und insofern des Geldes ein. Doch läßt sich nicht behaupten, daß sie hierdurch, falls ihnen auch nicht beliebt, neben jener Maaßregel zugleich mit dem Metallgelde ein muthwilliges Spiel zu treiben, Münzveränderungen den Völkern ersparen. Denn wenn der Staat endlich, um sein Papiergeld wieder zu seinem ursprünglichen Werth zu heben, es für voll gegen Münze zu nehmen anfängt, und, um es damit aushalten zu können, in seinen Zahlungen von einem schwerern zu einem leichtern Münzfuß übergeht — fehlt es dann an einer Münzveränderung? Ja, es kann auch wohl geschehen, daß eine solche Veränderung früher nach unten, später nach oben zu, folglich hier doppelt sich ergebe; sie, mit der man um desselben Zwecks willen bey den Alten das Volk doch nur einmal heimgesucht hätte. Denn nachdem ein mehr oder weniger zum ausschließenden Landesgelde gewordenes Geldzeichen unter das pari seines Nennwerths gesunken, erfolgte der Wirkung nach gerade so viel, als hätte der Staat seinen gewohnten Münzfuß gegen

einen leichtern vertauscht. Eben so gewiß aber ist der Fall, wenn der Staat hiernächst im Wege der Heilung seiner Finanzen für das vom ursprünglichen Werth gewichene Papiergeld in der Münze, auf die es ausgestellt war, volle Zahlung leistet, nichts als Rückkehr von dem leichtern zu einem schwerern Fuße.

Indessen muß doch einer der beyden Fälle, nämlich diese Rückkehr, oder ein Nachrücken mit dem Münzfuß, bis er leicht genug geworden wäre, um sich dem gesunkenen Werth des Papiergeldes nähern zu können, gewählt werden. Ein Mittelweg ist hier schlechterdings nicht denkbar; wahr bleibt es aber, daß die Nothwendigkeit der wiederholten Veranlassung einer Ungerechtigkeit, hier nicht unbedingt für das dem Guten der Operation nachschleichende Uebel gelten könnte; denn alles dies fiele grösstentheils weg, wenn man, bey einem etwas beträchtlichen Unterschied des veränderten Geldfußes, unter gehöriger Würdigung des Verhältnisses zwischen der vormaligen und der neu eingeführten Landesmünze, für jedes in die Unglücksperiode der Geldzeichen fallende Jahr einen billigen Durchschnitt der Curs-Differenz ausge-

mittelt hätte, und das Gesetz erklärte: daß die während jener Periode gemachten oder verhandelten Schulden, sofern die Verschreibungen nicht auf eine bestimmte Geldsorte lauteten, bloß nach jenem Durchschnitt, und nur die übrigen Schuldposten nach Maaßgabe des vorgedachtem Münz-Verhältnisses abzutragen wären. Niemand empfienge ja dann so leicht für das einem Dritten zum Gebrauch überlassene Eigenthum mehr, als was er ihm in der That werth gewesen wäre, oder seyn konnte; und eben so gewiß trüge nicht leicht jemand höhere Verbindlichkeiten ab, als er nach der wesentlichen Beschaffenheit der Sache auf sich geladen hätte. Aber wäre damit auch der vergangenen Ungerechtigkeit abgeholfen, da früher das Widerspiel des Gleich-Bemerkten, das Verschulden der Regierung in unzähligen Fällen sich zutragen müste? — In der That dürfte die Gehäßigkeit der ältern Regierungssünde ihre Wiederholung in umgekehrtem Verhältniß laut zu fordern scheinen, und hierin an der nicht genug zu schonenden öffentlichen Meynung keine geringe Stütze finden. Bey dem allen ist es klar, daß gedachte Verfügung, den eigentlichen Gewinn oder

Verlust in künftigen Zahlungen auf's möglichste hintertriebe, und ein sehr wirksames Mittel abgäbe, von gewisser Seite wenigstens einem den Gang der Gewerbe störenden Mißverhältniß zwischen Einnahme und Ausgabe in der bürgerlichen Gesellschaft vorzubeugen.

Allein nicht in jeder Hinsicht würde dies Statt finden, d. h. die mit Recht zu fürchtende Erscheinung eines solchen Mißverhältnisses nicht durchaus vom Volk abgewendet werden können. Der Grund ist, weil es sich nicht wohl denken läßt, ein Uebermaaß von Geldzeichen —— wo ja für alles Ersatz geleistet werden sollte, und könnte —— wegschaffen zu können, ohne daß eine größere oder geringere Menge davon auf irgend eine andere Art, als durch Münze, d. h. durch ein eigentliches Umlaufsmittel, vergütet würde. Denn kein Staat, der jemals Münze genug gehabt hätte, um sein Papiergeld mit dieser im Gleichgewicht zu erhalten, könnte es zu einem Uebermaaß von jenem haben kommen lassen, da niemanden der Unsinn zuzumuthen ist, daß er auf einem morschen Balken das Meer befahre, wenn ihm ein sicheres Schiff zu Gebote steht. Gieng aber dem Staat

zur Erreichung jenes Ziels von jeher Münze in hinlänglicher Menge ab, welcher Glücksfall hätte sie ihm so leicht unverhofft schaffen können?

Verminderung der Umlaufsmittel —— die in Zeichen des Geldes desto weiter reichen muß, je schwerer der Fuß der Münze ist, mit der man jene in ein Gleichgewicht zu bringen strebt —— erlaubt nun freylich nicht eine ihr genau angemessene Lücke unter den Hebebäumen zu folgern, durch welche die Gewerbsamkeit bis dahin in einer gewissen Bewegung erhalten worden wäre. Es fließt dies aus dem nicht zu berechnenden Maaß der Surrogate, zu welchem im Wege des Credits und anderer Mittel Noth und Erfindsamkeit ein Volk greifen lehren. Doch wie alle stellvertretende Mittel nur einen unvollkommnen Ersatz für dasjenige leisten, wofür sie Nothbehelf sind, möchte es auch hier gehn. Es würde nämlich an häufigen, mehr oder minder gefährlichen Stockungen und Pausen im Gang der Gewerbe nicht fehlen können; und schwer ist's zu glauben, daß jene, die übrigens nicht lange anhalten könnten, ohne in den Verhältnissen zwischen Bürger und Bürger endlich ein Gleichgewicht der Vortheile und Nach-

theile wieder herzustellen, nach ihrem Verschwinden gar keinen Verlust für die Gewerbsamkeit zurück lassen sollten. Um dieser Meynung nicht etwas einzuräumen, müßte man den Glauben an Wechselwirkungen ganz aufgegeben haben, während man sich doch einer gewissen Erfahrung nicht entschlagen könnte. Diese ist der raschere, auf höhere Lebenskraft deutende, Schwung, den überall die Gewerbe nahmen, wo eine plötzliche, wenn gleich etwa nur aus Seifenblasen geschaffene Verstärkung der Umlaufsmittel sich ergab, und von welcher glücklichen Wirkung ein guter Theil sich erhalten, selbst nachdem man jene Mittel nicht weiter vermehrte.

Wie dem aber auch sey — es bliebe hier immer ein sicheres Uebel im Hinterhalt, wenn der Staat sich in der Lage befände, die gewohnte Einnahme, die er bis dahin in schlecht gewordenen Geldzeichen bezogen hätte, ein für allemal nicht entbehren zu können, und deshalb nun dem Volk eben so große Summen in Münze und in den zu Münzwerth gehobenen Geldzeichen abfordern, oder diese Summe wohl gar steigern müste. Die Unmöglichkeit fällt in die Augen, daß unter

solchen Umständen zwischen Bürger und Staat ein Gleichgewicht die Vortheile und Nachtheile in den Zahlungen zu Stande käme. Denn damit das Volk um die Bürde der Abgaben so leicht als zuvor tragen könnte, bedürfte es ja des Falls, daß die Umlaufsmittel, wo nicht zu- doch wenigstens abgenommen hätten, und in Gemäßheit dessen der gestiegene Preis der Dinge sich auf dem höheren Standpunct erhielte. Statt dessen aber hier gerade das Widerspiel, nämlich: Verminderung der Umlaufsmittel, daraus entspringendes Sinken der Preise, und ein allgemeines Herabkommen in der Einnahme, wovon nur allein der Staat sich ausschlösse. Daß übrigens diese Bemerkungen unter gleichen Umständen des Staatsbedürfnisses, insbesondere auch auf den Fall einer —— gleich viel ob in oder außer Verbindung mit umlaufenden Zeichen des Geldes —— Statt findenden Rückkehr vom leichtern zum schweren Münzfuß beziehlich sind, leuchtet von selbst ein.

II. Liefert ein Staat bey tief zerrütteten Finanzen auch noch in den übrigen Theilen der Civil-Verwaltung das Schauspiel eines überaus

verworrenen Zustandes der Dinge, so ist derselbe allerdings der Möglichkeit einer Auflösung ziemlich nahe gebracht. Wenigstens möchte nicht zu läugnen seyn, daß da, wo die Gesetzgebung sowohl als Vollstreckung der Gesetze gleich ohnmächtig sorglos und ungelenk erschiene, und wo man alle Arten der öffentlichen Autorität, bey gänzlicher Abwesenheit eines nothgedrungenen Zusammenhangs unter denselben, nach Belieben sich feindlich isoliren, und nicht anders denn als Mittel zur Befriedigung der ungebührlichsten Lüste und Launen schaamlos handhaben sähe, der Zufall leicht eine Umwälzung herbeyführen könnte.

Allein was hier für so ungemein vorbereitet gelten müste, wäre es auch unabwendbar nothwendig und dermaaßen Bedürfniß, daß auf andere Art, als durch Selbsthülfe der Natur Heilung des Staats hier schlechterdings sich nicht erwarten ließe? Hierauf bejahend zu antworten dürfte ausschließend nur in einem gewissen Fall erlaubt seyn. Dieser ist, wenn man annehmen will, daß untergeordnete Gewalthaber zu mächtig geworden wären, um sie in die Schranken ordnungsmäßiger Abhängigkeit zurückführen zu können, und die

oberste Autorität zu sehr das Geheimniß ihrer Schwäche verrathen, zu verächtlich sich gemacht hätte, um von jenen im Geringsten noch gefürchtet zu werden.

III. Wie der Verfall des Kriegswesens für sich allein schon einen Staat dem Wechselfall aussetzen könnte, hülflos dem Joch eines abhängigen Daseyns entgegen zu wanken, oder das wiederkehrende Heil unerschütterlichen Selbstständigkeit nur von einer Revolution erwarten zu können, dürfte unbedingt wohl schwerlich zu begreifen seyn. Denn, wo läge der Fehlschluß? wenn man den Gewalthabern eines in seinem Kriegswesen herabgekommenen Staats zuriefe: »lenket ab von dem Wege, auf dem eure Streitkräfte verdarben; kehret zurück zu der Bahn, die euch in einer Ehrfurcht gebietenden Stellung den Nachbarn zeigte; verfinstert nicht länger, wenn Mangel an Licht und Geisteshelle, die ihr absichtlich hintertriebet, eure Krieger zu unbehülflichen Maschinen gemacht hätte; setzt, um Talente zu entzünden, das Genie am rechten Orte in Thätigkeit; laßt Beförderungen allein nur der Lohn des Verdienstes seyn; ver-

gebt nicht Stellen an Dienstler, wo die Stelle eines Mannes bedarf — und euer Kriegswesen wird schon wieder zu Werth und Achtung gelangen!"

Allein wäre diese Sprache auch dann noch ganz passend, wenn die wachsende Furchtbarkeit irgend einer Macht jenem Staat und seiner Selbstständigkeit mit jedem Tage gefährlicher würde? Hier könnte dann, was Noth thäte, nicht schnell genug kommen, — und jener Rath wäre auf ein zwar sicheres, unfehlbar zum Ziel führendes, aber doch seiner Natur nach sehr langsames Fortschreiten im Guten, kurz auf viele übrige Zeit, d. h. auf etwas, was man gerade am wenigsten hätte, berechnet. Aller der sorgsame Anbau, auf den jener Zuruf dränge, ist dem gewöhnlichen Lauf der Dinge nach, keine Saat, die so schnell aufgeht und zur Reife kommt. Oder —— um der Sache noch näher zu rücken —— nur langsam weichen vor den Anstrengungen der öffentlichen Sorgfalt die faulen Dünste eines stockenden Luftkreises; aber ein kräftiger Sturm, und die Atmosphäre ist plötzlich gereinigt, und man athmet wieder Lebensluft. Dies, auf obigen Fall ange-

wandt, würde daher zu dem Resultat führen, daß dort ohne die Erschütterungen einer Staats-Revolution das Kriegswesen schwerlich früh genug den gehörigen Schwung nehmen könnte, um dem Staat, so weit dies nach dem Umfang seiner physischen Streitkräfte überhaupt möglich wäre, seine Unabhängigkeit zu sichern.

* * *

3.

Bemerkungen über den Feldzug von 1805 und den darauf erfolgten Frieden.

(Beschluß.)

Es scheint, als ob diesmal für Oesterreich alles hätte unglücklich gehen sollen. So wie der Krieg zur Unzeit angefangen worden war, so

wurde er auch zur Unzeit geschlossen. Vielleicht nur noch acht Tagelang Geduld und Muth bedurfte es, und der Gang der Dinge nahm so eine Wendung, daß die Alliirten die Friedens-Bedingungen dictiren konnten. „Freunde, wenn „wir noch einmal so siegen, so sind wir „verloren!" sprach einst Friedrich der Einzige, und hätte es hier, auf dem Mährischen Schlachtfelde sein Rival, Napoleon, nicht auch sagen können? — Ja hier würde es vielleicht eines zweyten solchen Sieges nicht einmal bedurft haben, oder er würde auch nicht selbst bey dem besten Willen und der grösten Anstrengung von Seiten der Franzosen, gut möglich zu machen gewesen seyn. Denn wenn auch der Französische Kayser das Corps des Generals Marmont, die Bayern und einige andere Unterstüzzungen, so schnell als möglich, an sich zog: so musten die Alliirten doch in kurzem ein bedeutendes Uebergewicht erhalten. Durch die Vereinigung mit dem 12,000 Mann starken Corps des Generals von Essen hatten die Russen ihren Verlust so ziemlich wieder ersetzt, und 45,000 Mann rückten zu ihrer Vergrösserung an; Erzher-

zog Ferdinand war in Böhmen glücklich, schlug die Bayern zurück, und bedrohte die Flanke der Französischen Hauptmacht; Erzherzog Carl war mit seiner Armee schon weit herangerückt, und hatte zur Absicht, Wien zu entsetzen; und das Oesterreichische Corps in Steyermark, wenn Marmont zur Französischen Hauptarmee gezogen wurde, würde schnell durch Salzburg nach Ober-Oesterreich vorgedrungen seyn, und so wurde das Französische Heer auch im Rücken bedroht, abgerechnet, daß Carls Geist gewiß in gröster Eile eine Ungarische Insurrection geschaffen hätte. Kam auf diese Weise die Französische Armee nicht in eine äußerst bedenkliche Lage? — Napoleon durchsah dieß wohl, und wenn die Austerlitzer Schlacht den Frieden nicht herbeyführte, so muste er auf einen guten Rückzug denken.

Aber es ist die Frage, ob er bey der geschilderten Lage seiner Armee, die in jener, von den Franzosen selbst so genannten Riesenschlacht, doch gewiß beträchtlich gelitten hatte, bey dem Mangel an Subsistenz für so ein Heer und besonders bey dem Hinblick auf die Gefahren, welche von mehrern Seiten ihn bedroheten, nicht auch

nach diesem errungenen Siege zu diesem Rückzuge genöthigt gewesen seyn möchte? — Es ist kaum daran zu zweifeln. Doch im Fall, daß er auf sein gutes Glück, seine tactische Kunst und die Kühnheit seiner Truppen vertrauend, geblieben, und es selbst mit dem verstärkten Feinde noch aufzunehmen entschlossen gewesen wäre; so war hier, besonders wenn Carl den Oberbefehl erhielt, das Schicksal des Erfolgs sehr wahrscheinlich zu bestimmen. Die Franzosen wurden geschlagen und mußten vielleicht eben so schnell den Rückweg suchen, als sie den Herweg gefunden hatten. Und welch ein Rückzug würde dies gewesen seyn! Zwar würde es dieser große Feldherr gewiß an nichts haben fehlen lassen, um selbst diese retrograde Bewegung mit Einsicht, Kraft und Würde zu thun; allein selbst seinem Genie dürfte es schwer geworden seyn, sich hier mit Ehre aus der Sache zu ziehen. Das Französische Heer wurde in seinem Rücken von den nachsetzenden combinirten Truppen, die nun neuen Muth erhielt, unablässig gedrängt und beunruhigt; Witterung und Wege erschwerten den Marsch, und selbst die durch den Krieg zu Grunde gerichteten Einwohner Wiens

und Oesterreichs würden wahrscheinlich gegen ihre unwillkommenen Gäste nicht die freundlichste Rolle gespielt haben. Geschah der Rückzug durch Bayern, so war zu besorgen, daß die Russen, Schweden und Engländer aus dem Hannöverschen heraufeilten und ihn aufhielten. Diese musten also erst geschlagen werden, was unter solchen Umständen so leicht eben nicht gewesen seyn dürfte. Die 6000 Franzosen in Hameln waren wenig zu fürchten, und konnten allenfalls der Bewachung der Hannöverschen Truppen anvertraut werden. Die Nordarmee ward durch die im Westphälischen stehenden Preussen und Hessen in Respect erhalten. Denn wer weiß, was Preussen mit seinen Alliirten auf diesen Fall für eine Parthie ergriffen hätte? — Allem Anschein nach muste also der Rückzug durchs Oesterreichische hinab gegen Italien geschehen, um die Armee des General Massena zu erreichen; allein auch hier hatte er seine Schwierigkeiten, die ihm nicht nur das in Steyermark zurück gelassene Oesterreichische Corps, sondern auch der Patriotismus und der neu erwachte kriegerische Geist der Nieder-Oesterreicher, besonders der Tyroler, verursacht haben würde. Indeß

mochte doch, wie es sehr glaublich war, die Vereinigung mit Massena wirklich zu Stande kommen, und die Französische Armee dadurch neue Stärke erlangen; mochte selbst das Kriegsglück einige Zeitlang wechseln; an ein neues Vordringen, oder selbst nur an ein langes Halten war kaum mehr zu denken. Die entgegenstehende Macht war jetzt zu groß; —— denn neue Rußische Truppen zogen heran —— der Hindernisse waren zu viel, und besonders waren die in Unter-Italien gelandeten Russen und Engländer nicht ganz zu übersehen. Ich will nicht behaupten, daß sie, auch in Verbindung mit den Neapolitanern, eben eine furchtbare Macht aufgestellt haben würden; indeß das damals noch ziemlich schwache und meist aus Italienischen Nationalgarden bestehende Corps des General St. Cyr würde sie schwerlich aufgehalten haben, nach Ober-Italien vorzudringen, und von Corfu aus würde gewiß neue Unterstützung nachgekommen seyn, so wie man nur einmal einen glücklichen Anfang gesehen hätte. Jeder, auch der schwache Feind, ist im Rücken gefährlich, und wenn sich daher das Französische Heer nicht ganz bloß stellen wollte: so muste es so geschwind

als möglich, das Königreich Italen zu erreichen suchen, und der Zustand, in dem es geschehn wäre, würde gewiß kein allzuguter gewesen seyn.

Man wird hier vielleicht einwenden: daß aber die Franzosen auch nach der Schlacht von Austerlitz, so wie sie nur einigermaaßen sich wieder erhohlt gehabt, ihr Glück, wie gewöhnlich, schnell verfolgt, einen neuen Angriff gewagt, aufs neue gesiegt, und die Ueberreste der combinirten Armeen vollends ganz vernichtet haben würden, und daß dann jede der einzelnen Armeen, als die nachrükkenden Russen, die des Erzherzogs Carl, des Erzherzogs Ferdinand, kein besseres Schicksal erwartet haben konnte. — Dies waren allerdings Möglichkeitsfälle —— denn die neuern Ereignisse haben einen auch fast an das Unmögliche glauben gelehrt —— indeß wahrscheinlich ist es nicht, daß es so gegangen wäre. Erstlich ist es die große Frage: ob die Franzosen bey ihrer eigenen Erschöpfung sogleich an einen neuen Angriff denken konnten, und dann, wenn sie es thaten, ob er auch gegen die noch nicht so ganz entnervten, sondern durch den General von Essen vielmehr

verstärkten Russen glücklich ausgefallen wäre? Aber auch dies angenommen: so würde dies doch im Ganzen keinen weitern Einfluß gehabt haben, als daß die Französische Macht zu dem schon so viel gewonnenen noch etwas mehr Terrain erlangt, sich aber eben dadurch noch mehr geschwächt hätte; und jemehr dies der Fall war, war dann der gute Erfolg eines kraftvollen Angriffs von Seiten des Erzherzogs Carl nicht desto gewisser und entscheidender? Ueberdieß wuste man denn, was das beleidigte Preussen noch vorhatte, und ob es nicht den günstigsten Augenblick abwarten wollte, um sein Uebergewicht in die Waagschaale des Vaterlandes zu legen.

Hier bietet sich eine gute Gelegenheit an, etwas über Preussens Politick in diesem Kriege zu sagen. Der Verfasser dieses Aufsatzes bekennt im Voraus, daß er sich zu schwach fühlt, um die geheime Weisheit dieses Cabinets gehörig zu würdigen, geschweige dann zu durchschauen; er versichert ferner heilig, daß er für eine Regierung, die in dem vorhergehenden Kriege, so wie in dem gegenwärtigen, die Beschützerin des nördlichen Deutschlands war, von der innigsten Verehrung

und Dankbarkeit durchdrungen ist. Bey alle dem jedoch kann er den Wunsch nicht unterdrücken, daß Preussen bey den jetzigen Ereignissen, seiner kalten Politick entsagt, daß es kein blos gerüsteter Zuschauer bey dem schrecklichen Kriegsschauspeile geblieben seyn möchte! Bey dem System, das dies Cabinett angenommen zu haben scheint, erwartete er es freylich nicht; denn durch dessen Demonstrationen wurde ja sogar der Marsch der Rußischen Colonnen beträchtlich aufgehalten, welches vielleicht nicht wenig zu dem schlimmen Ausgang dieses Feldzugs beytrug; doch kann er nicht leugnen, daß nach der Anwesenheit des Rußischen Kayſers in Berlin wieder einige Hoffnung in ihm aufdämmerte. Und wenn diese Hoffnung in Wirklichkeit übergegangen wäre, wie viel Unglück hätte dann verhütet werden können!

Preussen war noch die einzige Macht, die von Frankreich wo nicht gefürchtet, doch respectirt wurde. Eine kraftvolle Sprache, ein ernstes Wort, durch nachdrückliche Maaßregeln unterstützt, hätte vielleicht schon der Sache eine andere Wendung geben können. Wollte indeß diese gemäßigte Regierung von ihren neutralen Grundsätzen nicht

abgehen, von diesen Grundsätzen, die, indem sie den eignen Vortheil sicherten, die Verfassung und das Wohl des Deutschen Reichs so sehr gefährdeten; so muste sie, wenigstens jene tollkühne Verletzung ihres Gebiets weniger gleichgültig und ruhig betrachten; — denn ein Sieggewohnter ist so gern geneigt, jede Mäßigung für Feigheit zu nehmen. Nach der Verletzung des neutralen Preußischen Gebiets im Fürstenthum Anspach, war der rechte und gerechte Zeitpunct, wo das seinen Tractaten so treue Preussen losschlagen muste, und wenn dies energisch, wie sich's von einer solchen Regierung erwarten läßt, geschah, so hatte die Geschichte gewiß kein blutiges Austerlitz, vielleicht selbst kein feiges Ulm in ihre umflorten Annalen auszuzeichnen.

Die Französische Hauptmacht muste sich durch Vertheilung schwächen; sie bekam es mit einem Heere zu thun, in welchem der Geist des großen Friedrichs noch nicht ganz verloschen ist, und welches die Franzosen schon im Revolutions-Kriege, selbst bey dem unglücklichen (unverschuldeten) Erfolge jenes Kampfes, achten gelernt hatten. Die mit den Preussen vereinigten Hessen und Sachsen,

im Fall, daß sie thätigen Antheil genommen hätten, würden die Kleinheit ihrer Zahl gewiß durch die Größe ihres Muths und Patriotismus ersetzt haben. Solche Truppen, von guten Generalen, wie hier der Fall war, angeführt, muſten nicht wenig leisten, und konnten einen ganz andern Ausschlag geben. Ich kann mich nicht enthalten, hier die Anfangs-Verse eines patriotischen Liedes, das mir zufälliger Weise von weit her in die Hände fiel, abzuschreiben, da sie mir, und gewiß auch vielen andern aus der Seele geschrieben sind:

Schirmt Fürstenthron und Vaterland
Mit Deutschem Muth und Deutscher Hand!
So riefen jüngst zum Waffenlauf
Ihr Heer zwey Fürsten-Freunde auf —

Chor.

Und freudig standen fern und nah
Die braven Saxo-Brennen da,
Mit Deutschem Muth und Deutscher Hand
Zu schützen Thron und Vaterland.

Die Uebermuth, durch Geist und Glück
Gestählt zu jedem Wagestück,
Durchstürmt', als Meister schlau und wild
Tuisko's stilles Luftgefild.

Chor.

Doch Preussens Friedrich Wilhelm stand
Mit Friedrich August Hand in Hand;
Des Friedens-Freunde, sahn in Ruh
Sie jener Mordefehde zu.

Wo Kraft und Würde sich vereint,
Da zögert selbst der kühnste Feind;
Und, Brüder, hätt' er unbeklagt
Auch hier sein Glück wohl dran gewagt?

Chor.

Nein, nein! der Preuß' und Sachse weicht
Dem Siegestrunknen nicht so leicht;
Hier gab's für Franken-Muth und Witz
Kein zweytes Ulm und Austerlitz.

Ja, ja, gewiß nicht!

Welche wichtige Diversion konnte nur allein von Westphalen aus gegen die Batavische Republick und Frankreich bewerkstelliget werden! Jene Gegenden hatten Anfangs nur äußerst wenig Truppen, und man hätte ohne sonderlichen Widerstand einrücken können; ja selbst nach der schnellen Bildung eine Nordarmee, die ein Beweis war, daß man doch nicht recht traue, würde das Vordringen den braven Preussen und Hessen, denen die Russen und Schweden in Hannover nachgefolgt wären, gewiß nicht mißlungen seyn. Ein eiliger Rückzug über den Rhein, wenn er anders noch ausführbar war, blieb nur übrig, um das eigne Gebiet zu sichern. Aber vielleicht konnte es, bey einem einverständigen und gutmeynenden Benehmen, noch weiter getrieben und diejenigen die jetzt um Friede gebeten wurden, genöthigt werden, selbst um Friede bitten zu müssen; denn auf die schwachen Deutschen Verbündeten konnte Frankreich nur wenig rechnen.

Auch nach der Schlacht bey Austerlitz war noch Zeit, vielleicht gerade die günstigste Zeit für Preussen, um jenen erlittenen Hohn seiner Gebiets-

verletzung zu rächen, und den siegestrunkenen Feind des Vaterlandes mit demüthigen zu helfen. Jetzt war der Augenblick seiner größten Schwäche eingetreten; schon die besiegten und verachteten Gegner fiengen an Besorgniß einzuflößen; was würde erst geschehn seyn, wenn Preussen in seiner ganzen Ehrfurcht gebietenden Größe, nun als Mithandelnder aufgetreten wäre? — Welche neue Kraft würde in alle Zweige der allirten Armeen gedrungen, mit welchem neugeschaffenen Muthe würden die vorher unglücklichen Truppen vorgedrungen seyn, und allen Hohn und alles Blut ihrer braven Waffenbrüder gerächt haben! Würde wohl von einem Rückzuge, oder von was für einem würde dann die Rede gewesen seyn? —— Freylich würde es dann kein geschwächtes Oesterreich, kein gekränktes Rußland, kein vernichtetes Churfürstenthum Hannover u. s. w., aber auch kein übermüthig gebietendes Fraukreich, kein mit ihm verbundenes gekröntes Bayern und Würtemberg, keine zertrümmerte Reichsritterschaft u. s. w. gegeben haben. Es gäbe noch ein Deutsches Vaterland, ein unausgesaugtes, fesselfreyes, vielleicht emporgehobenes Vaterland, das, stark durch seine

Vereinigung, die Bedingungen des Friedens wohl selbst gemacht und sich die nöthige, hoffentlich auf gerechtern und solidern Grundfesten erbaute, neue Organisation selbst gegeben haben dürfte.

Dieser schöne Zeitpunct ist leider! dahin. Möge man es nie bedauern, ihn unbenutzt gelassen zu haben! — Ob er je so günstig wieder kommen werde? — ist wohl zu bezweifeln; wenigstens könnte nur eine ganz redliche und kraftvolle Vereinigung der ersten Europäischen Mächte allenfalls, wieder einen Zustand herbeyführen, wo Deutschland und mit ihm so mancher anderer Staat die Last des fremden Joches abwerfen und wieder selbstständig werden könnte.

Für jetzt hat die Schwäche Oesterreichs, das weder zu rechter Zeit Krieg anzufangen, noch zu rechter Zeit Frieden zu schließen wuste, besonders für Deutschland ein trauriges Loos bereitet. Ich gebe zu, daß der ehrwürdige westphälische Friede, schon vor Abschließung des Lüneviller, so durchlöchert war, daß er kein sicheres Obdach mehr gewähren konnte; daß Deutschlands altmodische Staats-Uniform für unsre Zeiten nicht mehr paßte; daß die Bande, welche diesen künst-

lich zusammengesetzten, Staatskörper noch in einiger Vereinigung erhielten, so schlaff geworden waren, daß sie kein Ganzes voll Kraft und Einheit mehr bilden konnten. Aber wie, konnte sich die ehrwürdige Germania ihre neue Gestalt nicht selbst geben? — Allerdings ein schweres Stück Arbeit, aber doch keine Unmöglichkeit. Es bedurfte dazu keiner Unterdrückungen, oder Beraubungen rechtmäßig erworbener Rechte und Eigenthümer; nur der legislative und militärische Theil der Verfassung bedurfte verschiedene, der Zeit und den Umgebungen entsprechende Modificationen, um die Gerechtsame sämmtlicher Stände gegen innere oder äußere Uebermacht nachdrücklicher schützen zu können. Was jetzt geschehen ist, ist fürwahr nicht geeignet, Deutschland, als solches, auch nur in seinem bisherigen Rang zu erhalten, und alles scheint blos auf das Divide et imperabis berechnet zu seyn.

Der Presburger Friede hat größere Wirkung hervorgebracht, als mancher bey einer nur flüchtigen Betrachtung wohl glauben dürfte. Er hat Frankreichs Macht unendlich vergrößert, Deutschland zu einem ganz abhängigen, vom Rhein und

von Italien aus gleich sehr gefährdeten Reiche herabgewürdigt. Es ist kein Deutschland mehr. Nichts wird es retten können.

Oesterreich, der mächtigste Deutsche Staat, und der Punct, worauf die Deutsche Kayserkrone selbst ruht, hat, dieser Krone nicht mehr trauend, und Frankreichs Beyspiel folgend, sich schon vorher eine eigne erbliche Kayserkrone aufgesetzt; ein Umstand, der es kälter gegen Deutschland machen muste, das freylich seinen Kayser schon so manches Mal im Stiche ließ. Preussen hieng auch schon seit noch längerer Zeit nur noch mit einigen schwachen Fäden am Deutschen Staats-Vereine, und so waren die beyden stärksten Pfeiler gesunken, welche das alte Gebäude noch aufrecht zu erhalten im Stande waren. Was sollen die noch locker zusammenhängenden kleinen Theile da für ein Schicksal haben? Oesterreich, wenn es auch schützen wollte, ist selbst geschwächt, geschwächt durch den augenblicklichen Krieg, und durch den noch unglücklichern Frieden; und Preussen scheint eher für Deutschlands völlige Zertrümmerung stimmen und winken zu wollen. Und betrachtet man die Sache unbefangen und patriotisch, so bleibt nun

fast auch keine andere Aussicht, kein anderer Wunsch übrig.

Was bisher geschehen ist, und dem Presburger Friedens-Tractat zufolge noch geschehen muß, ist das Wenigste, was geschehen wird. Frankreich und Preussen scheinen ganz darüber einverstanden zu seyn, Deutschland eine ganz andre Form zu geben. Das bisherige Detail wird aufhören; einige wenige Souverains werden künftig die Deutschen Staaten ausmachen, und die übrigen kleinen Fürsten ihre Vasallen seyn. Preussen wird sich so weit vergrößern, um Oesterreich, auch wenn es sich erholt hat, wenigstens das Gegengewicht halten zu können. Oesterreich wird sich für die ihm neuerlich geschlagenen Wunden in der Türkey zu entschädigen suchen, und Rußland, wenn es dies nicht verhindern kann, am Ende auch zugreifen. Was von dem zerstückelten Deutschlande jedem der größern Fürsten desselben zu Theil werden soll, wird Frankreich, mittelst seiner erlangten Ueberlegenheit und der auf Deutschen Boden zurückbleibenden Truppen, näher bestimmen, und außer dem Oesterreichischen und Preußischen Kayserthume werden wir nur noch von den Königrei-

chen Bayern, Würtemberg, Franken, Baaden, Hessen-Cassel, Hessen-Darmstadt, Sachsen und Westphalen hören.

Möge dieser große politisch-chemische Proceß ruhig und friedlich vollendet werden. Möge aber auch diese neue Staatenkette dann ein Geist beseelen! Nur dies ist das Mittel, sich von fremdem Einflusse unabhängig, von fremdem Joche frey zu erhalten. Jede Entfernung und Entäußerung, die man zu unterhalten und zu fördern nicht unterlassen wird, ist ein Schritt zum eignen endlichen Untergange; aber Eintracht und Gesammtkraft! und Frankreich hat sich selbst eine Mauer gesetzt, vielleicht eine Grube gegraben.

Segnen muste man fürwahr selbst die gegenwärtige unselige Zeitperiode, wenn sie nicht blos für Deutschland, sondern für ganz Europa ein neues, festes politisches System, ein richtiges Gleichgewicht, und mit diesem einen dauernden Friedensstand erzeugte. Nur eine Reihe schöner Friedensjahre kann die Wunden heilen, welche bisher der Menschheit geschlagen wurden; nur mit ihnen wird Sicherheit, Ordnung, Sittlichkeit und Glück uns wiederkehren. Heil

jedem Fürsten, der nur Frieden will! — Ist Gall's Organenlehre gegründet; so wäre künftig die erste Sorge aller Prinzenerzieher, durch öfteres sanftes Drücken bey ihren Zöglingen das Raufforgan nicht aufkommen zu lassen, und allen über diese Zähmungs-Methode schon Hinausgewachsenen, die immer nur Krieg wollen, und zum Kriege rathen, sollte man es einschlagen.

4.

Politisches Zuvorkommen.

Der Staatsminister eines groſsen Staats, der das Ruder der Regierung führt, muß mit seinem Scharfsinn sehr in die Ferne sehen, muß den politischen Horizont ganz genau kennen; gleich einem vorsichtigen und erfahrnen Steuermann, der am Horizont jede unbedeutend scheinende Wolke herauf steigen sieht, sie aber genau betrachtet, im Voraus weiß, was sie für eine Wirkung

auf seinen Lauf haben wird, und sein Seegelwerk frühzeitig darnach einstellt.

Am politischen Horizont steigt jetzt nur noch in der Ferne eine Wolke auf, die für einige Staaten Gefahr droht. Wir lesen in mehrern öffentlichen Blättern, daß der Pabst künftig entweder in Lyon oder in Avignon seinen Sitz haben soll. Geschieht dieses, so ist es für die Oesterreichische Monarchie und für das Königreich Bayern von unübersehbaren großen Folgen. Denn Frankreich erwirbt sich dadurch die geistliche Herrschaft über diese Monarchien, und in den Händen dieser aufgeklärten klugen Französischen Regierung, dürfte es besonders der Oesterreichischen Monarchie eine große Gefahr drohen. Es bleibt daher der Oesterreichischen Monarchie und dem Königreich Bayern keine Zeit übrig; sie müssen eilen, ihre Nation mit einem Schisma bekannt zu machen, und es sogleich durch die Wahl eines Patriarchen anstatt des Pabstes aus ihren Erzbischöffen zu bewirken, sorgsam bemüht seyn. — Den 22sten April 1806.

Von einem Staatsmann,
der in der Einsamkeit lebt.

5.

Bemerkungen über die vom Feldmarschall, Grafen v. Wallmoden, bekannt gemachte Darstellung der Lage des Hannöverschen Militairs, in den Monaten May, Junius und Julius 1803. *)

(Eingesandt.)

Diese Bemerkungen sind nicht gegen die bekannte so gründliche Darstellung des Feldmarschalls gerichtet, wozu es auch wohl etwas mehr, als hingeworfener Betrachtun-

*) Man sehe den Auszug aus dieser Schrift in der Minerva April 1806.

gen bedurfte. Indeß sind diese mit Sach-kunde und Local-Kenntniß niedergeschrieben, und zwar über eine höchst wichtige Begeben-heit, die auf Nord-Deutschland so mächtig wirkte, und noch wirket, ja selbst auf den für ganz Germanien so entscheidend unglück-lichen Feldzug von 1805 sehr starken Einfluß hatte. Dies fühlbare Leiden erhält jene noch nicht geendigte Begebenheit immerfort im frischen Andenken, und giebt nachstehenden Bemerkungen, die auf den Anfang Bezug haben, ein Interesse, das sonst über dies schon drey Jahr alte politische Ereigniß, nicht mehr stark erregt worden wäre.

v. A.

Aus der vom Hannöverschen Feldmarschall, Grafen von Wallmoden, bekannt gemachten: »Darstellung der Lage des Hannöverschen Militair »in den Monaten May, Junius und Julius »1803," wovon im Minerva-Journal, April 1806 ein Auszug gegeben wird, erhellet deutlich die Schwäche und Unweißheit des Hannöverschen Ministeriums zur Zeit des Französischen Einfalls.

So sehr wie der Graf v. Wallmoden dasselbe in seiner Schrift mit Schonung behandelt, eben so nachgiebig hat er sich auch gegen dasselbe zur Zeit der Gefahr, wo nicht ein oder der andere Minister, sondern Er die Haupt-Person zur Rettung des Landes, und der Wächter für die Ehre seiner Truppen seyn muste, bewiesen. Ihm waren die Gesinnungen und der schwache Charakter der Minister um so weniger unbekannt, als er, nach seiner eigenen Anzeige, die Verwirrung ihrer Beschlüsse und Widersprüche täglich wahrzunehmen Gelegenheit hatte. Daher wäre es nothwendig gewesen, einen wohl instruirten

vertrauenswerthen Staabsofficier ohngesäumt nach London zu senden, um über die vorzulegende, die Vertheidigung des Landes betreffende, Anfragen, Unterricht und bestimmte Befehle zu erhalten, binnen welcher Zeit ihm die Sorgfalt oblag, die beyden festen Plätze Hameln und Ratzeburg mit allem, was zu deren Vertheidigung nothwendig seyn mochte, zu versehen und sie im Belagerungsstand zu setzen. Die Mittel dazu musten ihm verbleiben, wenn er durchzugreiffen vermochte. Halbe Maasregeln sind schlechter als gar keine, so wie ein schwacher Character nie einen festen und ernstlichen Willen zu bezeugen, und kraftvolle nachdrückliche Mittel zu ergreiffen vermag.

Bey dem Princip der Minister: Alles, was nur Ombrage geben könne, zu vermeiden, kam noch ihr eigenes Ich zur Behauptung ihrer Gewalt-Aemter in Betracht, daher sie auch nichts so eilig zu thun hatten, als durch ihren Gesandten in Petersburg den Kayser von Rußland zu ersuchen, durch seine Intercession den König von Preussen zu bewegen, keine Truppen ins Hannöversche einrücken zu lassen, weil sie durch Unter-

handlungen mit der Französischen Regierung über-ein zu kommen hofften.

S. 160. »Wenn schon das Ministerium von »den Bewegungen der Franzosen schlecht unterrich-»tet war, so sollte doch der Feldmarschall es nicht »seyn,« auf dem es hauptsächlich, und nunmehr allein ankam. Wann auch, wie Seite 160 gesagt wird, »die Anzahl seiner Truppen nur 10,000 Mann gewesen ist, so blieben ihm doch Mittel, 5 — 6000 Recruten zur Verstärkung der Regimenter alsbald auszuheben, oder sie nach Ratzeburg zu schicken, um dort gekleidet, bewaffnet und exerciret zu werden.

Was den Grundsatz anbetrifft, den der Feldmarschall hatte, »wie es S. 161 heißt, daß man »mit Waffen in der Hand einen überlegenen Feind, »wo nicht abhalten, doch wenigstens eine leidliche »Capitulation erringen könne,« u. s. w. ist eben so richtig, als dessen Ausführung für jeden Officier, der ein Commando übernimmt, durchaus nothwendig ist. Nur Schade, daß der Feldmarschall zur Stunde der Gefahr zu viel Hofmann gegen die Minister war, und sich von ihnen hinhalten ließ, wodurch, als es noch Zeit war, Mittel

und Maasregeln verabsäumt wurden. Sein Hauptobject konnte bey den obwaltenden Umständen und bey der geringen Anzahl seiner Truppen die anhaltende Vertheidigung des Landes weniger seyn, als die Ehre und Rettung seiner kleinen Armee, wobey er jedoch keine Gelegenheit, dem Feinde zu schaden, und Abbruch zu thun, aus der Acht zu lassen hatte.

Nach seinem Plan, S. 160 „eine sichere Position zu nehmen, und in derselben Widerstand „zu leisten" hätte dies endlich doch die Gefangenschaft seiner Truppen, und wenn es auch 25, 28,000 wären, bewürket. Von einer Capitulation konnte aber nur in sofern die Rede seyn, als sie der ehrenvollen Conservation und Zusammenhaltung des Armee-Corps angemessen war. Daß die Minister anders dachten, mochte immer seyn. Dies war aber für ihn, der jetzt nur allein ohne Minister zu handeln und zu befehlen hatte, keine Regel.

Nicht die Vereinzelung, wohl aber die Versammlung und Zusammenziehung der Truppen war das erste, was er zu thun hatte, und zwar mochte solches an der Aller zwischen Verden und Botmer Statt haben. Die gesammte Artillerie,

Munition, Pontons und Feld-Geräthschaften waren ohne Verzug nach Lüneburg und Lauenburg zu schaffen, und allda, wie auch in Ratzeburg, Magazine anzulegen. Cavallerie-Posten *) waren an der Weser bey Bremen, Nienburg und Hoya vorzustellen, die wiederum kleine Detachements zum Patrouilliren vorpoußirten, wobey ernstliche Engagements mit dem Feinde zu vermeiden waren, da der Zweck nicht seyn muste, anhaltenden Widerstand zu leisten, wohl aber sichere Nachrichten von den feindlichen Bewegungen einzuziehen. Bey Ankunft des Feindes zogen sich diese Cavallerie-Posten, nachdem sie die Brücken über die Weser abgebrochen, bis an die Aller zurück. Als-

*) Cavallerie-Posten sind solche, die vornemlich aus Cavallerie bestehen, gleichwohl aber durch leichte Infanterie, nach Maaßgabe des Terrains, zu unterstützen sind. Ihr Zweck ist, zuverläßige Nachrichten von den feindlichen Bewegungen einzuziehen, daher auch die Vertheidigung des Standortes, wo sie sich befinden, nur in Bezug des gedachten Zwecks Statt haben mag, und wo die Ueberlegenheit oder Schwäche des Feindes es gestattet.

dann beobachtete man das weitere Vorrücken des Feindes.

Die Folge hat gelehrt, daß derselbe mit voller Zuversicht seine Vortrupps und Avantgarden sehr avanturirte, was auch der Feldmarschall vors erste gestatten muste, um sie sicher und dreist zu machen. Die Besetzung von Hannover und die Investirung von Hameln konnte ihnen nicht gehindert werden. An der Aller hatte das Hannöversche Corps nur so lange zu verweilen, bis der Feind in größerer Anzahl die Weser passirte, worauf dasselbe in zwey Colonnen sich nach Vistelhöfe und Soltau zurückzog. Wahrscheinlich wurden die Franzosen dadurch dreiste, und gaben Blößen bey dem Vordringen kleinerer Abtheilungen, was sodann von Hannöverscher Seite, wann auch schon mit Ueberlegenheit, scharf zu ahnden war. Die Absicht des Feldmarschalls muste seyn, durch den glücklichen Ausschlag eines wohl berechneten Zusammentreffens mit dem Feinde seinen Truppen Muth und Vertrauen einzuflößen. Sich lange bey Vistelhöfe und Soltau aufzuhalten, war nicht rathsam, vielmehr muste man sich in zwey Märschen nach Lüneburg zurückziehen, und alle Schiffs-

fahrzeuge auf der Elbe, die man längst dem Hannöverschen Ufer, von der Preussischen Gränze an bis zum Ausfluß der Elbe habhaft werden konnte, bey Lauenburg zusammenbringen, um sich ihrer theils selbst zu bedienen, als auch sie dem Feinde zu entziehen.

Bey dem Nachrücken des Feindes muste man auf das eilige Vordringen seiner etwa nicht hinlänglich unterstützten Detaschements wohl aufmerksam seyn, um solchen rasch auf den Hals zu fallen, sie zu schlagen und sie aufzuheben; doch war bey dem Vorrücken der feindlichen Armee bey Lüneburg nicht zu bleiben, wohl aber die Elbe bey Lauenburg zu passiren, und auf den jenseitigen vortheilhaften Höhen längst der Elbe sich zu lagern. Alle Schiffs-Fahrzeuge behielt man an sich.

Daß die Franzosen im Angesicht der Hannoveraner, und unter einem starken wohl dirigirten Artillerie-Feuer, die Elbe zu passiren versuchen sollten, war zu gewagt, und wohl nicht zu erwarten. Wollten sie aber jene zum weitern Rückmarsch nöthigen, so musten sie selbige auf ihren Flanken, entweder durch das Dänische Gebiet, oder

durch Mecklenburg umgehen, was sodann eine Verletzung des Territoriums neutraler Länder gewesen wäre, und welches sie aus politischen Gründen zu damaliger Zeit wohl nicht gethan haben würden; auch durfte es von ihnen nicht anders, als mit einem, den Hannoveranern an Zahl überlegenen, und mit Cavallerie und Artillerie hinlänglich versehenen Armee-Corps geschehen. Allein eben dies war, was ihnen, wie bekannt, beym anfänglich plötzlich überraschenden Einfall mangelte, da im entgegen gesetzten sich avanturirenden Fall, sie muthvoll angegriffen, zurückgeworfen, und ins Wasser umkommen oder gefangen genommen werden musten. Aus politischen Gründen würden sie das Dänische Gebiet vorzüglich respectirt haben, weshalb die Haupt-Aufmerksamkeit Hannöverscher Seits auf ihren linken Flügel zu richten war. Hätten dann endlich die Franzosen mit Vorsicht, woran es ihnen gleichwohl damals bey dem durch Kühnheit errungenen Glück mangelte, und nach getroffenen Anstalten, den Uebergang über die Elbe wirklich unternommen, so war inzwischen so viel Zeit gewonnen, daß eine Englische Escadre zum Transport der nach England zu bringenden

Hannoveraner, wo man ihrer bedurftee, bey Wismar seyn konnte, und diese zu dem Ende dahin zu marschiren und dort sich zu embarkiren hatten. Fehlten aber die Englischen Schiffe: so marschirte der Feldmarschall Wallmoden mit seinen Truppen und allen Recruten bis auf eine kleine in Ratzeburg zu lassende Garnison, von Lauenburg ab, durch Mecklenburg, bey Wismar und Rostock vorbey ohne irgend sein Vorhaben zuvor bekannt werden zu lassen, gerade nach Schwedisch-Pommern, wo er bey Stralsund sich wiederum einschifft, und mit den Seinigen nach der Insel Rügen sich begeben hätte, um dort die endlich einmal ankommende Englische Flottille zu erwarten. Von Lauenburg bis Wismar sind drey Märsche, von Wismar bis Damgarten vier, und von da bis Stralsund zwey Märsche, in Summa neun Märsche.

Der König von Schweden, dem dieser schnelle Marsch des Feldmarschalls Wallmoden nicht voraus bekannt gemacht werden durfte, hätte gar bald dessen Nothwendigkeit bemerkt, und den nothgedrungenen Entschluß nicht tadeln, aber auch nicht verhindern können. Auch war es sodann

nicht weiter die Sache des Feldmarschalls, der bishieher Alles, was zu thun war, gethan hatte, und nun sein und der Seinigen ferneres Geschick dem ihm bis dahin verlassenen Englischen Ministerium zu überlassen hatte.

Immer aber bleibt noch die Frage: ob die Franzosen zu damaliger Zeit das Dänische oder Mecklenburgische Territorium betreten haben würden, ohne dem die Hannoveraner aus dem Lauenburgischen nicht zu vertreiben waren? auch konnte es seyn, daß die benachbarten Mächte Dänemark und Preussen, vielleicht auch Schweden, bey Billigung des wackern Verhaltens der Hannöverschen Truppen, sich ins Mittel geschlagen hätten, um das Lauenburgische der Französischen Herrschaft zu entziehen, und das Hannöversche Armee-Corps daselbst in Ruhe bleiben zu lassen. Zwar würden die Hannöverschen Minister ihre unpolitische Hoffnung, durch eine allemal schimpfliche Capitulation der Truppen eine bessere Administration des Landes, NB. unter ihrer Direction zu erhalten, nicht aufgegeben haben, wann die Disposition über die kleine Armee von ihnen abgehangen hätte. Dies würde sich aber der Feldmarschall so wie jeder

General, der den Ruhm und die Ehre seiner Truppen, so wie die seinige über Alles zu schätzen weiß, nicht haben gefallen lassen; und wurde derselbe wider Verhoffen durch Landesherrlichen Befehl in einer von den Ministern abhängigen Lage gesetzt, so komte er nicht anders, als sogleich dem Dienste entsagen, und sich nicht mit dem Commando befassen.

Aus dem, was dem Hannöverschen Ministerium widerfahren ist, erhellet deutlich die Nothwendigkeit: schon in Friedenszeiten alle Vorkehrungen und Anstalten zu treffen, damit eine Armee zum Kriege stets bereitet, und mit dem Nöthigen versehen sey. Nur leider wird dies überall, wo der Regent nicht Kriegskundig und selbst nicht Anführer seiner Heere ist, gänzlich vernachlässigt.

Da schon lange zuvor der Französische Einfall in den Hannöverschen Landen kein Geheimniß war: so verblieb dem Hannöverschen Befehlshaber hinlängliche Zeit, seinen Operationsplan, der ohne Theilnahme benachbarter Mächte nichts anders, als einen ehrenvollen Rückzug und Erhaltung der Truppen mit Verstärkung einer ansehnlichen Recrutenzahl und Mitführung aller Artillerie und

Munitionen beabsichten konnte, vollständig zu entwerfen, und alle dazu dienliche Maasregelu bey Zeiten zu ergreifen, dabey aber denselben für Jedermann, und selbst für die Minister und deren Canzellisten geheim zu halten.

Solchergestalt wäre das Hannöversche Militair der ehrwidrigen Capitulation entgangen; der Feldherr wäre des unangenehmen Zeitvertreibs, die Darstellung der Lage des Hannöverschen Militairs zu damaliger Zeit öffentlich bekannt zu machen, überhoben worden; er hätte sich Beyfall und Ruhm erworben; das Land hätte im Ganzen nicht mehr leiden können, als es herzugeben vermochte, wie jetzt der Fall gewesen ist; und sicher waren die politisch-militairischen Folgen ganz anders wie jetzt, auch verblieb das Corps der Hannoveraner seinem Landesherrn muthvoll zum anderweitigen Gebrauch bereit.

Möchte doch dieses, jeden braven Officier empörende Beyspiel zur Lehre gereichen, alle Capitulationen veranlassende Fälle möglichst vorherzusehen, um ihnen mit Klugheit vorzubeugen; wozu auch noch kömmt, daß gemeinhin der gerade Sinn und der Inhalt der Capitulations-Puncte, in dem,

was sie buchstäblich besagen, weniger Uebel und Nachtheil für den leidenden Theil anfänglich darzustellen pflegen, als die nachfolgende Erläuterungen und die hinzukommenden Commentarien, das Unglück vermehren, woran es an Beyspielen der neuesten Zeitgeschichte keinesweges mangelt.

Z.

6.

Betrachtungen über die politische Lage Englands und Frankreichs zu Anfange des Jahrs 1806.

Von dem Grafen Paoli-Chagny.

Ein in Nord-Deutschland lebender Franzose, der sich Graf Paoli-Chagny unterzeichnet, hatte den Vorsatz mit Anfang dieses

Jahres, Annalen des 19ten Jahrhunderts in Französischer Sprache zu schreiben. Mancherley Hindernisse beschränkten diesen Entwurf auf ein einziges Heft, das mit dem schönen Motto des Euripides bezeichnet ist:

„Ein weiser Rath ist besser, als tausend bewaffnete Arme."

Nachstehender Aufsatz war in diesem gleich nach der Geburt gestorbenen Journal befindlich, das ein längeres Leben verdient hätte.

v. A.

Je mehr Wichtigkeit eine Macht zu haben scheint, sey es vermöge ihrer Kriegsmacht, oder vermöge ihres Reichthums, oder vermittelst beyder zugleich; desto mehr müssen die Regierungen daran denken, was sie von ihr zu fürchten, oder zu hoffen haben.

England und Frankreich besitzen beyde eine furchtbare Macht; aber diese steht nicht in gleichem Verhältnisse zu den Mächten des festen Landes.

Die Kriegsmacht Englands kann, so beträchtlich sie auch immer seyn mag, nie den Mächten des festen Landes lästig werden, weil sein unermeßlicher Reichthum, der bey weitem seine militärischen Bedürfnisse übersteigt, demselben die Mittel darreicht, die Ausgaben zu bestreiten, die seine Vertheidigung oder seine Unternehmungen nothwendig machen.

Dagegen kann die Kriegsmacht Frankreichs, besonders wenn es mit England im Kriege begriffen, und durch diesen Krieg der Vortheile seines Handels beraubt ist, nicht furchtbar seyn, ohne den Continental-Mächten Gefahr zu drohen; *) erstens weil Frankreich eine Continental-Macht ist, die alle Staaten, die sie mit Krieg zu überziehen,

*) Gegen diese Behauptung dürfte wohl der Umstand sprechen, daß, so lange Frankreich mit England allein im Kriege begriffen war, die übrigen Mächte, einige Anomalien ungerechnet, in Ruhe blieben.

d. Uebers.

und alle Gebiete, die sie zu besetzen ein Interesse hat, erreichen kann; und dann, weil ihre Mittel nicht im Verhältniß zu der Kriegsmacht stehen, die sie unterhält, und sie daher gedrungen seyn kann, aus Noth gewaltsame Handlungen zu begehen, die ihren Absichten und Grundsätzen entgegen sind; endlich aber, weil sie, hätte sie auch neben ihrer furchtbaren Kriegsmacht, denselben Reichthum, den England hat, ihn nur dazu würde brauchen wollen, sich furchtbar zu machen, welches sehr dem bekannten und beständigen Betragen Englands entgegen ist, das sich seiner Reichthümer zu allen Zeiten nur dazu bedient hat, und noch dazu bedient, um einen wohlthätigen Einfluß auszuüben, um Ungerechtigkeiten zu rächen, um Unterdrückte zu unterstützen, um Unfälle wieder gut zu machen, um Europa den Wirkungen des Ehrgeizes, der Leidenschaften und der falschen Grundsätze zu entziehen, und dasselbe gegen die Unfälle der Eroberungen, vor dem noch schrecklichern Unglück der Umstürzung und Anarchie zu bewahren, und das Gleichgewicht zu erhalten. *)

*) Leicht ließe sich gegen dies Gemälde ohne

Frankreich ist Englands Feind nicht blos in Hinsicht auf den Schaden, den dieses, wie es glaubt, seinem Handel thut, sondern auch noch weit mehr in Hinsicht auf den Widerstand, den es seinen ehrgeizigen Entwürfen, seinen die Rechte und die Unabhängigkeit anderer Nationen verlezzenden Unternehmungen entgegensezt. Das Geschrey, das Frankreichs Regierung im Innern erhebt, die Beschwerden, die sie außerhalb in ihren Schriften verbreitet, um das Französische Volk und andere Völker Europens gegen das Handelsglück Englands, das sie als Monopol characteri-

---

Schatten, das aus einem der Manifeste über eine von England gestiftete Coalition geflossen zu seyn scheint, ein anderes voll Schatten aufstellen, ohne seine Zuflucht zu Französischen Schriftstellern zu nehmen; mehrere Deutsche, und darunter unpartheyische, unbestochene, treten den Französischen wenigstens in der Meynung bey, daß Englands Verfahren gegen Frankreich, vom Anfange des Revolutionskriegs an, nicht so gar uneigennüzzig war; doch hier reichen Winke hin. — —

d. Ueberf.

sirt, aufzubringen, sind nur Vorwände, um den wahren Beweggrund ihres Hasses zu verbergen, und um ihre ehrgeizigen Plane zu verschleyern.

Die Französische Regierung muß, der Natur der Sache nach, neidisch auf das Glück Englands seyn; es muß eifersüchtig seyn auf die glänzende und ehrenvolle Rolle, die es auf dem Schauplatze der Welt spielt; sie kann es England nicht verzeihen, daß es Flotten hat, die fähig sind, ihm die Herrschaft auf den Meeren, und die freye Verfügung über den ganzen See- und Colonial-Handel zu sichern; sie kann es England nicht verzeihen, daß es Reichthümer hat, um die Mächte des festen Landes darin zu unterstützen, sich gegen die Unternehmungen ihres Ehrgeizes zu vertheidigen, sich den heftigen Trieben seines Ruhmes zu entziehen; und man kann daher nicht über ihr Geschrey gegen England erstaunen. Aber jede Regierung, jede Nation, die über den Zweck dieser Beschwerden nachdenken, und sich vor dem Enthusiasmus der Pariser bewahren will, wird bemerken, daß die Französische Regierung sich nur mit ihrem Interesse beschäftigt,*)

*) So gut, wie die Englische; und wer würde

und daß sie, um sich Freunde und Hülfsmächte zu verschaffen, das Streben Englands, sein Vermögen zu vergrößern, als Geldgier, und das Glück dieser Macht als Verderben darstellt.

Wäre es möglich, daß alle Nationen des festen Landes, wie das Französische Volk, fähig würden, für Worte leidenschaftlich zu werden: so würden sich alle unter die Fahnen des Französischen Kayſers stellen, und alle würden gegen England losstürzen, um dieses zu lehren, reich zu seyn, während sich Frankreich in großen Verlegenheiten befindet, um es zu lehren, einen Seehandel zu haben, da Frankreich keinen besitzt, seitdem seine Regierung für gut befunden hat, seine Colonien dem Vergnügen aufzuopfern seine Eroberungen in Europa zu erhalten; um England zu fragen, mit welchem Rechte es allen Nationen der Welt Pro-

---

es ihr, in unsern egoistischen Zeiten verargen, wenn nicht dabey fremdes Interesse ins Spiel käme, wenn nicht das Vermögen fremder Regierungen, und Gut und Blut ihrer Unterthanen aufgeopfert würde!

D. Uebers.

ducte verkauft, die es allein besitzt, und die es allein für die nothwendigen Bedürfnisse dieser Nationen hinreichend zu liefern im Stande ist? mit welchem Rechte es eben diesen Nationen die Erzeugnisse seiner Manufacturen verkauft, die durch Schönheit und Vollkommenheit alle Arbeiten der Französischen Industrie in ihrer Art übertreffen? und mit welchem Rechte seine Waaren in allen Ländern, wo sie zur Concurrenz kommen können, den Vorzug erhalten? *)

Allerdings würden die eben angeführten Gründe ein sonderbarer Vorwand zum Kriege, und ein Manifest, das solche Gründe enthielte, ein wahrhaft neues Actenstück für die Geschichte seyn. Aber es ist nicht wahrscheinlich, daß die Nationen sich für das Interesse oder vielmehr für die Eifersucht der Französischen Regierung auf diese Art lächerlich machen würden, um so mehr, da jede Regie-

*) Man könnte eben so gut die gewöhnlichen Beweggründe Englands zu seinen neuesten Kriegen parodiren.

d. Uebers.

rung in Europa weiß, daß die Producte der Engliſchen Induſtrie nur auf den Luxus der großen Städte Einfluß haben, und den Dorfbewohnern ſo wie der arbeitenden Claſſe aller Länder unbekannt ſind, die ſich nicht auf die Feinheiten der Reichen verſtehen, und ſich immer an das Brauchbare und Wohlfeile halten. Es leidet keinen Zweifel, daß der Bauer und ſelbſt der Handwerker nicht bey Handelsleuten kaufen, die mit Engliſchen Waaren verſehen ſind, ſondern immer bey ſolchen, die Waaren haben, die ſie brauchen und bezahlen können, das heißt, Waaren, die in ihrem Lande, oder in deſſen Nachbarſchaft verfertigt ſind. Uebrigens hat ja jeder Staat das unbeſtreitbare Recht, von ſeinem Gebiete alle Waaren und Producte abzuweiſen, die dem Fortkommen ſeiner Manufacturen und der Induſtrie ſeiner Einwohner ſchädlich ſeyn können. Ein Krieg alſo, deſſen Beweggrund der wäre, England zu hindern, —— nicht zu verkauffen; denn es kann zum Kauffen nicht zwingen, ſondern —— ſeine Waaren feil zu bieten, würde ein eben ſo lächerlicher als ungerechter Krieg ſeyn, und nach hundert Jahren würde man kaum glauben können, daß die Mächte

des festen Landes sich gegen England aus einem so sonderbaren und zugleich ihrem Interesse so widrigen Grunde bewaffnet hätten.

Gewiß würden die Regierungen, die sich aus einer solchen Ursache für Frankreich bewaffneten, es sehr bald bereuen, und —— aber zu spät —— erkennen, daß sie gegen ihr Interesse gehandelt hätten; denn wenn das Resultat eines solchen Krieges dies wäre, daß es Frankreich gelänge, England sein Vermögen und alle die Vortheile zu entreißen, die es aus seinem Handel zieht, und einen seiner fürchterlichen Bevölkerung angemessenen Reichthum erlangte: so würde kein Staat sicher seyn, seine Unabhängigkeit eine Viertelstunde zu genießen; alle würden seinem Willen untergeordnet seyn, und in Hinsicht sowohl auf die Kriegsmacht, als auf den Handel, Gesetze von ihm annehmen müssen.

Es ist einleuchtend, daß Frankreich in Europa den Einfluß der Kriegsmacht, England nur den Einfluß des Reichthums ausübt; es ist einleuchtend, daß Frankreich, durch die Benutzung derselben alle Staaten zittern macht, ohne ihnen den geringsten Vortheil zu verschaffen. Nicht weniger

einleuchtend ist es, daß England durch den Gebrauch, den es von seinem Vermögen macht, nicht nur für den möglichst niedrigen Preis *) alle für das Leben, die Künste und Manufacturen nöthigen Waaren verschafft, sondern auch andern Mächten die Mittel darreicht, sich gegen Unternehmungen Ansprüche, Eifersucht und Ehrgeiz zu vertheidigen. Demnach müssen alle Mächte, weit davon entfernt, sich von Frankreich zu einem Kriege gegen England verleiten zu lassen, sich freuen, daß in Europa eine Macht existirt, die, da sie sich, vermöge ihrer localen Lage, in der Unmöglichkeit befindet, sie zu beunruhigen, sie anzugreiffen, sie zu erobern, sich nun durch die Summe von Wohlthaten, die sie ihnen durch ihren Reichthum verschaffen kann, interessant, groß und furchtbar zu machen im Stande ist. Wenn eine solche Macht nicht existirte: so müßten sich alle Mächte dahin verstehen und vereinigen, sie zu schaffen; da sie

*) Würden wir nicht aber wenigstens die Colonial-Waaren bey mehrerer Concurrenz von Seemächten noch wohlfeiler haben?

d. Uebers.

aber existirt: so müßten sie, wenn Frankreich sich anstrengte, sie zu vernichten, mit aller ihrer Macht und allen ihren Mitteln zur Erhaltung ihrer Existenz mitwirken.

Man schlage die Geschichte aller Zeiten nach, und man wird finden, daß Frankreich fast immer jene großen Crisen veranlaßte, die Europa mit Blut überschwemmten, daß es immer durch seinen Ehrgeiz, oder durch Ideen falschen Ruhms verleitet, wenn nicht Krieg anfieng, doch nie ermangelte, Theil daran zu nehmen; und nie endigte, ohne die Hauptparthey bey den Zwisten zu seyn, bey welchen es sich anfangs nur als Hülfsmacht zeigte. Was müssen aber nicht die Mächte von dem revolutionairen, von Bedürfnissen gedrängten, Frankreich fürchten, da sie so viele Kriege, so viel Mißgeschick von Seiten des monarchischen Frankreichs *) erlitten, das eines glücklichen Wohlstandes genoß, und zur Unterstützung seiner glän-

---

*) Ist nicht Frankreich jetzt wieder eine Monarchie?

D. Ueb.

zenden Größe sich nicht der verzweifelten Verwegenheit des Bedürfnisses hingeben muste?

Man überdenke tief die Lage Englands, und man wird finden, daß diese Macht nie in Europa eine andere Rolle, als die des Friedensstifters spielen kann. Man wird davon um so mehr überzeugt seyn, da diese Macht ihre Geschäfte nur insofern gut betreiben kann, als die Künste in Ruhe sind, und die Reichen sich ungestört allen Genüssen des Luxus überlassen. Man wird finden, daß es, wenn Empfindlichkeit und Rachsucht die großen Mächte bewaffnen, wenn Eifersucht und Ehrgeiz Europa zerrütten, mit seinen Schätzen den Staaten zu Hülfe kommt, die nur Menschen und kein Geld haben, *) und daß sein Zweck der ist, das Gleichgewicht im Kriege zu er-

---

*) Dieser letztere Satz widerspricht wohl dem erstern, daß England nur immer Friedensstifterin seyn kann; seit dem Revolutionskriege stiftete es nur Kriege, und sein Handel und seine Manufacturen gewannen dabey; denn nur andere Länder fühlten das Elend des Krieges in ihrem Innern, ohne doch deshalb

halten, so wie es sein Interesse ist, das Gleichgewicht im Frieden zu behaupten. Man wird finden, daß wenn England, vermöge seines ausgedehnten Handels und des ihm bewilligten Vorzugs einen Theil des Goldes des festen Landes an sich pumpt, dies Gold, wie das Wasser, immer nach seiner Quelle zurück kehrt, und daß das, was sein Handel im Frieden tropfenweise und mit Mühe eingesogen hat, im Kriege als ein starker Regen auf die zurückfällt, die zu dessen Bereicherung beygetragen haben, und die, ohne seinen Beystand, nicht die Mittel in Händen haben würden, sich in der Lage zu erhalten, die zu dem Gewichte, das sie in die Waagschale legen sollen, erforderlich ist.

Preussen darf nie vergessen, daß es Englands Gold Schlesien verdankt, daß es ihm die glänzenden Siege im siebenjährigen Kriege zu danken hatte, und daß ohne Englands Gold Europa nicht

---

Englands Manufacturwaaren und die von ihm zugeführten Colonial-Producte entbehren zu wollen.

d. Uebers.

von dem Ruhme des großen Friedrichs sprechen, und Preussen nie die gegenwärtige Stufe seines Glanzes erreicht haben würde. *)

Eben so wenig kann Oesterreich vergessen, daß es, ohne Englands Gold, nicht im Stande gewesen seyn würde, nach dem Abfalle Preussens und seiner nordischen Bundesgenossen den Krieg fortzusetzen; daß es, ohne dieß Gold, zur Zeit des Directoriums, untergelegen haben und unvermögend gewesen seyn würde, in Feankreich die Grundsätze des Jacobinismus unter die Füße zu treten. **) Mit Englands Golde hat Oesterreich diesen ausgezeichneten Dienst Europa erwiesen, und

---

*) Ohne Friedrichs Genie würde wohl das Gold Englands nicht allein gewirkt haben.
d. Uebers.

**) Auch wird Oesterreich —— dessen Mitwirkung zur Unterdrückung des Jacobinismus sehr problematisch ist —— nie vergessen, daß es durch den Lüneviller-Frieden die Niederlande und die Lombardey, und durch den Presburger Frieden Tyrol und Venedig verlor.
d. Uebers.

wenn Englands Gold Europa nur diesen Dienst erwiesen hätte: so würde es ihm eine ewige Erkenntlichkeit schuldig seyn, und alle Mächte müsten sich gegen eine Macht bewaffnen, die England einen Handel rauben wollte, der ihn Reichthümer einbringt, von welchen es einen so schönen Gebrauch macht.

Könnte sich Frankreich in allen Vortheilen des Handels an Englands Stelle setzen; könnte es einen Theil des Goldes des festen Landes an sich pumpen: so würde es dasselbe nicht dazu anwenden, die Schwachen gegen die Starken zu unterstützen; es würde sich im Stande glauben, nun allen durch seine Drohungen zu schrecken, und durch seine Macht zum Gehorsam zu bringen; folglich würde dies Gold nur zu seinen Bedürfnissen und zu seinen Entwürfen dienen, und nie zu seiner Quelle zurückkehren.

Doch die Mächte haben bereits die Wohlthat anerkannt, die für Europa aus der Existenz Englands folgt, und ich wünsche nur, daß sie es nicht einst zu bereuen haben mögen, daß sie es vergessen und nicht alles aufgeboten haben, um zu ver-

hindern, daß es in seinem Handel und in seinen Genüssen gestört werde.

Die Französische Regierung wirft England seine Eroberungen in Indien vor, und behauptet, daß das Glück der Brittischen Waffen in diesem Erdtheile es ihm nothwendig, ja zur Pflicht mache, sich mit ihm auf dem festen Lande von Europa gleich zu setzen, und dort in demselben Verhältnisse zu erobern; eine sonderbare Art, seinen Ehrgeiz zu verbergen, und seine Ungerechtigkeiten zu beschönigen! Aber England eroberte in Indien zum Vortheil Europa's, und um sich seine Besitzungen und seine Niederlassungen in jenen Gegenden zu sichern; es suchte nur, sich einen Handel und Reichthümer zu verschaffen, die bisher dazu gedient haben, seinen Einfluß in Europa zu gründen, und daselbst die Sicherheit und Unabhängigkeit aller Staaten zu vertheidigen. Es ist, wie ich weiter ober bemerkte, eine Thatsache, daß England sich nie anders in die Angelegenheiten Europens einläßt, als Jupiter, wie er einst zur Danae eintrat, d. h. als goldener Regen. Die Eroberungen Englands in Indien setzen, daher die übrigen Europäischen Staaten keinesweges in Ge-

fahr; sie stören keineswegs das Gleichgewicht, sondern helfen es im Gegentheil erhalten; sie geben England die Mittel, solche Mächte zu unterstützen, welche diejenigen, die das Gleichgewicht zu stören suchen, zu bekämpfen im Stande sind. Was geht übrigens Europa das große Vermögen der Indischen Fürsten an, die sich dessen nur dazu bedienen, einen für das Glück des Menschengeschlechts unnützen Luxus zu unterhalten? Und wer kann beweisen, daß die Indier nicht unter der Herrschaft der Engländer glücklicher seyn werden, als unter dem Despotismus ihrer Fürsten? Aber dieß ist eine Nebenfrage, die mehr in die Moral, als in die Politick gehört, und den hier behandelten Gegenstand nichts angeht.

Wir wollen jetzt auf Frankreich zurückkommen, und sehen, ob seine Eroberungen in Europa einen dem Interesse aller Mächte eben so angemessenen Zweck, und ob sie auch das politische Gleichgewicht zum Gegenstande haben.

Unstreitig wird das Resultat des Kampfes zwischen England und Frankreich über das Glück oder Unglück aller Nationen Europens, über ihre Freyheit oder Sclaverey entscheiden. Eben so we-

nig läßt sich bestreiten, daß England Krieg führt, um alle Canale seines Handels offen zu erhalten, um seine Verbindungen mit den Mächten des festen Landes fortzusetzen, und für die Fortdauer seiner Verhältnisse auf den Märkten aller Erdtheile zu sorgen.

Eben so unbestreitbar ist es, daß der Zweck des Krieges für Frankreich der ist, alle Mächte zu fesseln, ihre Verbindungen mit England zu zerreißen, diesem alle Häfen, alle Märkte zu sperren, und es mitten unter seinen Schätzen, und mitten unter den Magazinen, die es aus den reichen Producten Asiens, Africa's und America's errichtet hat, und noch errichtet, auszuhungern. Läßt sich aber wohl ein solches Zerstörungs-System in Hinsicht auf England, ohne eine verderbliche Rückwirkung auf alle Mächte des festen Landes ausführen? läßt es sich ausführen, ohne den Handel und die Manufacturen aller Nationen zu vernichten, ohne die zahlreiche, gewerbfleißige und arbeitsame Classe aller Völker in Elend und Verzweiflung zu stürzen, und folglich ohne die Souverains der Mittel zu berauben, den Glanz ihrer Höfe zu unterhalten; ohne den Regierungen die Mittel zu

entreissen, die Ausgaben für ihre Administrationen zu bestreiten, indem man sie der Hülfsquellen beraubt, welche ihnen der Handel und die Industrie ihrer Unterthanen eröffnete, aus welchen die Auflagen und ihre ergiebigsten Einkünfte fließen? Nein! ohne Zweifel könnte ein solches System nicht ausgeführt werden, ohne so schreckliches Elend hervorzubringen, und gegen welche von beyden Mächten muß, bey einer solchen Lage der Dinge, die öffentliche Meynung gerichtet seyn? für welche müssen die Wünsche aller Regierungen und aller Völker stimmen? — Diese Frage habe ich zu lösen nicht nöthig; man braucht blos gemeinen Menschen-Verstand, um sie zu lösen, und im Voraus zu entscheiden, daß die Meynung und die Wünsche für die Macht sprechen werden, die für die Gerechtigkeit bewaffnet seyn wird, und daß sie auch den glücklichen Erfolg auf ihrer Seite haben werde; denn alles muß nothwendig zu ihrem Glück mitwirken, da die gebieterische Nothwendigkeit es allen zum Gesetze machen muß, sie mit Vergnügen aufzunehmen, sie aufzusuchen, sie zu bereichern, ihr die Mittel zu geben, ihren Feind zu bekämpfen, ihn zu besiegen und ihn zu zwin-

gen, sich wiederum in den Gränzen einzuschließen, den das Wohl, die Sicherheit, die Ruhe und Unabhängigkeit aller Souveraine, aller Nationen des festen Landes, laut fordern.

Anhang.

Daß trotz allem dem, was der Verfasser hier zuletzt sagt, England uud die Theilnehmer der letzten Coalition ihren Zweck verfehlten, kam vielleicht daher, weil sie, bey ihren diplomatischen Verhandlungen nicht ganz den Grundsätzen folgten, die der Verfasser in einem Aufsatze über Diplomatick empfiehlt. Hier ist diese Stelle:

„Wenn von zwey kriegführenden Mächten, die eine sich nur damit beschäftigt, ihre Nebenbuhlerin zu bekämpfen, um zu bewirken, was sie von ihr zu fordern sich berechtigt glaubt, ohne sich mit dem Interesse zu beschäftigen, das die übrigen Mächte an seinen Streitigkeiten nehmen mögen; wenn sie, ehe sie einen

solchen Krieg unternimmt, nicht untersucht hat, wie weit ihre Ansprüche, gegen ihre Nebenbuhlerin, das Interesse der übrigen Mächte beleidigen, oder ihren Verhältnissen schaden können; wenn sie nicht genau den Eindruck erforscht hat, den ihr Bruch hervorbringen wird; wenn sie nicht versucht hat, die Gesinnungen der übrigen Mächte aus ihren Bewegungen, ihren Demonstrationen, ihrem Benehmen gegen die bey ihr angestellten Gesandten, aus der Natur und Lebhaftigkeit ihrer Negociationen kennen zu lernen; wenn sie nicht das Mißvergnügen und die Eifersucht, das ihre Unternehmungen hervorbringen können, zu verhüten gesucht hat; kurz, wenn sie nicht immer ihrem Feinde zuvorgekommen ist, um diesen zu hindern, zu verführen, zu bestechen, dem Ehrgeiz zu schmeicheln, um sich Anhänger zu verschaffen: so kann sie versichert seyn, daß sie, so gerecht auch ihre Sache seyn mag, so rechtmäßig auch ihre Ansprüche seyn mögen, Widersprüche und Hindernisse finden werde; sie wird die Zahl ihrer Nebenbuhler und heimlichen Feinde nur in dem Maaße kennen lernen, in welchem ihre glücklichen Er-

folge sie sich zu entdecken nöthigen werden; und wenn die Umstände sie gezwungen haben werden, sich zu zeigen, werden sie dazu mitwirken, ihre Unfälle zu beschleunigen, sie mit Demüthigungen zu überhäufen, ihre Verlegenheiten zu vervielfältigen, und ihre Unfälle zu vergrößern, bis sie sich in der Nothwendigkeit findet, um Gnade zu bitten, und sich der Willkühr aller eifersüchtigen, gehäßigen, ehrgeizigen und persönlichen Feinde zu überlassen."

E * * *

7.

Historische Untersuchung über die Französische Kriegsmacht ꝛc.

Fortsetzung vom May-Heft, S. 323. *)

Da die Französische National-Versammlung zögerte, die Vorstellungen des Kriegsmini-

*) Die Leser der Minerva, besonders diejenigen, für welche das Detail unsrer Zeitgeschichte ein nicht geringes Interesse hat, werden ersucht, diesen merkwürdigen, aus noch unbenutzten Quellen gezogenen, Beytrag zum Revolutions-Kriege, nicht zu überschlagen, und ihn nicht mit andern Aufsätzen dieser Art zu vermischen, da hier eine bisher offen

sters Narbonne in Erwägung zu ziehen, so erneuerte er dieselben am 23sten Januar, (1792) und zeigte wie unvorsichtig es seyn würde, bloß mit National-Volontärs Krieg führen zu wollen, wobey er zugleich vorschlug, noch acht General-Lieutenants, zwölf Lager-Marschälle (Marechaux de camp) und acht Kriegs-Commissare in Thätigkeit zu setzen. Dies wurde bewilligt, und um das Recrutiren zu befördern, das Handgeld verstärkt, auch die Dienstjahre vermindert. Der große

---

gebliebene historische Lücke ausgefüllt wird. Man arbeitet zwar jetzt in Frankreich an einem großen Werk, das die Geschichte des Revolutions-Kriegs enthalten soll; allein dies ist noch weit aussehend, auch dürften wohl nur wenig Nichtfranzosen sich nach einer großen Ausführlichkeit dieser traurigen Kriegs-Geschichte sehnen. Wir wissen nun genug davon.

v. A.

Geldmangel bey den Truppen hinderte jedoch alle Maaßregeln zur Ordnung. An mehrern Orten des Königreichs entstanden Tumulte und Empörungen. Im Eure-Departement rotteten sich im Februar in der Gegend von Evreux, gelockt durch beabsichtigte Plünderungen, womit man schon den Anfang gemacht hatte, an 25,000 solcher Empörer zusammen, grösstentheils bewaffnet, und bedrohten beyde Ufer der Seine bis nach Paris zu mit Verheerungen. Ihre Anzahl mehrte sich täglich; die Gefahr war dringend; es fehlte aber an Truppen, um einen so starken Hauffen zu bekämpfen. Man konnte nicht mehr als 80 Reiter, eine Jäger-Compagnie von 50 Mann, 79 Gensdarmen und 250 Mann von der Pariser National-Garde, die ein Wechsel-Agent commandirte, dahin absenden. Dies 459 Mann starke Corps wurde von einem Königlichen General befehligt, der nichts ausrichtete. Ein andrer General, der die Tumultuanten zu Etampes, die ihren Maire ermordet hatten, zerstreuen sollte, war aus Mangel an Truppen nicht glücklicher. Diese Befehlshaber musten auf solche Weise ihre Ehre und das öffentliche Wohl in Gefahr setzen. Mit solchen Beweisen

versehn, war der Kriegsminister schon auf dem Wege bey der gesetzgebenden Versammlung seinen Zweck zu erreichen, als er dem Könige verdächtig wurde, der ihn auf einmal am 10ten März ganz unerwartet entließ, und an seiner Stelle den Chevalier de Grave, Marechal de Camp, zum Kriegsminister ernannte.

Seine Verwaltung aber war noch kürzer und viel unruhiger, als die seines Vorgängers; sie dauerte nur zwey Monate. Während derselben geschah jedoch manches Merkwürdige. Die Recrutirung der Armee wurde so viel wie möglich befördert; dennoch aber konnte man nicht die nöthige Zahl Soldaten anschaffen, um nur die Hälfte der Truppen den Departements zuzusenden, die deren verlangten, um in ihren Bezirken die Ruhe zu erhalten. Die mittägigen waren damals die unruhigsten. Hier befanden sich 99 Bataillons und 21 Escadrons von Grenoble bis Bordeaux zerstreut, wozu noch einige Bataillons National-Freywillige kamen, die jedoch auf einer so ungeheuren Strecke Landes die Ruhe zu behaupten unzureichend waren. Der Befehlshaber dieses großen Cordons, der General Choisi, war der Aristo-

cratie angeklagt und zurückberufen worden. Man hatte seinen Posten am 21sten März dem General-Lieutenant Wittgenstein gegeben, aber auch dieser ward als ein Aristocrat bezeichnet, und behielt das Commando nur drey Wochen; schon am 12ten April wurde er wieder abgesetzt, und der General Montesquiou zu seinem Nachfolger ernannt, welcher zu seiner Verstärkung zehn Bataillons von der Rheinarmee erhielt.

Durch ein Decret vom 14ten April wurde die National-Gendarmerie bis auf 8,784 Mann gebracht; und drey Tage nachher auch das Artillerie-Corps mit neun Compagnien reitender Artilleristen, zusammen mit 684 Mann, verstärkt. »Dies vortrefliche Institut —— sagt der Verfasser —— »das in der Folge noch vermehrt und »vervollkommnet wurde, hat vorzüglich zu unsern »Siegen beygetragen."

Am 20sten April wurde dem Könige von Ungarn und Böhmen durch ein Decret förmlich der Krieg erklärt, noch ehe die Französische Armee im Stande war, ihn zu bestehen; eine Maaßregel, die man daher als sehr unvorsichtig betrachten muß.

Ein Truppen-Corps marschirte acht Tage nachher von Lille nach Tournai, und nahm sogleich die Flucht, da man hier Oesterreicher erblickte, wobey diese Französischen Soldaten ihren General, Theobald Dillon, ermordeten. Eine andre starke Truppen-Division, unter dem Commando des Generals Biron, marschirte am 29sten April von Valenciennes nach Mons; auch diese stieß auf die Oesterreicher, riß aus bey dem ersten Canonenschuß, und kam in der gröstenVerwirrung nach Valenciennes zurück. Dies feige Benehmen, das ganz allein seinen Grund in der schlechten Disciplin der Truppen hatte, bewog den Marschall von Rochambeau das Commando der Nordarmee niederzulegen. Der Marschall Luckner wurde sein Nachfolger.

Noch ein denkwürdiger Vorfall geschah unter diesem kurzen Ministeriun. Dies war die Desertion des ganzen Cavallerie-Regiments Royal-Allemand, das am 6ten May mit Waffen und sämtlicher Bagage nach Deutschland überging.

Obgleich diese Unfälle gar nicht dem Kriegs-Minister de Grave zugeschrieben werden konnten, der alles gethan hatte, was in seinen Krüf-

ten war: so wirkten sie doch so sehr auf ihn, daß er am 9ten May seinen Posten resignirte, den nun der Mareschall de Camp Servan erhielt. Man konnte zum Chef des Kriegs-Departements keine bessere Wahl treffen. In wenig Tagen wurden alle Theile seiner Administration auf eine vortrefliche Weise geordnet; er beschleunigte die Organisation der National-Volontärs, wovon, einem Decret zufolge, 180 Bataillons errichtet werden sollten; ferner entwarf er einen Plan zur Formirung von Legionen und Frey-Compagnien, worin man die Deserteurs, die wegen ihrer Vergehungen entlassenen Soldaten und die Fremden aufnehmen wollte; dabey arbeitete er so sehr an der Complettirung der Linientruppen, daß bald nicht mehr als 25,000 bis 30,000 Mann an der Vollständigkeit fehlten. So beträchtlich auch immer noch diese Lücke war: so hoffte man sie doch durch gute Maaßregeln nun bald ausfüllen zu können, und es wäre auch geschehen, wenn sich nicht ein unerwarteter Vorfall ereignet hätte.

Die Jacobiner ließen zur Unterstützung ihrer bösen Absichten große Hauffen von Marseiller und andre bewaffnete Föderirten nach Paris kommen.

Um diese im Zaum zu halten, wollte der Kriegsminister ein Lager von 20,000 M. errichten, wozu alle Departementer die Truppen liefern, und der König die Officiere ernennen sollte. Das Lager sollte bey Soissons aufgeschlagen werden, und durch diese Stellung sollten die Truppen im Stande seyn, nach den Umständen, entweder nach der Hauptstadt, oder nach den Gränzen zu marschiren.

Der Kriegsminister Servan theilte diese Idee einem Mitgliede des Militär-Ausschusses mit, der aus eigner Bewegung gleich damit in die National-Versammlung eilte, und sie vortrug; da denn auch am folgenden Tage, am 7ten Junius, ein förmliches Decret zu Errichtung dieses Lagers gegeben wurde. Der Minister, der noch mit den nöthigen Vorbereitungen nicht in Ordnung war, hatte seinen Plan noch nicht dem Könige vorgelegt, der daher über dies Decret, wovon er den Grund nicht wuste, erstaunt und aufgebracht war. Der General Dumouriez, der das Kriegs-Departement für sich wünschte, benutzte diesen Umstand, auf eine arglistige Art den Monarchen zu überreden, daß dies Lager bey Soissons treulose

und für ihn schädliche Absichten verbergen sollte; und so bewirkte er durch seine Intrigen, daß Servan am 12ten Junius entlassen, und er selbst an dessen Stelle zum Kriegsminister ernannt wurde. Ludwig XVI. aber war sonderbar betroffen, als nunmehr Dumouriez, zur Sicherheit des Hofes, kein ander Mittel vorzuschlagen wuste, als eben das seines Vorgängers, welches er so laut und so strenge getadelt hatte. Der König zeigte sich darüber so aufgebracht, daß Dumouriez nothgedrungen war, am 16ten Junius, drey Tage nach seiner Ernennung, schon wieder seinen Abtritt zu nehmen; er reiſete einige Tage nachher ab, um als General-Lieutenant in der Armee des Marschalls Luckner zu dienen.

Am 17ten Junius wurde Lajard durch den Einfluß der Lafayetteſchen Parthey zum Kriegsminister ernannt; allein er wurde seines Postens wegen der herrschenden Cabalen, sehr geschwind müde, und resignirte ihn schon wieder am 22sten Julius. Auch sein Nachfolger d'Abancourt, verwaltete dies wichtige Amt nur siebzehn Tage, bis zu dem hochberüchtigten 10ten August.

Auf diese Weise hatten die drey letztern Minister nicht einmal Zeit, das Detail ihres Departements kennen zu lernen, und etwas zur Verbesserung der Armee anzufangen; hiezu kam noch, daß die Verschiedenheit ihrer Absichten und Ideen, so wie die Geschwindigkeit, womit sie einander folgten, für die Kriegsmacht des Staats und den Zustand der Truppen überhaupt sehr nachtheilig waren.

Die Folgen der Begebenheiten des 10ten August waren die Absetzung und Einkerkerung des Königs, an dessen Stelle die gesetzgebende Versammlung ein vollziehendes Conseil, aus sechs Ministern bestehend, ernannte. Der General Servan, der sich damals bey der Alpen-Armee befand, wurde schon am 11ten August wieder als Kriegsminister berufen, und bis zu seiner Ankunft die Verwaltung dieses jetzt so wichtigen Departements, dem Finanz-Minister Claviere übertragen.

Die Administration des Ministers Servan, wovon man hier die Hauptzüge lesen wird, war zu gleicher Zeit so außerordentlich und für den Staat so nützlich, daß es nöthig ist, diesen Mann

näher kennen zu lernen. Reine Sitten, die ganze Mäßigkeit eines wahren Philosophen, verbunden mit einer empfindsamen Seele und einer brennenden Liebe zum öffentlichen Wohl; große Kriegskenntnisse und aller Verwaltungszweige; eine ungemeine Leichtigkeit im Arbeiten und eine rastlose Thätigkeit. Dies waren die characteristischen Züge des Generals Servan. Nachdem er sich als ein vortreflicher Minister gezeigt hatte, wurde er durch Intrigen und den damals, unter der blutigen Convents-Regierung, herrschenden Factions-Geist abermals von seinem Posten verdrängt, und hernach zum Oberbefehlshaber der Pyrenäen-Armee gemacht, allein schon im Julius 1793 ihm dies Commando wieder genommen, ohne alle Ursache ins Gefängniß geworfen, und auf diese Weise verhindert, seine militärischen Talente zu zeigen.

Als dieser General am 20sten August 1792 das Kriegs-Ministerium wieder übernahm, fand er die militärischen Angelegenheiten in einer verzweiflungsvollen Lage. Seine Vorgänger seit dem 12ten Junius, hatten durch ihre Unfähigkeit und den Partheygeist auf den Untergang des Französischen Reichs losgearbeitet. Mehr als 120,000

Preussen, Oesterreicher, Hessen und emigrirte Franzosen, hatten sich im Breisgau, im Churfürstenthum Trier, im Herzogthum Luxemburg und in den Niederlanden versammlet, und bedroheten von Hüningen bis Dünkirchen die Französischen Gränzen. Diese waren beschützt: 1) Durch 40,000 Mann, die in vier Lägern zwischen Landau und Porentru zerstreut waren. 2) Durch 17,000 M., gelagert bey Fontoi, zwischen Longwy und Thionville, von da sie der Marschall Luckner aus unzeitiger Besorguiß wegnahm, und sie hinter Metz stellte. 3) Durch 18,000 M., gelagert bey Sedan unter dem Commando des Generals Lafayette, der von den Jacobinern verfolgt und gezwungen wurde seine Armee zu verlassen, und zu emigriren. 4) Durch 18,000 M., die in den Lägern von Maubeuge, Pont-sur-Sambre und Maulde vertheilt waren.

Diese 93,000 Mann, durch die Zeitumstände in schwankender Bewegung gehalten, entnervt durch eine vierjährige Indisciplin und die revolutionäre Licenz, fast aller Kriegsmittel beraubt, commandirt von Generals, die entweder neu, oder doch ungewiß waren, welche Parthey sie ergreifen

sollten, waren zerstreut längs dem Rhein, der Mosel, der Maas, und hinter den nordlichen Französischen Festungen bis zum Meer; folglich waren sie grösstentheils von den Angriffspuncten entfernt, wo ihre Gegenwart unumgänglich nöthig war. Diese großen und kleine Armeen waren indeß die einzigen Truppen, die man den Feinden entgegensetzen konnte; denn es schien unmöglich, Verstärkungen aus dem südlichen Frankreich zu ziehn, wo die ganze Armee nicht stärker als 35,000 Mann, nicht besser organisirt, und eben so schlecht versehn, wie alle andern war. Hiezu kam noch, daß in diesen südlichen Ländern eine sehr beunruhigende Gährung sich zeigte, und die Könige von Spanien und Sardinien durch ihre Rüstungen mit einer nahen Invasion drohten.

In keinem Zeitpunct standen der Kriegs-Administration so viel Hindernisse im Wege; denn, wie man aus diesen Umständen ersieht, Frankreich hatte nicht eigentliche Armeen, sondern nur Schattenbilder von Armeen, die kein Zutrauen zu ihren Feldherren hatten, welche hingegen ihrerseits auch keines in ihre Soldaten setzten. Um diese große Verlegenheit noch zu verstärken, wurde die

Truppenzahl noch vermindert, durch die Verabschiedung von 13,779 Mann Schweizer, die im Französischen Solde standen. Diese Entlassung wurde am 20sten August, als die Jacobiner in der National-Versammlung über die Vertheidigung des Thuillerien-Pallastes durch die Schweitzer Garden wüthend waren, decretirt. Ueberdies hatte das Unglück des Königs auch viel beygetragen, die Armee zu schwächen, da eine große Menge Officiere aller Graden den Dienst verlassen hatte. Sie trotzten dem strengen, nach der Absetzung des Königs gegebenen, Decret, das einen jeden Officier, der seinen Abschied nehmen würde, als einen Verräther des Vaterlandes bezeichnete. Schon allein dieses so tyrannische, als unpolitische Gesetz, vermochte viele Officiere und Soldaten, selbst ganze Regimenter ihr Vaterland zu verlassen, um entweder zu den Feinden überzugehn, oder sich wenigstens gegen die vorhersehenden Raserenen des herrschenden Pöbels in Sicherheit zu setzen.

Es war nun unverzüglich nöthig, eine große Anzahl Recruten für die alten Truppen zu verschaffen, und die Organisation der neuen zu beschleunigen; sich mit einer hinreichenden Quantität Waffen und

Munition, so wie mit Pferden für die Cavallerie und zum Transport zu versehn; ferner bey dem herrschenden Mangel, Lebensmittel und Fourage für die Truppen zusammen zu bringen, welches um so schwieriger war, da alle Magazine leer standen. Der General Servan sorgte jedoch für alles und bewirkte auch alles auf eine bewundrungswürdige Art, vermittelst seiner Einsichten, seiner Thätigkeit und seines festen Characters.

Der die feindlichen Armeen commandirende Herzog von Braunschweig hatte, durch üble Rathschläge vermocht, am 25sten und 27sten Julius zwey Proclamationen ergehn lassen, in welchen er alle Franzosen, die sich den verbündeten Mächten nicht unterwerfen würden, mit der härtesten Behandlung bedrohte. Mehr war nicht nöthig, um alle Gemüther zu empören. Die Royalisten, so wie die Revolutions-Freunde, waren über diese Drohung von fremden Nationen aufgebracht, die noch durch keine Siege, nicht einmal durch erlangte Vortheile unterstützt war; sie fürchteten, wo nicht ein fremdes Joch, doch die Theilung Frankreichs; eine Besorgniß, die durch die arglistige Politick Oesterreichs, welche zu gleicher Zeit mit

dem alliirten Könige von Preussen und mit dem blinden Zutrauen der Emigrirten ihr Spiel trieb, gerechfertigt wurde. Alle Partheyen kamen daher über die Nothwendigkeit überein, die grösten Anstrengungen zu machen, um die anrückenden Feinde zu vernichten.

Diese so allgemeine Stimmung gab dem Minister Servan das Mittel an die Hand, den Krieg ganz national zu machen. Es wurden von der vollziehenden Gewalt Commissarien in die Departementer gesandt, die ihren Auftrag jetzt auch ohne Schwierigkeit ausrichteten. Reiche Privat-Personen equipirten und bewaffneten auf ihre Kosten Volontärs zu Pferde und zu Fuß; minder reiche, blos wohlhabende, schossen zusammen zu ähnlichen Ausrüstungen, desgleichen zu Anschaffung von Kleidungsstücken und Lebensmitteln. Dies Beyspiel wurde selbst in kleinen Dörfern nachgeahmt, so daß fast nicht ein einziges war, das nicht wenigstens einen völlig ausgerüsteten Fußsoldaten stellte. Zu gleicher Zeit wurde im Namen der Nation in ganz Frankreich recrutirt; die vornehmsten Städte stellten jede derselben mehrere Bataillons und Escadrons.

Eine ungeheure Menge Menschen, selbst Familienväter, ergriffen die Waffen, theils aus Patriotismus, theils sich den Zügellosigkeiten der Terroristen zu entziehn. Freylich waren diese Volontärs, deren Anzahl man nie recht erfahren hat, noch lange keine disciplinirte Soldaten; auch kamen sie nur nach und nach an den Gränzen an; diejenigen aber, die dort zu rechter Zeit eintrafen, ersetzten den Mangel militärischen Unterrichts durch große Tapferkeit; sie unterstützten die Linientruppen nachdrücklich, die verbündeten Armeen vom Französischen Boden zu vertreiben, da diese schon in Champagne eingedrungen waren, in der Hoffnung leicht bis Paris marschiren zu können. Wären sie wirklich so weit gekommen, so würde ihr Verlust ohne Zweiffel noch viel größer gewesen seyn; denn der Kriegsminister hatte Maaßregeln genommen, durch zahlreiche Corps die Feinde auf ihren Flanken und im Rücken umgeben zu lassen, um ihnen nicht allein alle Communication, sondern auch ihren Rückzug abzuschneiden. Ohnehin aber beschleunigten ihre schlechten Entwürfe den Rückzug, der zu eben der Zeit geschah, als man dem Könige von Sardinien Savoyen und die Grafschaft Nizza wegnahm.

Der Minister Servan trug unwidersprechlich zu diesem so unverhofft glücklichen Erfolg das meiste bey; allein seine überausgroße Thätigkeit hatte seine Gesundheit so sehr geschwächt, daß er genöthigt war, am 25sten September den Convent zu ersuchen, ihm ohne Verzug einen Nachfolger zu ernennen. Seine Administration hatte nur 45 Tage gedauert, war aber die merkwürdigste Kriegsverwaltung in Frankreich seit einigen Generationen gewesen. Um ihn wo möglich zu erhalten, wollte man ihm einen officiellen Gehülfen geben; allein er verwarf diesen Vorschlag, weil er sodann nicht für alle Maaßregeln verantwortlich seyn könnte. Er erneuerte daher am 3ten October sein Ansuchen, da denn der Convent an seiner Stelle den durch seinen abscheulichen Character in der Revolutions-Geschichte so bekannten Pache ernannte. Servan erhielt vom Convent das Commando der Pyrenäen-Armee, das er, sobald seine Gesundheit es gestatten würde, übernehmen sollte.

Pache, von Geburt ein Schweizer, ehmals Hofmeister bey dem Sohn des Marschalls von Castries, sodann Secretär dieses Ministers, und

hernach Commissar bey der Marine, befand sich in dieser letzten Eigenschaft eben zu Toulon, als er zum Kriegsminister erwählt wurde. Bis zu seiner Ankunft übernahm der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, le Brun, die Geschäfte; dies geschah am 5ten October; aber schon am 20sten dieses Monats trat Pache selbst seinen Posten an, da denn alles in diesem Departement eine andre Gestalt erhielt. Sein Vorgänger hatte in sehr schwierigen Zeiten, wo unendlich viel geschrieben werden muste, alles mit achtzig Commis bestritten, die eine Zeitlang von vierzig Gehülfen unterstützt wurden; unter Pache aber zählte man in kurzer Zeit nicht weniger als 1200 Papier-Beschmierer, wovon die meisten Sansculotten waren, unter denen viele gar nicht schreiben, ja nicht einmal eine Feder halten konnten. Dagegen wurden alte in den Geschäften der Bureaux geübte Commis weggejagt, die nun Menschen Platz machen musten, die auch nicht die geringste Idee von den Arbeiten hatten, die von ihnen verlangt wurden.

Es befand sich ein Ansager im Bureau, der seine Functionen kannte, und sie mit Einsicht und

Redlichkeit erfüllte. Dieser alte Diener war dem neuen Minister zu höflich; er jagte ihn fort und gab die Stelle einen im Schmutz versunkenen Tölpel aus der Hefe des Pöbels, der, so wie sein Minister, mit Lumpen bedeckt war, auch sich mit ihm dutzte. Diese pöbelhafte Vertraulichkeit übte er auf Pache's Befehl gegen jedermann aus, selbst gegen die vornehmsten Generale; auch war es eigentlich hier, in diesen Bureaux, wo das brutale Dutzen seinen Urrsprung hatte, das von den Jacobinern bald in ganz Frankreich eingeführt wurde.

Die vorerwähnte Entlassung erstreckte sich auch auf die Kriegs-Commissare, auf die Lieferanten, und auf die Beamten jeder Art, woraus die gröstten Unordnungen, die gröbsten Betrügereyen entstanden, und endlich eine so außerordentliche Verwirrung eintrat, daß die Wirksamkeit aller Administrations-Zweige aufhörte, und das Ganze ein dunkles Chaos wurde, wo der Minister selbst kein Licht zu sehen vermochte.

Dieser allgemeine Stillstand der Dienstarbeiten erzeugte bald von allen Seiten häufige Klagen, die besonders von Dumouriez sehr weit getrie-

ben wurden. Alle seine Berichte und Briefe an den Convent waren Facta gegen Pache, der eben so bey den Armeen wie bey seinem Bureaux verfahren war. Eine große Anzahl guter und alter Officiere wurden von ihm gerade zu verabschiedet, oder durch Mißhandlungen vertrieben, und ihre Stellen durch unwissende Sansculotten besetzt, wodurch die Heere, ganz so wie die Administrations-Zweige desorganisirt wurden. Es entstand seinetwegen im Convent ein heftiger Streit. Viele schrieen über Stupidität, andre über Treulosigkeit. Diese letztern behaupteten, Pache sey der Tartüff der Revolution, und daß er, laut eingegangener Verbindung mit dem Marschall de Castries, seinem alten Herrn, darauf loß arbeitete, alles zu zerstören, um dadurch das Königthum wieder einzuführen. Andre stellten ihn als einen Menschen auf, der mit den blutgierigsten und bösartigsten Mitgliedern aller Clubbs aufs engste verbunden war, und dessen Handlungen darauf abzweckten, so große und so allgemeine Unordnungen zu veranlassen, daß es seinen Anhängern gelingen könnte, ihn selbst durch allerhand Mittel an die Spitze der Regierung zu

stellen. Seine gefährlichsten Ankläger befanden sich unter den Girondisten; denn Pache verdankte seine Erhebung dem Einfluß dieser Faction, die, in vertraulicher Verbindung mit Roland, dem Minister des Innern, der Pache für seinen Freund hielt, dem letztern den Posten eines Kriegsministers verschafft hatte, die ihn jetzt aber selbst als einen Treulosen schilderte, da er sich als Rolands erbitterter Feind zeigte. *) Zu allen seinen andern Uebelthaten fügten die Girondisten nun noch diese

---

*) Es ist aus der Revolutions-Geschichte bekannt, daß dieser verworfene Bösewicht, Pache, der noch athmet, nicht eher ruhete, bis er seinen Wohlthäter Roland, einen guten Menschen, geächtet, und in der größten Verzweiflung sah, ihn sodann zum Selbstmorde treiben, und seine in vieler Hinsicht achtungswürdige Gattin aufs Blutgerüste bringen konnte.

empörende Undankbarkeit, und zogen ohne Unterlaß im Convent gegen ihn loß.

Der General Servan hatte 220,000 Mann unter den Waffen hinterlassen. Diese waren in neun Armeen getheilt. 1) Die Belgische, oder Nordarmee. 2) Die Armee der Ardennen, oder der Maaß, die man auch die Central-Armee nannte. 3) Die Mosel-Armee. 4) Die Rhein-Armee. 5) Die Alpen-Armee. 6) Die Italienische Armee. 7) Die Pyrenäen-Armee. 8) Die Küsten-Armee und 9) die Armee im Innern des Reichs. Diese Kriegsmacht wurde durch Pache's ministerielle Maaßregeln, in dem kurzen Zeitraum von zwey Monaten, während welchen keine Kriegsvorfälle geschehn waren, um 60,000 Mann vermindert, so daß die sämmtlichen Armeen im December 1792 nur 160,000 Mann enthielten. Um diesen Abgang zu ersetzen, ließ man die in den Departementern zurückgebliebenen Volontär-Bataillons, ungefähr 65,000 Mann, zu den Feldtruppen stoßen.

Der Repräsentant Dubois de Crancé erstattete am 25sten Januar 1793, im Namen des Vertheidigungs-Ausschusses, dem Convent einen

Bericht, worin er sagte, daß die Oesterreichischen, Preußischen und Hessischen Truppen, die den Französischen Armeen gegenüber gestanden waren, am 2ten December 1792, nach dem in diesem Feldzuge erlittenen Verlust, zusammen nur aus 125,000 Mann bestanden hätten, nun aber sehr verstärkt werden würden. Wenn man nun dazu rechnete, was das Deutsche Reich, die Könige von Sardinien und Spanien, Holland und England an Truppen hinzufügen könnten, so dürfte eine so große Masse Krieger gegen Frankreich auftreten, daß man diese Kräfte zu bestreiten, wenigstens 268,000 Mann Infanterie, 53,000 Mann Cavallerie und 11,800 Mann Artillerie, zusammen 332,800 Mann haben müste. Der Rapporteur bemerkte, daß die Republick 109 Regimenter Linien-Infanterie und 441 Volontär-Bataillons in Thätigkeit hätte, welche alle nach den Umständen, einzeln oder zusammen, verstärkt werden könnten, da die ganze Kriegsmacht eigentlich auf 502,800 Mann gebracht werden müste.

Der Convent decretirte hierauf, daß diese Anzahl unterhalten werden sollte; die Art der Errichtung aber wurde nicht geregelt, obwohl die

Erfahrung gelehrt hatte, daß solche Decrete ohne alle Wirkung bleiben, wenn sie nicht von zweckmäßigen Verfügungen unterstützt wurden. Auch hatte man bey dem ganzen Bericht nicht sowohl die Absicht zu solchen großen Resultaten zu gelangen, als vielmehr durch diese Uebertreibungen die fremden Mächte zu blenden, und der Französischen Nation selbst eine große Meynung von ihren Kräften beyzubringen.

Man sieht hieraus, daß die Regierung selbst nicht genau die in Frankreich wirklich vorhandene Truppenzahl kannte, und daß sich dieser Kunde damals viele Schwierigkeiten im Wege stellten. Die Armeen bestanden aus alten Regimentern Infanterie, aus Cavallerie-Trupps und aus Volontär-Bataillons, die alle im verflossenen Feldzuge sehr geschwächt worden waren; hiezu kamen andre Bataillons, die man eben formirt hatte; einzelne Compagnien und Legionen; ungleich an Zahl, Form und Einrichtung, die, wo sie gefunden wurden, auf der Stelle von den Generals zusammengerafft, und in ein Ganzes gedrängt wurden. Aus Allem diesen gieng ein so buntes Wesen und eine solche Unordnung hervor, daß man sagen

konnte, daß die Französischen Truppen eigentlich keine Verfassung mehr hatten. Sie wurden indeß, aufgefordert durch die Zeitumstände, in beständiger Bewegung gehalten. Dieser Umstand besonders war den Betrügereyen und der Ungeschicklichkeit der sansculottischen Kriegsbeamten, so wie den Quartiermeistern und Befehlshabern der Bataillons, sehr günstig; nunmehr war von keinen regelmäßigen Musterungen die Rede, und so war es ganz unmöglich, den wahren Bestand der Französischen Armeen jener Zeit zu kennen. Alles was darüber Authentisches aufbehalten ist, befindet sich in nachstehendem Memoire, das in den letzten Tagen des Januars 1793 von einem alten General abgefaßt wurde, den die Regierung aus seinem Ruheort nach Paris berief, um in diesen critischen Augenblicken, sein Gutachten über die Leitung der Armeen zu hören. — Dies Memoire ist für die Geschichte wichtig.

„Der National-Convent fand bey seiner Installation, am 21sten September 1792, Frankreich im Kriege mit Oesterreich und Preussen. Seitdem hat man den König von Sardinien angegriffen,

und man ist jetzt Willens, ohne Verzug auch England, dem Prinzen von Oranien, als Statthalter der vereinigten Provinzen, endlich auch Spanien den Krieg zu erklären.*) Das von dem Wiener Hof geleitete Deutsche Reich bewaffnet sich auch gegen Frankreich, das daher alle diese Mächte als seine Feinde betrachten muß. Ihre jetzt bestehende Kriegsmacht beträgt zusammen ungefähr 750,000 Mann, von welchen man annehmen kann, daß die Hälfte gegen die Republick auftreten wird."

„Diese Verbündeten werden wahrscheinlich von Dünkirchen bis Bajonne sieben ansehnliche Armeen aufstellen, die man folgendermaaßen annehmen kann:"

„In dem am Meer liegenden Flandern dürften seyn, theils Preussen, theils Engländer,

---

*) Die Kriegserklärung gegen England und den Prinzen von Oranien geschah am 1sten Februar 1793, und die gegen Spanien den 7ten März 1793. Das Deutsche Reich fieng den Krieg selbst an, und zwar im April eben dieses Jahres.

Hannoveraner und Holländer, ungefähr 30,000 Mann."

»In Belgien, oder Brabant. Oesterreicher 55,000 Mann."

»Im Luxemburgischen, und an der Mosel. Oesterreicher und Trierer, 25,000 Mann."

»Bey Mainz und in der dortigen Gegend. Preussen, Hessen, Sachsen und Mainzer 70,000 Mann."

»Im Breisgau und am Ober-Rhein. Oesterreicher und Reichs-Truppen, 50,000 Mann."

»In Italien. Piemonteser 30,000, und 20,000 Oesterreicher, zusammen 50,000 Mann."

»In den Pyrenäen. Spanier, 40,000 Mann."

»Summe 300,000 Mann wenigstens."

»Um allen diesen Armeen Widerstand zu thun, hat Frankreich nur ungefähr 225,000 Mann, bey denen nothwendig eine Vermehrung statt haben muß, nach welcher die Gränzen auf folgende Art gedeckt seyn müssen:"

„Am Rhein, mit Einschluß der Besatzungen der festen Oerter, 90,000 Mann, worunter 13,500 Mann Cavallerie."

„An der Mosel, 40,000 Mann, (Cavallerie 5,000 M.)"

„An der Maas und in den Ardennen, 30,000 M."

„Die Nord-Armee, 42,000 M."

„Das Lager bey Maubeuge, 5000 M."

„Das Lager bey Lille, 12,000 M."

„Das Lager bey Cassel, 5,000 M."

„Die Besatzungen in den Nordlichen Festungen, 15,000 M."

„Unter diesen 109,000 M., 8,000 M. Cavallerie."

„In Italien. Die Alpen-Armee 25,000, und die Armee du Var, 20,000 M., unter welchen 15,000 M. Cavallerie."

„Die Pyrenäen-Armee 30,000 M., worunter 1,000 M. Cavallerie."

„Die Küsten-Armee und die Truppen im Innern 20,000 M., worunter 2,000 M. Cavallerie."

»Total-Summe 334,000 Mann, worunter 31,000 Mann Cavallerie.«

»Diese Macht wird stark seyn, allein um sie zu dieser Höhe zu bringen, gehören noch 110,000 Mann Recruten, also ein Drittheil der ganzen Anzahl, welches viel zu viel ist, und die ganze Masse entnerven kann; denn der Mangel an Kriegsübung und Disciplin bey den meisten Soldaten, und die fehlenden Kenntnisse, sowohl bey den niedern Officieren, als bey den Generals, können durch ihren Muth allein nicht ersetzt werden. Ueberdies muß man erwägen, daß die Schlachten und Gefechte, die Strapatzen, der Mangel an Zelten und Kriegsgeräthen, der kümmerliche Unterhalt, oder die schlechte Beschaffenheit der meisten gelieferten Nahrungsmittel, die Krankheiten, die schlechte Verwaltung der Hospitäler, verbunden mit andern möglichen Unfällen und Uebeln, ganz unvermeidlich einen erstaunlich großen Aufwand an Menschen erfordern werden; in allen diesen Rücksichten, kann Frankreich sich nicht schmeicheln, einen dauernden Glücks-Erfolg zu erlangen, wenn es nicht solche Maaßregeln nimmt, um der Nothwendigkeit auszuweichen, seine Ar-

meen, zu Anfang eines jeden Feldzugs, beständig aus fast ganz neuen bewaffneten Hauffen zu formiren. Sein Interesse erfordert, daß es seinen Feinden eine große Masse Hülfsmittel entgegen stellt, und zu gleicher Zeit noch andre ganz fertig hat, um solche bey unglücklichen und unerwarteten Vorfällen zu brauchen."

„Diesem zufolge glaubt man, daß die Klugheit vorschreibt, ohne Verzug durch die sowol den Städtern, als den Landbewohnern, am wenigsten lästigen Maaßregeln, zu einer außerordentlichen Recrutirung zu schreiten; wodurch eines Theils die jetzt bestehende Kriegsmacht, andern Theils auch die noch zu errichtenden Armeen verdoppelt werden können, um ohne Verwirrung dem wahrscheinlich großen Menschen-Verlust zu begegnen, und so viel wie möglich durch die Anzahl der Streiter die fehlende Kunst zu ersetzen. Das einfachste Mittel diesen Zweck zu erreichen, ist: einen Krieg mit Waffen zu führen; das heißt: beständig gegen die Angriffs-Puncte so viel Truppen und so viel Geschütz zu führen, als man nur immer kann; zu fordern, und darauf fest zu bestehen, daß die Generale beständig in Person die

Soldaten anführen, um ihnen das Beyspiel von Muth und Aufopferung zu geben, und denn auch, um beyde daran zu gewöhnen, nie die Anzahl der Feinde zu berechnen. Dabey muß man ihnen einprägen, immer mit Ungestüm und gefälltem Bajonet auf den Feind loszustürzen, ohne sich mit Schießen aufzuhalten, noch weniger Manövers zu machen, worin die jetzigen Französischen Truppen gar nicht geübt, ja wozu sie nicht einmal vorbereitet sind. Diese Art zu fechten, Faust gegen Faust, ist überdies dem natürlichen Charakter, der Gewandtheit, und dem hitzigen Temperament der Nation so sehr angemessen, daß dabey die Flucht der Feinde nicht fehlen kann, und ein entscheidender Sieg den Französischen Truppen gewiß ist."

So weit das von einem erfahrnen General im Januar 1793 der Französischen Regierung vorgelegte Memoire, das grösstentheils befolgt, oder doch bey den nachherigen Maaßregeln und Operationen im Revolutions-Kriege zum Grunde gelegt wurde.

(Der Beschluß folgt.)

8.

Cabinets-Resolution Sr. Maj. des Königs v. Preussen an die Deputirten sämmtlicher Hannöverscher Landschaften.

Diese Cabinetts-Resolution war die Antwort auf eine, verschiedene Gegenstände betreffende, Vorstellung, die von den im Junius d. J. aus Hannover nach Berlin gesandten Deputirten der gesammten Landesstände der —— wie sie jetzt heißen —— Preußisch-Hannöverschen Provinzen dem Könige übergeben wurde. — Der wesentliche Inhalt der Vorstellung wird durch die Resolution selbst hinlänglich gezeigt.

v. A.

»Hochgebohrne, Wohlgebohrne ꝛc.«

»Eure Abgeordneten ꝛc. Graf v. Hardenberg und ꝛc. v. Grote haben Mir Eure Vorstellung vom 3ten d. M. überreicht, und Ich habe mit Zufriedenheit daraus vernommen, daß Ihr Meine Verfügungen, in Betreff der Hannöverschen Lande mit Dank erkennt. Die ferner darin an den Tag gelegten Gesinnungen sind Mir Bürge, daß Ihr Mir und Meinem Hause forthin mit eben der Treue ergeben seyn werdet, die Ihr Eurem vormaligen Landesherrn bewiesen habt. Ich habe daher auch keinen Anstand genommen, Eure Abgeordneten über die ihnen von Euch aufgegebenen Anliegen näher zu vernehmen, und gebe Euch auf die von denselben übergebene Denkschrift Folgendes zu erkennen:«

» 1) Was die Säculariſirung des Kloſters Marienrode und die dagegen gemachte Vorſtellung betrifft, daß dadurch nicht nur die ꝛc. Landſchaftliche Verfaſſung eine Veränderung erleidet, ſondern derſelben auch ein zu Landesabgaben und zur Concurrenz bey der auf dem Lande haftenden Schuldenlaſt verpflichtetes corpus entzogen werden würde, wenn die Einkünfte des gedachten Kloſters gegen die rechtmäßige Uebereinkunft zwiſchen Herrn und Ständen, wornach alle aus ſäculariſirten geiſtlichen Stiftungen aufkommende Revenüen zu milden Zwecken und Anſtalten, abgeſondert von den Domainen verwendet werden ſollen, zu den Domainen eingezogen werden ſollten: ſo gehört dieſes Kloſter von Rechtswegen zu Hildesheim, und kann alſo Meine darüber beſonders getroffene Verfügung der erwähnten Verfaſſung nicht

präjudiciren. Ueberdem habe Ich bey der Säcularisation ausdrücklich festgesetzt, daß provisorisch in Rücksicht des Beytrags dieses Klosters zu den Landes-Abgaben und Landes-Schulden nichts geändert werden soll. Da Ich nun auch im Uebrigen weit davon entfernt bin, die Bestimmung der Klostergüter und deren Einkünfte zu milden Zwecken und Anstalten zu ändern, so gebe Ich Euch gern die Zusicherung, daß die von den Domainen abgesonderte besondere Verwaltung und Verwendung derselben zu so wohlthätigen und rühmlichen Zwecken immerwährend fortdauern und die größte Sorgfalt angewendet werden soll, diese Einkünfte durch eine gute Administration zu vermehren und deren Anwendung durch Abstellung aller etwanigen Mißbräuche zu verbessern."

„2) Das interimistische Verbot des inlän-

dischen Salzes ist vor der Hand nur als eine, zur Sicherung des eignen Bedarfs dieses ersten Bedürfnisses, unvermeidliche Policey-Maaßregel anzusehen, die eben um deswillen die besorgten nachtheiligen Folgen nicht haben kann, weil der Salz-Debit dadurch nicht vermindert wird, sondern nur eine andere Richtung erhält."

„3) Die Beyhaltung der bisherigen Landesverfassung überhaupt, und

„4) Der Landschaftlichen insbesondere, um die Ihr bittet, setzt eine genauere und gründlichere Bekanntschaft damit voraus, als die Organisations Commission sich in so kurzer Zeit, unter so schwierigen Verhältnissen, hat verschaffen können. Dieselbe wird aber ihre desfallsigen Bemühungen rastlos fortsetzen, und ich werde hiernächst keine willkührlichen, sondern nur solche Veränderungen darin vornehmen las-

sen, die nothwendig sind, um die Hannöverschen Lande mit Meiner Monarchie, wovon sie nun einen Theil ausmachen, aufs innigste zu vereinigen, und so nach denselben Grundsätzen zu regieren, die als die Grundpfeiler der Macht, Sicherheit und des Wohlstandes des Preußischen Staatskörpers, durch eine lange Erfahrung bewährt sind. Dadurch wird eine Ständische Verfassung so wenig ausgeschlossen, daß solche vielmehr, wie Ihr Euch aus dem Beyspiele der benachbarten Provinzen, Churmark, Magdeburg und Halberstadt belehren könnet, dadurch erst recht ausgebildet und begründet wird."

»5) Die Bitte, über eine oder die andere neue Einrichtung, die Stände nebst andern Behörden, welche etwa von den Gegenständen besondere Kenntnisse haben, vor der Ausführung, wegen der etwa dagegen obwaltenden Bedenk-

lichkeiten und besorglichen nachtheiligen Folgen zu vernehmen, ist ganz dem Geiste der Preussischen Regierungs-Maximen gemäß, und wird von der Organisations-Commission in allen und jeden irgend bedenklichen Fällen und ohne besondere Anweisung beobachtet werden. Endlich"

„6) Werden die Militär-Einrichtungen, sobald als es nur mit Sicherheit geschehen kann, so modificirt werden, daß die mit den jetzigen außerordentlichen Maaßregeln verbundenen Beschwerden des Landes ganz cessiren sollen."

„Aus diesem Bescheide werdet Ihr entnehmen, und Ich gebe Euch mit Freuden darüber die feste Zusicherung, daß Mein ganzes Bestreben ausschließlich darauf gerichtet ist, die Wunden zu heilen, die bisherige unglückliche Ereignisse

dem Lande geschlagen haben, und es ganz glücklich zu machen. Weder ehrgeizige, noch Länderbegierige Absichten, sondern nur die durch Erfahrung begründete Ueberzeugung, daß die Einverleibung der Hannöverschen Lande in die Preußische Monarchie zur beyderseitigen Wohlfahrt und Sicherheit schlechthin nothwendig sey, haben Mich zu dieser Vereinigung und den damit verbundenen großen Opfern bestimmen können. Die Vergangenheit hat es Euch bewiesen, daß England Euch nicht schützen konnte, und daß Ihr nur von Preussen beschützt werden könnet. Preussen hat nun diesen Schutz über sich genommen, von dem Ihr nun in Zukunft mehr Sicherheit der Person und des Eigenthums, so wie die Abstellung mancher drückenden Mißbräuche, die die Entfernung des Regenten erzeugte, zu erwarten habt. Ihr müsset Euch aber auch enge an eine Regierung

anschließen, die Euch alle diese Vortheile darbietet, und die Einrichtung, die sie zu Eurem Besten beschließen wird, mit Rath und That unterstützen. Dagegen werde Ich Mich jederzeit erweisen als Euren gnädigen König"

„Charlottenburg,
den 24sten Junius 1806."

Gezeichnet: „Friedrich Wilhelm"

An
die vereinigten Deputirten sämmtlicher
Hannöverscher Landschaften.

9.

Ein Wort über die leichte Infanterie. *)

Den Nutzen von stehender leichter Infanterie sah man erstlich nach dem Americanischen und

*) Dieser Aufsatz eines sehr verdienten Generals, ist nicht bloß für Militär-Personen, sondern auch für Layen in der Kriegswissenschaft geschrieben, weil er sonst, bey einem ganz fremdartig scheinenden Inhalt, hier keinen Platz gefunden hätte. Es ist Pflicht, zumal in unsern Tagen, die auf Beschützung und Erhaltung der Staaten abzweckenden Winke und Meynungen eines solchen Mannes, nach Möglichkeit zu verbreiten.

v. A.

während dem Französischen Revolutions-Kriege ein, wo Truppen, welche aus Noth und Hang irregulär fochten, die geübteste Infanterie schlugen.

Zu der Zeit des siebenjährigen Kriegs, in welchem der kleine Krieg bey den Deutschen Armeen mit Vortheil war geführt worden, und nach demselben, fiengen Deutsche Officiere an, die Schriften der Französischen Partheygänger zu übersetzen, und über diesen Theil des Krieges selbst zu schreiben, wodurch mancher Officier dazu Lust bekam und gebildet wurde.

Während der Epoche des Französischen Revolutionskriegs, wo der kleine Krieg sein Ende erreichte, hat man angefangen und fährt noch fort, von allen Seiten über das Dressiren und Exerciren der leichten Infanterie mit einer gewissen Aengstlichkeit zu schreiben, die auf nichts anders abzweckt, als die Uebungen dieser Art Truppen recht sauer zu machen, statt dessen man dieselben so viel als möglich vereinfachen sollte. Man überhäuft diese Truppen mit Signalen, und richtet sie beynahe wie wilde Thiere ab, anstatt man sie gewöhnen sollte, nur zu sehen und zu denken. In

einem Deutschen Dienste soll man die Signale durchs Horn auf 32 gesetzt haben, deren höchstens fünf nöthig sind, und die man doch nur im Fall der Noth gebrauchen darf, weil man sonst dem Feinde verrathen würde, was man zu thun Willens sey.

Man vergißt gänzlich, daß bey einem Gefecht mehr gesehen als gehört werden muß, und daß man durch den Lärm des Feuerns bey zerstreuten Truppen, besonders in durchschnittenen Gegenden, in einiger Entfernung von aller Musick nichts hören kann. Wozu also die vielen Signale? —— Mit einem Worte, man bedenke nur, daß die leichte Infanterie Husaren zu Fuß sind. Künstelt man denn bey der Dressur der Husaren mehr, als bey der der übrigen Reuterey?

Im siebenjährigen und Americanischen Kriege hörte man nur das Horn, wenn man den Feind braviren, oder ihm eine Nase drehen wollte. Bey den Americanischen Riffelmännern, die erste leichte Infanterie in der Welt, weil jeder Mann ein geübter Jäger ist, und alle List besitzt, die zur Jagd wie zum Kriege nöthig ist, hörte man selten einen Ton auf ihren Kuhhörnern oder See-Muscheln

geben. Nach dem Winke unter einander waren sie abgerichtet, geschwind bey der Hand in Flanken und Rücken, und wenn es schief gieng, so schlichen sie sich fort, wie die Katze vom Taubenschlage. Ob die Französische Infanterie bey ihrem Tiralliren in diesem Kriege viele Musick gemacht hat, kann ich nicht sagen, weil ich in diesem Kriege nicht gedienet habe. Aus dem siebenjährigen und Americanischen Kriege erinnre ich mich gar nicht viele Musick bey den Franzosen gehört zu haben, obwohl ich manchem Gefechte mit ihrer leichten Infanterie beygewohnet habe.

Man erlaube mir, der ich unter dieser Waffe grau geworden bin, und sie noch beständig liebe, folgende kurze Vorschläge zu thun. Vom Gewehrtragen, und von den wenigen Griffen, welche der leichte Infanterist zu wissen nöthig hat, erwähne ich nichts.

Erstens. Man lehre den leichten Infanteristen gut sein Gewehr kennen, dasselbe richtig und nicht übereilt laden, und in allen Stellungen und Lagen sein Feuer gut anzubringen; besonders aber suche man ihm einzuimpfen, sein Ge-

wehr mehr zu lieben, als sich selbst, sey es eine Büchse, oder eine Flinte.

Zweytens. Man theile beständig jede Compagnie zu zwey und zwey Rotten ab, die sich mit ihrem Feuer einander unterstützen, so wird man ein anhaltendes Feuer haben, und wird von Vieren sicher einer beständig im Feuer seyn, selbst beym Büchsenfeuer.

Drittens. Man übe den leichten Infanteristen in einem raschen und leichten Schritt mit Rotten und in Pelotons geschlossen, und geöffnet, zu marschiren.

Viertens. Rasch und nach allen Seiten aufzulauffen, und sich dahin zu werfen, wohin nur mit dem Finger gezeigt wird. Schreyen und Rufen muß auch nicht geschehen.

Fünftens. In Linie, wenig und stark eparpillirt, vor- und rückwärts leicht zu gehen, wobey jedem Manne der Appel muß beygebracht werden, besonders im coupirten Terrain, daß er nicht allein vor sich, sondern auch links und rechts sehe; damit er merke, was neben und um ihm vorgehe, und nach dem Winke der

Officiere und Unterofficiere jede geheime Bewegung gemacht werden könne.

Sechstens. Sich rasch zusammen zu ziehen, in kleine und große Hauffen, oder sich in volle Linien und Vierecke zu setzen, um den Feind mit blankem Gewehr auf den Leib zu gehen, und sich im Fall der Noth gegen Reuterey zu decken.

Ich fürchte, daß, wenn man sich mit der Dressur des leichten Infanteristen zu ängstlich abgiebt, man bey der Schaale hängen bleibt, den wahren Dienst des leichten Infanteristen vergißt, und daß am Ende diese stehenden leichten Truppen in einem Kriege weniger als die vormaligen, zu einem jeden Kriege neu errichteten, Banden, leisten. Man nehme ein Beyspiel an den Croaten, welche in den vorhergehenden Kriegen Wunder thaten, und nun verkünstelt worden sind. Aber dahin müste gearbeitet werden, daß dem Officier, welcher bey leichten Truppen dient, Lust gemacht werde, sich äußerst zu befleissigen, einen guten Blick, gutes Augenmaaß und Terrain Kenntnisse zu erwerben, damit er sich in jeder Gegend,

und ich möchte wohl sagen, in jedem Welttheile zu finden weiß. Denn diese zu besitzen, ist besser als alles Wissen und Räsonniren über militairische Wissenschaften.

Wie schon gesagt, der kleine Krieg, so wie der Nacht-Krieg, hat in diesem Kriege sein Ende genommen, und man hat nur wenige Beyspiele davon aufzuweisen. Von Hinterhalten, Ueberfällen und von sonstigen Kriegs-Listen hat man gar nichts mehr gehört, ohngeachtet man diesen Krieg leider fast beständig auf Deutschem Grund und Boden hat führen müssen, wo der Bewohner den Deutschen Armeen mehr als den Franzosen zugethan war. Man stehet leider still, erwartet seinen Feind, und läßt sich bey Tage schlagen, damit jeder siehet, daß alles ehrlich zugegangen ist.

Man behauptet zwar, daß es bey den großen Armeen der Franzosen nicht möglich sey, den kleinen Krieg zu führen. Aber haben denn nicht schon im vorigen Jahrhundert mehr wie einmal viele Hunderttausende gegen einander gestanden? Man erinnere sich des Spanischen Thronfolge-Kriegs, wo die stärksten Armeen in Deutschland und in den Niederlanden gegen einander geführet wurden,

und wo beständig kleine wie große Hauffen von leichter Reuterey und leichter Infanterie im Rükken der feindlichen Armeen umherschwärmten, und großen Schaden verursachten. Und warum konnte denn der kleine Krieg während des Americanischen Kriegs geführt werden, wo man doch das ganze Land gegen sich hatte?

Man wendet vielleicht ein, daß die Reuterey allein tauglich sey, weite Streifzüge zu unternehmen. — Das Terrain entscheidet in diesem Falle; und am besten ist es, wenn ein solcher Hauffe aus verschiedenen Waffen zusammen gesetzt ist. Die Oberbefehlshaber der Armeen sind es aber, welche denen Officieren, die Kopf und Herz zu diesem Dienst haben, die Rollen aufgeben müssen. Denn daß manchesmal ein solcher Hauffe verloren geht, daraus muß nichts gemacht werden, wenn er sich nur theuer bezahlt gemacht hat.

Freylich ist es zwar zur Mode geworden, daß, wenn ein Theil eines Landes erobert ist, und sich noch hier und dort ein braver Mann mit einer handvoll Menschen im Rücken der siegenden Armee aufhält, um seinem Feinde Streiche zu versetzen, man dieses Benehmen „den Mord organisiren"

nennt, und solche Partheyen wie Räuber-Banden behandelt. Allein daran muß der brave Mann sich nicht kehren, der seinem Herrn und Vaterlande den Eid der Treue geschworen hat, und mit Nutzen dienen will. Denn schöner ist es, mit einem Stricke um den Halse durch die Feinde des Vaterlandes zum Tode geschleppt zu werden, als mit klingendem Spiele und fliegenden Fahnen durch das Joch zu kriechen, um hernach sein Brod zu betteln, oder, gleich Hand in Hand mit dem Feinde des Vaterlandes zu gehen.

Segeberg, den 26sten Junius 1806.

von Ewald,

Königlich-Dänischer Generalmajor und Ritter des Chur-Hessischen Militair-Ordens.

10.

Zur Geschichte der Schutzblattern.

Der patriotische und menschenfreundliche Dr. Faust in Bückeburg, dem man manche heilsame Warnung, manchen wohlthätigen Vorschlag zu verdanken hat, wovon leider die wenigsten beherzigt worden sind, fährt in seiner Thätigkeit für die leidende Menschheit fort. Er predigt die Heiligkeit der Feldlazarethe, zeigt die Anwendung und den Nutzen des Oels und der Wärme bey chirurgischen Operationen, und lehrt wie auf Wahlplätzen das Begraben noch lebender Menschen zu verhüten sey; auch beweiset er den großen Nutzen des Branntweins in Treffen und Schlachten, indem er ihn dem Wein vorzieht. Vorzüglich aber

wird von ihm auffallend der allmächtige Nutzen des Wassers im Felde bey verwundeten und aus Mattigkeit hinsinkenden Soldaten bewiesen; Gegenstände, die in unsern blutigen Tagen für jeden Menschenfreund noch ein größeres Interesse haben müssen. — Diejenigen, die sich hierüber näher unterrichten wollen, verweiset man auf das nun erschienene Buch des Dr. Faust selbst. *) Auch hat dieser wackere Mann, nach Art des Beckerschen Noth- und Hülfsbüchleins, zur Ausrottung der Blattern durch die Einimpfung der Kuhpok-

---

*) Faust und Hunold über die Anwendung und den Nutzen des Oels und der Wärme bey chirurgischen Operationen. Nebst drey Abhandlungen: Ueber die Heiligkeit der Feld-Lazarethe; — Beschreibung einer Beinbruch-Maschine; — und wie das lebendig Begrabenwerden auf Wahlplätzen zu verhüten, von Faust Dr. Mit zwey Kupfern. Leipzig, bey Paul Gotthelf Kummer 1806.

ken, einen Zuruf an die Menschen erlassen, worin er sich in einer populären Schreibart auf Moral, auf Erfahrungen, und auf die heiligsten Pflichten beruft. Wird es helfen? Vielleicht bey einzelnen Familien, gewiß nicht im Großen. Ausgetheilte Geschenke und Pensionen, auffallende Erfahrungen, tabellarische Belege, alles, selbst das Beyspiel so vieler Königlichen und Fürstlichen Personen, sonst so wirksam, haben hiebey keine Ueberzeugung bewirkt. Hat man nicht im vorigen Jahre in den Zeitungen mit Erstaunen die herzzerreissende Nachricht gelesen, daß in einer großen Deutschen Residenz eine Menge Kinder an den natürlichen Blattern gestorben waren, indem dort diese wohlthätige, bewährte Erfindung durch den Credit Ton angebender Aerzte, durch die blinde Anhänglichkeit an alte Meynungen, durch den Geist des Widerspruchs, und aus andern Ur-

sachen, von Anfang an starke Widersacher hatte, und noch hat.

Dies ist auch, obgleich in einem etwas geringerm Maaße, der Fall in Berlin, der ohne alle Vergleichung aufgeklärtesten Stadt Deutschlands, wo noch im vorigen Jahre 1805 nicht weniger als 947 Kinder an den natürlichen Blattern starben, so wie auch hier überhaupt, bey der höchsten Aufmunterung, laut den beym Obercollegium-Medicum eingegangenen Berichten, von 1802 bis Ende des J. 1805 in der ganzen Preussischen Monarchie, nicht mehr als 170,118 Personen die Schutzblattern eingeimpft wurden. Dagegen die an den natürlichen Blattern in den sämmtlichen Staaten des Königs in diesem kurzen Zeitraum Gestorbenen, eine furchtbare Anzahl ausmachten.

Dis ist wahrhaft traurig, und macht die Bemerkung des Hrn. von Kotzebue einleuchtend,

wenn er sagt: (Der Freymüthige Nr. 112)
„Wenn es recht ist die Unterthanen zu zwingen,
„daß sie ihre Häuser nicht in Brand stecken, war-
„um wäre es denn minder recht, sie zu zwin-
„gen, daß sie ihre Kinder nicht ermorden? „Ihr
„müßt eure Kinder taufen lassen," spricht das
„Gesetz; warum denn nicht auch: „Ihr müßt
„sie impfen lassen?" Ist denn das Eine noth-
„wendiger, als das Andere?"

Es ist merkwürdig, daß gerade in der nämli-
chen Zeit der durch seine große Philantropie noch
mehr, als durch seine Beredsamkeit berühmte
Wilberforce, am 2ten Julius d. J. im Brit-
tischen Unterhause über die Verkehrtheit der Men-
schen, das Gute nicht einsehen zu wollen, eben
diese Meynung wie Kotzebue äußerte. Er sagte:
„Ein gewisser Zwang kann hiebey wohl angewandt
„werden, und es wäre keine Ungerechtigkeit, wenn

»die Eltern durch die Gesetze genöthigt würden,
»sich den Anstalten zur Verhinderung der weitern
»Verbreitung einer so bösen Seuche zu unterwer-
»fen. Die Regierung ist es dem Volke schuldig,
»es gegen dies pestartige Uebel zu schützen, und
»nicht mehr zuzugeben, daß ein Kind eine ganze
»Nachbarschaft anstecke."

Schon vor mehrern Jahren, vor Jenners wohlthätiger Entdeckung, hat man in Deutschland für die Blatter-Kranken die Errichtung abgesonderter Häuser vorgeschlagen, wo die sorglosen, oder eigensinnigen, oder einfältigen, oder fanatischen Eltern gezwungen wären, ihre Kinder hinzubringen; denn leider! muß man die Menschen durchaus durch Zwang zur Vernunft bringen; Vorstellungen fruchten nichts; nur allein bestimmte Befehle können sie zum Guten vermögen.

Die jetzige Französische Regierung scheint auch

die Sache in diesem Lichte betrachtet zu haben, und giebt davon ein großes, nachahmungwürdiges Beyspiel. Da diesen Frühling bey der Französischen Armee in Deutschland viele Soldaten an den natürlichen Blattern starben, so wurde im Anfang des Junius ausdrücklich verordnet, daß alle bey diesem Heer befindlichen Soldaten, welche die Blattern noch nicht gehabt hatten, ohne Verzug vaccinirt werden sollten.

Aus diesem Gesichtspuncte des Zwanges sah auch ein würdiger Pfarrer in Böhmen, an der Sächsischen Gränze —— es thut mir leid, den Namen dieses Menschenfreundes nicht zu wissen, der ein Erzbisthum verdiente —— die Sache der Schutzblattern an. Ueberzeugt, mit einfältigen Landleuten nach ihrer Weise verfahren zu müssen, gebrauchte er vor zwey Jahren, wie die öffentlichen Blätter jener Zeit meldeten, gegen die Träg-

heit, Verblendung, oder Vorurtheile seiner Gemeine ein treffliches Mittel. Da seine Vorstellungen, und selbst seine vielfältigen Ermahnungen von der Kanzel nichts fruchteten: so erklärte er feyerlich, von dem Predigtstuhl herab: »daß »er bey jedem Kinde, das an den natürlichen »Blattern stürbe, die Eltern im Kirchenbuche als »dessen freventliche Mörder bezeichnen, und so »ihre Namen dauernder Schande preis geben »würde.«

Mit den so verschieden organisirten Franzosen glaubte ein Geistlicher in Frankreich anders verfahren zu müssen. —— Noch ganz kürzlich, im April d. J., trug sich in diesem Reiche Folgendes zu:

Der Pfarrer des bey Niort gelegenen Dorfs Bessine, Namens Lafitou, der noch nicht die Blattern gehabt hatte, impfte sich selbst die Kuh-

pocken ein, bestieg zwey Tage nachher die Kanzel, schilderte seiner Gemeinde die Verheerungen dieser abscheulichen Krankheit, die er mit den Plagen Aegyptens verglich, prieß das so vortreffliche, als leichte Bewahrungsmittel, das er dagegen gebraucht hatte, und schloß seine Rede mit folgenden Worten: „Meine Kinder! Ich selbst „habe mich eingeimpft, und trage also bey mir, „in meinem Körper, das Hülfsmittel gegen dies „große Uebel, das vielleicht in wenig Tagen, eu„ren Familien Leid und Thränen bringen wird. „Kommt zu mir in meine Wohnung; ihr werdet „hier einen uneigennützigen Mann finden, der „nichts von euch verlangt, sondern nur wünscht, „euch und die Eurigen gegen diese schreckliche „Krankheit sicher zu stellen."

Diese Worte und das Beyspiel des guten Pfarrers machten einen so starken Eindruck auf seine

Zuhörer, daß sie hauffenweise nach dem Pfarrhause liefen, sich und ihre Kinder diese wohlthätigen Schutzblattern einimpfen zu lassen.

Vor einiger Zeit kam ich in das Haus eines Bekannten, wo ich gleich beym Eintritt Traurigkeit und Verwirrung bemerkte. Auf meine Anfrage erfuhr ich, daß in der Familie vor wenig Stunden ein hoffnungsvolles Kind an den natürlichen Blattern gestorben sey. Voller Indignation kehrte ich sogleich wieder um, als die betrübte und trostbedürftige Mutter erschien, und mich beweglich bat, zu verweilen. Ihr aus strafbarer Nachlässigkeit, oder albernen Vorurtheilen, selbst creirter Zustand konnte mich nicht rühren; das Bild des hoffnungsvollen, wahrscheinlich aus mütterlichem Eigensinn ermordeten, Knaben verdrängte jedes Mitleid, und trieb mich zu der ironischen Frage: »Madame! was soll ich hier?

„Sie verlangen doch wohl nicht, daß ich Sie „beklagen soll?"

v. A.

II.

Vorstellung der Universität Göttingen an Sr. Königl. Maj. von Preussen.

„Allerdurchlauchtigster ꝛc. ꝛc."

„Es ist die Universität zu Göttingen, welche sich durch mich, dem höchsten Throne E. K. M. mit eben so hoher Zuversicht als Verehrung, nahet. Sie hat in dieser Periode einer allgemeinen Erschütterung, in welcher so viel Altes untergegangen ist, das gewisseste Zeichen ihrer Rettung und Erhaltung darin erblickt, daß die Vorsehung

ihr Schicksal in die Hände E. K. M. gelegt hat; durch welche andere hätte sie ihr so gewiß gesichert werden können?"

„Aber welcher andern Macht hätte sie auch die Absicht, sie ihr zu sichern, mit so frohen Hoffnungen zutrauen können, als jener, die schon seit einem Jahrhundert, die schützende Hauptmacht für die Fortschritte der wissenschaftlichen Cultur und Aufklärung, in Europa geworden ist?"

„Diese Hoffnungen gründen sich also auf die ursprüngliche Bestimmung, die der Preussische Thron immer als die seinige anerkannt hat. Sie werden aber durch dasjenige, was Ew. K. Maj. Höchstselbst schon für die Wissenschaften gethan haben, so viel mehr aufgemntert, daß sie uns kühn genug machen, selbst in diesem Augenblick, in welchem die unmittelbarste Einwirkung auf das Schicksal von Europa und auf den großen Weltgang die höchste Aufmerksamkeit Ew. Königl. Maj. beschäftigt, unserer Universität eine Bestätigung ihrer Privilegien, und eine beruhigende Zusicherung der Fortdauer unseres bisherigen Da-

seyns von Höchstdero Gnade, unterthänigst zu erbitten."

„Göttingen, den 11ten Junius 1806."

„Ew. Königl. Majestät"

„J. D. B. G. Planck.
„Pro-Rector d. Universität."

Königliche Cabinets-Ordre an den Pro-Rector der Universität Göttingen, Dr. Planck zu Göttingen.

„Seine Königl. Maj. von Preussen ꝛc. haben aus der Eingabe des Pro-Rectors der Universität Göttingen, Dr. Planck, mit Zufriedenheit ersehen, daß diese mit Recht berühmte Anstalt, in vollkommener Zuversicht auf den Schutz, den Allerhöchstdieselben den Wissenschaften in Ihren Staaten verleihen, ihre Erhaltung und Fortdauer ganz in die Hände Sr. Maj. legt. Allerhöchstdieselben wissen, was diese Universität dem Lande und der gelehrten Welt überhaupt ist, und halten es für eine Ihrer ersten mit der Ueber-

nahme der Hannöverischen Lande erhaltenen Pflichten, für eine Anstalt zu sorgen, die von ihrer Entstehung an, zur Ausbreitung wissenschaftlicher Cultur, und Beförderung gründlicher und nützlicher Studien im Ein- und Auslande, auf eine so ausgezeichnete Weise gewirkt hat."

„Sehr gern bewilligen Sie daher die Bitte, um Bestätigung ihrer Privilegien, und eine beruhigende Zusicherung der Fortdauer ihres bisherigen Daseyns, und haben, vorzüglich in dieser Rücksicht, bereits die immerwährende von den Domainen abgesonderte Verwaltung der Kloster-Güter, und die Bestimmung ihrer Einkünfte zu milden Stiftungen, worunter die Universität den ersten Platz einnimmt, genehmiget. Um aber der Universität noch mehr zu beweisen, wie sehr es Sr. Maj. am Herzen liegt, dieselbe nicht blos in ihrer bisherigen Wirksamkeit zu erhalten, sondern auch den Flor derselben auf alle Weise zu erhöhen, behalten Allerhöchstdieselben es sich vor, nach beendigter Organisation der Hannöverschen Lande, das Rectorat der Universität selbst zu übernehmen. Bis dahin müssen Sie die curenten Angelegenheiten einem provisorisch einzurichtenden Curatorio

zu Hannover anvertrauen, und Sich nur die wichtigern Angelegenheiten der Universität, als die Ernennung von Professoren, Gehalts-Vertheilungen oder Vermehrungen, Erlaß neuer bedeutender Verordnungen, Errichtung neuer Institute, und Vorschläge zu neuen großen Bauten, von diesem Curatorio zu Ihrer Entschließung, einberichten lassen. Hierzu, und überhaupt zur Ausführung der, der Universität ertheilten Zusicherungen, ist dato der Befehl an den General und Staatsminister, Grafen von der Schulenburg erlassen, und so wie die Universität hieraus die gnädige Gesinnungen Sr. Maj. erkennen wird, so erwarten Allerhöchstdieselben auch von ihr, daß dieselbe sich beeifern wird, durch gewissenhafte Erfüllung ihres Berufs denselben zu entsprechen."

„Charlottenburg, den 24sten Junius 1806."

„Friedrich Wilhelm."

Dem Geheimen Ober-Finanzrath und Kammer-Präsidenten von Ingersleben zu Hannover, ist das provisorisch angeordnete Curatorium der Universität, aufgetragen worden.

12.

Die Engländer in Ostfriesland.

Man hat kürzlich viel von einer Landung der Engländer in Ostfriesland gesprochen, die entfernte Zeitungen nur berührt, oder ganz entstellt, und die in der Nähe befindlichen, aus erheblichen Ursachen, gänzlich mit Stillschweigen übergangen haben, wodurch das Ganze das Ansehn eines unverbürgten Gerüchts erhielt. Die Handlung ist jedoch wirklich geschehn, und verdient berichtigt, und, obgleich unbedeutend, doch wegen der Neben-Umstände als Kriegs-Begebenheit getreu aufgezeichnet zu werden. Es ist mir daher besonders angenehm, daß ich durch die Unterstützung eines respectabeln Mannes an Ort

und Stelle im Stande gesetzt worden bin, hier eine authentische Nachricht, des so sehr entstellten und falsch beurtheilten Vorfalls zu liefern, dessen größere oder geringere Bedeutung nunmehr ein jeder würdigen kann.

Der Herausg. d. Minerva wird immer solche Zusendungen authentischer Nachrichten von Ereignissen mit Vergnügen aufnehmen; besonders wenn solche von theilhabenden Personen, oder von sachkundigen Zuschauern herkommen, und in ein Detail eingehn, das Zeitungen, wegen ihres beengten Umfangs, oft auch wegen ihres beschränkten Willens, nicht zu geben vermögen. Es ist für einen Beobachter an Ort und Stelle eine angenehme, und leicht auszuübende Pflicht, die Feder zu ergreiffen, um bey Vorfallenheiten in entlegenen Gegenden und Oertern, dem großen

Publicum eine richtige Ansicht der Dinge zu geben, dadurch alle Entstellungen zu vernichten, und den künftigen Geschichtschreiber zu leiten. Nicht selten werden von denkenden Köpfen zu solchen Bekanntmachungen sehr unrechte Wege eingeschlagen, wodurch der Zweck nur zum Theil erreicht, noch öfter aber ganz verfehlt wird.

v. A.

Emden, den 8ten Junius 1806.

In der berühmten Englischen Zeitung Lloyd's Evening Post Nr. 7606 vom 4ten zum 6ten Junius 1806 findet sich folgender Artikel:

„Vor wenig Tagen caperten die zur Fre„gatte Quebeck gehörigen Boote drey Fahr„zeuge, in dem zum Preussischen Ge-

„dieſ gehörigen Hafen Norden, eilf „Meilen nördlich von Emden gelegen. Man „feuerte aus einem Fort, allein die Fregatte „that nachher dieſem Feuern Einhalt, trieb die „Soldaten von den Batterien, und landete „eine Anzahl Seeleute, die ſich drey Canonen „von dem zum Fort gehörigen Geſchütz nebſt „den drey gecaperten Fahrzeugen bemächtigten, „mit welchen die Fregatte jetzt zu Yarmouth „angekommen iſt."

„Wir freuen uns hinzufügen zu können, „daß dieſe Expedition ohne den geringſten Ver„luſt ausgeführt wurde, da von der ganzen „Beſatzung der Fregatte Quebeck auch nicht „ein einziger Mann getödtet, ja nicht einmal „verwundet worden iſt." — — — — — —

Vergleicht man nun dieſe Nachricht mit den wirklichen Begebenheiten, die ſich auf der Inſel Norderney am 27ſten, 28ſten und 29ſten May dieſes Jahres zugetragen haben, ſo wie ſie aus den hier angefügten Rapports, welche mir im Original mitgetheilt wurden, hervorgehen, ſo muß es billig befremden, nicht, daß ein Zeitungsſchrei-

ber solche elende Rodomontaden in sein Blat aufnimmt, sondern daß ihnen bisher weder von dem Capitän Kinley, der die Fregatte Quebeck commandirte, noch von irgend einer andern Behörde, officiell widersprochen worden ist; da der von ganz Europa seit Jahrhunderten anerkannte und durch so viele Heldenthaten gegründete Ruhm der Brittischen Marine, keiner solchen Prahlerey bedarf, und es dem National-Character dieser Nation ganz zuwider ist, dergleichen offenbare Unwahrheiten auszustreuen.

Die vorerwähnten Rapports des in Norden commandirenden Officiers an den Preussischen Kriegsbefehlshaber in Ostfriesland lauten also:

„Ew. ꝛc. gebe hierdurch officiellen Rapport von dem, was sich vom 28sten zum 29sten May nach der eigenen Aussage des Vogten Feldhaus jun., der sich heute Vormittag persönlich vor mir gestellet hat, auf der Insel Norderney ereignete."

„Den 28sten, Morgens 11 Uhr, sind die Engländer in drey Böten, summarisch 50 bis 60 M., worunter 1 Officier und 12 Soldaten (letztere

nach des Vogts Meynung von der Hannöverischen Legion) sämmtlich bewaffnet, auf Norderney gelandet."

»Ihre erste Sorge war, sich der wenigen noch da liegenden Schiffe zu bemächtigen."

»Bey dieser Gelegenheit haben sie sich einige scharfe Schüsse auf eine Fischer-Schnikke erlaubt, um sie zu verhindern, die Flucht zu nehmen, in welcher die Insulaner mit benannter Fischer-Schnikke begriffen waren; worauf die Insulaner ihnen die Schnikke überließen und die Flucht nahmen."

»Außerdem haben sie sich von den drey auf Norderney stehenden kleinen Canonen, wovon zwey zur Bade-Anstalt gehören, und die dritte das Eigenthum des Vogts der Insel ist, zwey bemächtiget; die dritte ist bis jetzt liegen geblieben, weil sie zu schwer fortzuschaffen war, und getrauen sich die Insulaner, selbst auf mein Begehren nicht, diese dritte Canone ans feste Land zu bringen, weil sie von den Engländern zu genau observirt werden."

»In der Nacht vom 28sten zum 29sten haben die Mannschaften auf der genommenen Fischer-

Schnikke, auf ihren drey mitgebrachten Schaluppen und auf einem Norderneyschen Kauffahrtheyschiffe, welches sie in der Nacht flott gemacht, übernachtet, so daß sie den 29sten, des Morgens 8 Uhr, mit zwey der Norderneyschen Canonen, dem besagten Kauffahrtheyschiffe, einer Fischer-Schnikke und ihren drey mitgebrachten Schaluppen, zu ihren Kriegsschiffen zurück kehrten."

»Es liegen bey der Insel Norderney noch fünf Norderneysche Kauffahrtheyschiffe, welche von den Engländern verhindert werden, sich flott zu machen. Die Insulaner haben zwar aus Vorsicht von besagten Schiffen die Segel abgenommen, doch wurden sie von den Engländern unter Bedrohung, ihre Häuser in Brand zu stecken, gezwungen, sie herauszugeben, und ist also zu erwarten, daß sobald die Höhe der Fluth es erlaubt, die Engländer diese fünf letzten Schiffe noch flott machen und sie abholen werden."

»Bey einer gemachten Landung der Engländer unter dem 27sten dieses aber haben sie schon zwey Fischer-Schnikken, die ohngefähr vierzig bis funfzig Mann fassen können, ebenfalls genommen, und zu ihren Kriegsschiffen geführt."

»Ferner haben sie die so genannte Schul-Glocke mitgenommen, und sich des Vorhabens, die Thurm-Glocke der Insel ebenfalls mitzunehmen, nur auf die Vorstellung des Vogts: daß solche am festen Lande zum Behuf eines Allarms doch nicht gehöret werden könne, begeben."

»Ohngefähr eine Seemeile nordwärts von der Insel liegt die Fregatte von 36 Canonen mit 180 bis 190 Mann Besatzung, welche den Namen Quebeck führt, und eine Brigg von acht und zwanzig Canonen und 80 bis 90 Mann Besatzung."

»Norderney, den 29sten May 1806."

Der zweyte Rapport war vom 1sten Junius und lautete also:

»Seit meinem letzten Rapport ist, nach dem von dem Vogt zu Norderney an mich eingegangenen Berichte vom 30sten dieses, ein Officier nebst fünf Mann von der bey gedachter Insel liegenden Englischen Brigg auf Norderney in einer Schaluppe ans Land gekommen, haben ein den Tag vorher genommenes Kauffahrtheyschiff, welches der Eigenthümer als ein Hannöversches Schiff

reclamirt hatte, als auch die Schulglocke, welcher sie sich ebenfalls den Tag vorher bemächtigt hatten, wieder zurückgebracht."

„Bey ihrer Ankunft auf der Insel theilten sie dem Vogt ein eigenhändiges Schreiben des Capitäns der Fregatte mit, welches originale Schreiben, so wie auch die Uebersetzung desselben ins Deutsche ich mir die Ehre gebe beyfolgend zu übersenden."

„Nachdem sie von dem Vogt eine Quantität Getränke, welche sie nach ihren Schiffen mitnehmen wollten, begehrt hatten, verlangten sie, daß er sie zu ihrem Capitän begleiten möchte, worin der Vogt gern willigte, um Gelegenheit zu haben, durch Vorstellungen und Bitten die noch von den Engländern zurück behaltenen zwey Fischer-Schniken und ein Kauffahrtheyschiff wieder zu erhalten."

„Als der Vogt gegen Mittag am Bord der Brigg kam, bat er den Befehlshaber, um die Herausgebung der noch in ihren Händen befindlichen Schiffe, welcher ihn aber an den Capitän der Fregatte wieß."

»Der Capitän ertheilte dem Vogt bey der Wiederholuug seiner Bitte, den Bescheid: daß, seiner Vorschrift nach, er die kleinsten Schiffe von 30 Tonnen sogar zu nehmen berechtigt wäre.«

»Auf die Vorstellung des Vogts, daß, nach den öffentlichen Blättern, er nicht anders wüste, als daß Fischerschiffe ganz frey und ungestört auf den Watten ihr Gewerbe treiben könnten, erwiederte der Capitän: daß er in diesem Punct Recht habe, doch er, der Capitän, nicht glauben könne, daß diese, ihrer Größe nach, blos Fischerschiffe seyn, weswegen er sie in drey Tagen nach Yarmouth, wohin er mit seiner Fregatte gehe, unter Embargo bringen würde.«

»Auch gab der Capitän die Zusicherung: daß das Norderneyer Bad ungestört besucht werden könnte. Ferner giengen seine Erkundigungen besonders dahin aus: ob seine Leute auf der Insel sich Excesse erlaubt hätten? und daß dieses, wenn es der Fall seyn sollte, gewiß ganz gegen seine Meynung wäre.«

»Hierauf gab der Vogt ihm zu erkennen: daß seine Leute sich wirklich hin und wieder kleine Excesse erlaubt hätten, welches der Capitän aber mit

Stillschweigen übergieng, und dem Vogt die Erlaubniß ertheilte, zu seiner Insel zurück zu kehren."

»Nach den diesen Morgen um 10 Uhr vom Vogt zu Norderney eingegangenen Nachrichten, sind die beyden Englischen Kriegsschiffe von der Insel aus nicht zu sehen."

Hieraus ist denn sichtbar:

1) Daß die Englischen Kriegsschiffe, oder deren Schaluppen nicht in dem Hafen der Stadt Norden, sondern auf der Insel Norderney gelandet haben;

2) daß auf dieser Insel weder ein Fort, noch eine Batterie, noch militärisches Geschütz, noch auch ein einziger Mann zur Besatzung war, als die Engländer auf derselben landeten; daß folglich auch keine Gelegenheit für die Fregatte und ihre Mannschaft war, weder ein Fort zum Schweigen zu bringen, (to silence a fort) noch die Mannschaft von den Batterien zu vertreiben, (to drive the men from the batteries) und eben so

wenig getödtet oder verwundet zu werden, (to be killed, or even wounded) da die beyden kleinen Canonen, welche die Engländer mit sich schleppten, blos zum Vergnügen der Bade-Gäste, welche die Insel jährlich besuchen, dienten, und an des Königs Geburtstage, oder bey kleinen Festivitäten abgefeuert zu werden pflegten.

Ferner enthält das

Supplement au Journal politique publié a Leyde, le 27. Juin 1806. Nr. LI.

»Das officielle Journal hat den 19ten dieses Monats folgende Artikel aus Berlin geliefert:"

»Berlin, den 7ten Junius 1806.

»Die Engländer haben auf unsern Küsten »Landungen gemacht. Man kann sich leicht »vorstellen, daß diese Landungen nichts als »bloße Streifereyen einiger Patroullen waren. »Die Schwäche der Englischen Landmacht ge»stattet keine andre Kriegs-Operationen zu »Lande."

»Sie haben hier einige Stück Vieh »weggenommen, und zwey oder drey »Bauernhäuser angezündet; eine arm»selige Zerstörungsart, die aber den Kriegs»stand bezeichnet, worin die Engländer sich ge»gen Preussen gesetzt haben."

»Der General Blücher hat diese Verhee»rung geschehn lassen, obgleich er eine sehr be»trächtliche Truppenzahl unter seinen Befehlen »hat; er hat aber beständig sein Augenmerk nur »auf die Herzogthümer Cleve und Berg gerich»tet. Indeß hat er jetzt von seinem Hofe In»structionen erhalten, und es ist wahrscheinlich, »daß die Engländer nun nicht mehr hier lan»den werden."

»Die Communicationen zwischen Preussen »dauern indeß fort. Der Hr. v. Jacobi ist »noch immer in London; Preussen will keinen »Krieg, England aber hat ihn angefangen, und »setzt ihn fort; eine sehr außerordentliche Lage. »Mitlerweile bleibt das Baltische Meer frey. »Preussen hat seine Häfen in der Ostsee nicht »gegen England gesperrt; auch enthält sich

»diese Macht aller Feindseligkeiten auf dem »Baltischen Meer.«

So weit der Moniteur.

»Sonderbar genug ist es, daß in der ganzen Gegend der Küsten, an welchen jene Verwüstungen der Engländer, nach dem angeblichen Bericht aus Berlin vorgefallen seyn sollen, wenn wir das in obigen Rapports Enthaltene ausnehmen, keinem Menschen etwas davon bekannt geworden ist; höchst lächerlich aber sind die Aeußerungen in diesem Aufsatz, den die Königl. Preussischen Truppen in Westphalen commandirenden Generallieutenant von Blücher betreffend.

In Frankreich brauchte man doch wohl am wenigsten sein Gedächtniß anzustrengen, um sich der militärischen Kenntnisse, der vorsichtigen Maaßregeln, und der so oft bewiesenen Bravour, so wie des unerschütterlichen Patriotismus dieses mit Recht berühmten Generals, zu erinnern.

Schließlich füge ich noch eine Abschrift des Schreibens des Capitän Kinley, vom 29sten May 1806 hier bey.

„Capitain M'Kinley, Befehlshaber des Kö-
„niglichen Großbrittanischen Schiffs Quebeck,
„bedauert, daß die Einwohner von Norderney
„bey Annäherung der Boote ihre Wohnungen
„verlassen haben, da keine Absicht vorhanden war,
„sie auf irgend eine Weise zu beunruhigen. Er
„hat daher die Ehre, den Gouverneur von Nor-
„derney hiemit zu benachrichtigen, daß die flüch-
„tig gewordenen Einwohner ohne alle Besorgniß
„zurück kehren können. Auch hat das Betragen
„der Officiere und Soldaten, welche sich bemüh-
„ten, die Preussischen Galliotten flott zu machen,
„sehr klar bewiesen, daß hier keine Ursache zu
„Besorgnissen statt fand."

„Quebeck, bey Norderney liegend, am 29sten
„May 1806"

13.

Das große National-Fest in Paris.

Die zur Glorie des letzten Feldzugs angeordneten, mehrere Mal verschobenen, Pariser Feste, nähern sich jetzt ihrer Ausführung, wovon zu seiner Zeit die Prunklustigen, die Amateurs, und Cosmopoliten, zu ihrer Gemüths-Ergötzung, sowol jenseits, als dießeits des Rheins, das Detail —— nicht in dieser Zeitschrift, wo es auf keine Weise passend wäre, wohl aber in den öffentlichen Blättern —— zu erwarten haben. — Ein Correspondent hat mir über diesen Gegenstand Folgendes zugesandt.

v. A.

Ein solches National-Fest wie jetzt der Kayser Napoleon veranstaltet, war bey der ehemaligen Römischen Nation sehr gebräuchlich: es diente sowohl um ihre Größe den Völkern sehen zu lassen, als um ihre Armeen und Feldherren noch mehr mit Ruhmsucht und Ehrbegier zu beleben. Wir haben auch schon ein Beyspiel von einem solchen National-Fest in der Französischen Geschichte, und, nachdem man dessen Beschreibung gelesen, bleibt man ungewiß, aus welcher politischen Absicht der Kayser Napoleon jetzt dieses große National-Fest in Paris veranstaltet hat. Manchen dürfte es daher wohl angenehm seyn, hier die Geschichte dieses großen Französischen National-Festes aufgestellt zu sehn, welches Ludwig XIV. der Nation gab; obgleich der Monarch selbst nicht dessen Urheber, sondern es von den Feinden des großen Ministers Colbert entworfen war, um ihn zu stürzen.

Nach dem Nimwegischen Frieden, im J. 1678, hatten die Kosten des Kriegs nicht allein den Kö-

niglichen Schatz erschöpft, sondern auch die Quellen der Staats-Einkünfte vertrocknet. Die Hofleute Ludwigs XIV., die den Geschmack dieses Königs an der Pracht kannten, hatten ihn demohngeachtet gerathen, ein prächtiges Fest anzustellen. Sie sagten der Aufwand würde den Ausländern einen hohen Begriff von dem Vermögen Frankreichs beybringen, und die Vorstellung, die man sich von der Macht des Königs machte, noch mehr vergrößern. Sie machten zu gleicher Zeit den Plan zu diesem Feste. Dem Könige gefiel der Vorschlag, und er wollte ihn ausgeführt haben. Aber wie war dem Minister Colbert ein so kostbares Vergnügen, zu einer Zeit, da er mehr als jemals über die erschöpften Finanzen klagte, vorzubringen? Die Feinde dieses Ministers schmeichelten sich schon, daß er genöthigt werden würde, das Volk durch eine neue Auflage mißvergnügt zu machen, oder den König zu beleidigen, wenn der gemachte Plan nicht ausgeführt würde. Ludwig, der in dieser Sache die Schwierigkeit wohl einsahe, wagte es nicht, selbst mit Colbert davon zu sprechen. Der Minister aber, der von allem Nachricht hatte, und sich stellte, als ob er von nichts wüste, machte

heimlich Anstalten, den Wunsch des Königs über seine Erwartung zu befriedigen. Seine Neider freuten sich schon, da sie sahen, daß er zu allem stille schwieg, und erwarteten nichts anders, als daß er endlich sagen würde, es wäre nicht möglich. Colbert vergönnte ihnen eine Weile das Vergnügen, das er ihnen bald zu rauben gedachte; anstatt die geringste Unruhe zu verrathen, fand er, daß seine Feinde ihm in seiner Absicht zu statten kämen, nach welcher er den König einen großen Aufwand wollte machen lassen, weil er es für das sicherste Mittel hielt, viel Geld vom Auslande nach Frankreich zu ziehen und Paris zu bereichern. Aber der Verstand seiner Gegner erstreckte sich nicht so weit, als die Einsichten dieses großen Mannes. Endlich, da der König sahe, daß sein Minister immer noch zu allem schwieg, entdeckte er ihm selbst seine Absicht, aber mit vielen Umschweifen und Einschränkungen; mit einem Worte, so wie einer, der eine angenehme Sache im Kopfe hat, aber bereit ist, sie einer jeden Unbequemlichkeit wegen zu vergessen.

Colbert spielte die Rolle eines Mannes, der sich so etwas nicht versahe, vortreflich; er run-

zelte die Stirne, sobald er das Wort Aufwand hörte, und seine ohnehin finstere Miene wurde dadurch noch finsterer, so daß der König selbst in einige Verlegenheit gerieth. Alles was der Monarch weiter vorbrachte, war eine Art von Entschuldigung gegen Colbert, als ob er sich zu leicht zur Genehmigung eines so kostbaren Projects hätte bereden lassen. Aber der König erstaunte nicht wenig, als Colbert, der immer von den schlechten Umständen der Finanzen geredet hatte, jetzt, ohne ans Sparen zu denken, zu ihm sagte: daß, da Se. Maj. entschlossen wären, ein Fest zu geben, man es eines so großen Monarchen würdig anstellen, und nichts von dem vergessen müsse, was die Pracht desselben vermehren könnte. Er nahm die Plane, die man dem Könige von diesen Wettrennen gegeben hatte, zu sich, und begab sich hinweg. Colbert hatte schon alles überlegt; er ließ die Generalpächter zu sich kommen, und sagte ihnen, daß sie dem Könige einen Vorschuß thun müsten, und Se. Maj. ihnen, wegen des dadurch verursachten Schadens, eine Million zu Gute gehen lassen würde. Man war am Hofe auf alles, was Colbert that, sehr aufmerksam,

und die Scharfsichtigsten konnten nicht einsehen, wie er es ausführen würde. Der König war eben so ungeduldig, als die andern, und verlangte bald Antwort zu haben. Colbert sagte ihm, daß sich der Aufwand zu diesem Fest, das mit einem Carousel verbunden seyn sollte, auf 1,800,000 Franken belaufen würde. Ludwig stutzte; und fragte: wie diese ungeheure Summe in einem durch den Krieg erschöpften Königreiche zusammen gebracht werden würde? Er erwartete von einer Bedenklichkeit zu hören, warum man sie zu einem nichtigen Vergnügen anwenden wollte? Colbert machte zwar keine Einwendungen, sahe aber doch ernsthaft aus; worauf der König, dem schon sein Vorhaben leid that, sagte, er wolle kein Fest geben; denn es wäre nicht seine Absicht, seine Unterthanen zu ruiniren, um den Hofleuten ein Vergnügen zu machen.

Es schien beynahe, als ob der Minister den Aufwand nur so hoch ansetzte, um sich aus dem verdrüßlichen Handel herauszuziehen, in welchem ihn seine Feinde verwickelt hatten; und vielleicht stand der König anfänglich selbst in den Gedanken. Colbert aber berichtigte bald alles, indem

er auf die Ausführung des Plans bestand. Er stellte dem Könige vor, daß, da Se. Maj. schon dem ganzen Hof davon gesagt hätten, Ihre Ehre Sie verbände, die Sache in Erfüllung zu bringen, und die Fete selbst noch prächtiger zu machen, als vorher beschlossen gewesen wäre; die Fremden warteten schon darauf, sagte er weiter, und es würde nichts den schlechten Zustand der Finanzen mehr verrathen, als wenn man ein allenthalben ausgebreitetes Project unausgeführt ließe. Kurz, Colbert versprach dem Könige, das benöthigte Geld dazu zu verschaffen, und begab sich hinweg. Er ließ sodann in allen Zeitungen setzen, der König werde ein Carousel am Hofe anstellen, welches an Pracht alles übertreffen sollte, was man bisher in dieser Art gesehen hätte. Man arbeitete zu gleicher Zeit an den Zubereitungen.

Die Nachricht davon breitete sich bald durch ganz Europa aus; und da ein allgemeiner Friede diesen Welttheil wieder beruhigt hatte: so sahe man von allen Gegenden her Fremde nach Paris kommen. Sie suchten alle ihrer Nation durch einen großen Aufwand Ehre zu machen; und da sich ihre Anzahl von Tag zu Tage mehrte: so

wurde die Consumtion in der Hauptstadt, und der Gegend um dieselbe herum ungemein vermehrt. Colbert hatte mit Fleiß das Fest einige Monate früher angekündigt. Die Handwerksleute, welche hauffenweise aus den benachbarten Provinzen und Ländern nach Paris kamen, fanden sogleich Arbeit; und ihre Anzahl, so wie ihre Arbeiten, waren schon im Voraus ein angenehmes Schauspiel. Der Adel des Königreichs, der sich insgemein sehr wenig am Hofe sehen ließ, verließ für diesmal seine entfernten Wohnungen, und glaubte, was er durch gute Wirthschaft bisher gespart hatte, nicht besser anwenden zu können, als bey einer so günstigen Gelegenheit, wobey er sich sehen lassen könnte. Die Zubereitungen zu dem Feste wurden mit allem Eifer gemacht, und der dazu angesetzte Tag war nahe, als Colbert zum Könige kam, und ihm sagte: die Arbeiter könnten nicht fertig werden, und man müsse das Fest noch auf vierzehn Tage verschieben. Der König war im Anfang etwas verdrüßlich darüber, und fragte Colbert, was man der Menge von Fremden unterdeß für einen Zeitvertreib machen sollte, welche mit Ungeduld warteten, um so-

dann wieder nach Hause reisen zu können. Der Minister that den Vorschlag, man sollte ihnen einen Ball in den Thuillerien geben, und der König fand diesen Einfall nach seinem Geschmacke; er fürchtete aber nur den Aufwand zu vergrößern, da ihm ohnedem die Kosten des Carousſels schon zu groß schienen. Er hielt aber das, was Colbert aus Politick vorschlug, für eine Nothwendigkeit, und willigte darein, aus eben dem Grunde, aus dem man bisweilen etwas thut, was man hernach bereuet.

Der Ball wurde gegeben; die Hofleute und die Fremden erschienen in den prächtigen Kleidern, die sie sich zum Carousſel hatten machen lassen; sie musten hernach aber andre zu jenem Hauptfeste haben; Colbert brachte dadurch, daß er ihren Aufwand vergrößerte, mehr Geld unter die Leute.

Das Carousſel wurde endlich gehalten; nie hatte man hier ein so prächtiges und so wohl angeordnetes Schauspiel gesehen. Die Fremden konnten nicht begreifen, wie es dem Könige und dem Hofe möglich gewesen wäre, einen so überaus großen Aufwand zu machen. Alles war voll von der Schönheit dieses Festes; und so wie das,

was einigermaaßen die Erwartung übertrifft, immer über seinen wahren Werth geschätzt wird: so übertrieb man auch die Summe, welche dieses Fest gekostet haben sollte. Der König, der mit der Schönheit der Sache auch sehr zufrieden war, empfand die Unruhe, welche gemeiniglich auf die Ausführung thörigter Projecte zu folgen pflegt. Er war wegen der Rechnung in Sorgen, welche Colbert ihm über die Kosten des Carousſels vorlegen würde, und als dieser Minister deswegen zum Könige kam, wurde er sogleich nach der Hauptsumme gefragt. Wie groß war aber des Königs Erstaunen und seine Freude, als Colbert ihm zeigte, daß sich die ganzen Kosten nur auf 1,200,000 Fr. beliefen, und daß unterdeß die Pacht-Einkünfte mit mehr als zwey Millionen waren verstärkt worden, so daß der König nach Abzug aller Kosten noch eine Million übrig behielt.

Von einem Staatsmann,
der in der Einsamkeit lebt.

14.

Man hat im Junius-Heft der Minerva, die von einer Deputation der Städte und des platten Landes in der Grafschaft Mark dem Könige von Preussen eingereichte merkwürdige Vorstellung gelesen. Es erfolgte auf dieselbe nachstehende Antwort, die mir erst jetzt (den 24sten Julius) zukam. Ob solche schon in irgend einem öffentlichen Blatt gestanden, weiß ich nicht. Wäre dieses aber auch der Fall, so würde es doch gewiß kein Grund seyn —— in der bloßen Vermuthung, daß mancher sie schon gelesen haben könnte —— meinem Publicum die zu jenem Artikel im Junius-Heft gehörige authentische Antwort zurück zu halten.

H. A.

14.

Königl. Preussische Cabinets-Ordre auf die von den Deputirten der Märkschen Süder-Länder eingereichte Vorstellungen vom 10ten März und vom 18ten May 1806.

„Ihr irret Euch nicht, wenn Ihr in Eurer Eingabe vom 18ten v. M. annehmet, daß Eure damit wieder eingereichte Vorstellung vom 10ten März, Mir nicht zugekommen sey, weil ich so kraftvolle und herzliche Aeußerungen der Liebe und Treue Meiner braven Markener nimmermehr unbeantwortet gelassen haben würde."

„Ich danke Euch für diesen neuen Beweis Eures unerschütterlichen Vertrauens, und bin dadurch eben so sehr gerührt, als durch jene Aeußerungen

selbst, die Ich nicht besser, als durch Bestätigung der von Meinem großen Ahnherrn, dem Churfürsten Friedrich Wilhelm, Euch unterm 31sten März 1647 ertheilten Zusicherung erwiedern kann:"

„daß die Einwohner der Grafschaft Mark,
„so wie sie und deren Vorfahren, der Herzoge von Cleve und Grafen von der Mark
„erste und gehorsamste Unterthanen, seit vielen hundert Jahren her gewesen, von Ihm
„und seinen Nachfolgern nun und zu ewigen
„Zeiten weder abgetreten noch verwechselt,
„sondern immer und allezeit bey Seinem
„Hause im Besitz ihrer Rechte und Freyheiten erhalten werden sollen."

„Ich wiederhohle Euch diese Zusicherung um so freudiger, als Ihr und Eure Vorfahren in dem seit dieser Zeit wieder verflossenen anderthalb hun-

dert Jahren, dieselbe Treue, Standhaftigkeit und feste Anhänglichkeit unter den drohendsten Gefahren bewiesen habt, die Euren Voreltern jenes rühmliche Zeugniß Ihres Landesherrn, Euch selbst aber Meine Liebe und Mein Vertrauen in dem Grade verschafften, daß Ich auch in den jetzigen Zeiten nie, auch nur einen Augenblick, daran gedacht habe, Euer Schicksal von dem Meines Hauses zu trennen. Ich bin allezeit Euer gnädiger König."

„Charlottenburg, den 1sten Julius 1806"

„Friedrich Wilhelm."

„An
die Kreis- Stadt- und Fabriken-Deputirten der Grafschaft Mark."

15.

Wie wird es mit Deutschland werden?

Die schwerste Aufgabe für den menschlichen Verstand ist, Ereignisse die erst geschehen sollen, vorauszusagen. Es bleibt aber auch jedesmal ein gewagtes Unternehmen, indem man sein ganzes Resultat nicht auf Grundsätze, sondern einzig auf Hypothesen, die aus der Geschichte entlehnt sind, gründen kann. Ich bin ein Deutscher, und von Jugend auf ein aufmerksamer Zuschauer der politischen Welt- und Staaten-Händel gewesen. Meine Geburt fällt in die Mitte des vergangenen Jahrhunderts. Zu dieser Zeit stand das Königreich Pohlen noch in seinem schönsten

Glanz, mit dem Tode Augusts aber entflammte die glühende Asche der Entzweyung und innerlichen Unruhen weit heftiger, als jemals. Zwey mächtige Nachbaren entwarfen den Plan der Vertilgung dieses großen Reichs Pohlen, und durch den Beytritt des dritten Nachbars, da in dem Innern des Landes kein Zusammenhalten mehr war, wurde dieses große Pohlen aus der Reihe der Königreiche und Staaten herausgehoben und vernichtet, und es ist jetzt nicht mehr.

Frankreich scheint jetzt eben dies mit Deutschland im Sinne zu haben: es trennt nach und nach ganze Provinzen von dem großen und mächtigen Deutschland, (jedoch nur groß und mächtig, wenn man seine Kräfte vereint annimmt) erhebt seine Fürsten zu souveränen Königen, lößt sie von dem Deutschen Staatskörper ab, und amalgamirt sie mit Frankreich, indem es sie seine föderativen

Bundsgenossen nennt, und so löst es endlich in einem Zeitraum von etlichen Jahren, den großen und alten Staatskörper Deutschlands gänzlich auf; so daß auch selbst der Name Germanien auf der Europäischen Charte, gleich dem ehemaligen Königreich Pohlen, nicht mehr zu finden seyn wird.

Von einem Staatsmann,
der in der Einsamkeit lebt.

16.

Miscellen.

Vaterlands-Lied.

Süß tönt der Name Vaterland!
Er tönet, wo den wilden Strand,
Den Felsengrund das Meer umspühlt,
Den Eichenwald der Sturm zerwühlt;
Da tönt es: Vaterland!

Die Blume welkt, die Pflanze sinkt,
Die nicht mehr von der Quelle trinkt,
Die nicht der milde Strahl erwärmt,
Die nicht der Zephir mehr umschwärmt:
Im lieben Vaterland!

Verstummt nicht schnell des Sängers Lied,
Der aus dem Hayn der Heymath schied?
Es schließt der Gram ihm Kehl' und Ohr,
Ihn rührt nicht fremder Sänger Chor:
Er hat kein Vaterland!

Wer treu dem Vaterlande war,
Den preis't noch spät der Enkel Schaar.
Es hebt des frommen Sängers Brust
Der Ausruf reiner hoher Lust,
Der Ausruf: Vaterland!

Wo Ruh' in sicher'n Hütten wohnt,
Den regen Fleiß das Glück belohnt,
Der Freye giebt, was sich gebührt,
Der Bürger selbst das Ruder führt
Und schützt sein Vaterland;

Auch, wo Tyrannen, groß und klein,
Der Freyheit Werth vermaledei'n,
Wo, was auf eig'nem Boden sprießt,
Nicht ungestört der Mensch genießt:
Auch da tönt's Vaterland!

Nicht Priester- noch Tyrannen-Wuth
Vernichtet freyer Männer Muth,
Und bannt aus ihrem Herzen nicht
Die süße Stimme hoher Pflicht:
Den Namen: Vaterland!

Bramigk.

Literarische Notizen.

Geschichte Irlands.

Keine Geschichte eines Europäischen Königreichs ist uns so wenig bekannt, wie die Irländische. Nie hat sie ein Deutscher bis jetzt in einem eignem Werk vorgetragen, ja auch kein Franzose sich damit befaßt. Der Professor Hegewisch, der schon neulich durch sein Buch über die Emancipation der catholischen Irländer manche irrige Begriffe in Betreff dieses Landes berichtigt hat, ist nun weiter gegangen, und hat das Publicum jetzt mit einer vollständigen Uebersicht der Irländischen Geschichte beschenkt. Sie ist aus den besten vorhandenen Quellen gezogen, und füllt sehr

zweckmäßig eine historische Lücke aus. *) Diese Uebersicht ist in sechs Perioden geordnet; sie fängt mit dem 12ten Jahrhundert an, und zwar mit dem J. 1169, wo hier die erste Landung der Engländer geschah, und wo zuerst ein sicherer historischer Leitfaden geknüpft werden konnte, und geht bis zu der neuesten Epoche 1801, wo Irland den noch übrigen Theil seiner Selbstständigkeit verlor, und durch die Unions-Acte dem Brittischen Reich einverleibt wurde. — Das gründliche Studium der Geschichte Irlands des würdigen Verfassers

---

*) Uebersicht der Irländischen Geschichte zu richtiger Einsicht in die entferntern und nähern Ursachen der Rebellion 1798, der Union Irlands mit Grosbrittannien 1801, und der noch nicht erfolgten sogenannten Emancipation der Catholiken; von Dr. H. Hegewisch, Etatsrath und Professor in Kiel. Altona, bey J. Fr. Hammerich 1806.

berechtigt zu dem Wunsch: daß er Gesundheit und Musse haben möchte, der Uebersetzer des großen historischen Werks zu seyn, das der berühmte Parlaments-Redner Grattan, über sein Vaterland jetzt schreibt, und dessen Vollendung nahe ist.

v. A.

Das Neger-Reich in St. Domingo.

Wenn man bey dem allgemeinen großen Interesse, das der jetzige Zustand von Europa einflößt, auch bisweilen die Augen auf entfernte, durch ihre neue Lage anziehende, Länder wirft, so ist vielleicht keine Weltgegend jetzt so merkwürdig, als St. Domingo, dies neue Neger-Reich, wovon man erst durch des Britten Rainsford

historische Nachrichten richtigere Begriffe wie bisher bekommen hat. Ein höchst merkwürdiges Bruchstück aus diesem Werk, den wahrhaft grossen Neger Toussaint betreffend, hat man im vorigen Jahre in der Minerva gelesen. Jetzt ist das Ganze in einer Deutschen Uebersetzung erschienen,*) das so manches unbekannt gebliebene Detail, und viele völlig, durchaus veränderte Ansichten von dem Zustande dieser Insel giebt, und und es zu einem schätzbaren Werke macht. Original und Uebersetzung sind mit einem sehr ähnlichen Portrait Toussaints geziert.

v. A.

---

*) Geschichte der Insel Hayti, oder St. Domingo, besonders des auf derselben errichteten Neger-Reichs. Aus dem Englischen des Marcus Rainsford Esq. vormaligen Hauptmanns bey dem 3ten Westindischen Regimente. Hamburg, bey A. Schmidt, 1806.

Asiatisches Magazin.

Eine Buchhändler-Speculation aus zehn Büchern das eilfte machen zu lassen, ist sehr gewöhnlich und sehr leicht. Weniger häufig ist die Unternehmung und nicht so leicht, wenn ein Kosten-Aufwand dazu erfordert wird. Der Buchhändler Baumgärtner in Leipzig hat diesen nie gescheut, und, trotz dem Tadel seiner Gegner, manches Kostspielige geliefert, was seit Jahren sein Publicum gefunden hat, und noch fortdauernd findet. Dies dürfte auch der Fall mit einem neuen, zur nähern Kenntniß Asiens dienenden periodischen Werk seyn, mit illuminirten Kupfern.*) In den beyden ersten Heften, die jetzt heraus sind, beziehen sich die gelieferten Fragmente und Kupfer bloß auf die Bewohner der großen Halb-Insel Indiens und auf

*) Asiatisches Magazin, oder Nachrichten von den Sitten und Gebräuchen, den Wissenschaften und Künsten, den Handwerken und Gewerben, der Denkart und der Religion der Asiaten, von den Thieren, den Pflanzen, den Mineralien, dem Boden und dem Clima von Asien. Herausgegeben von J. A. Bergk, K. Hänsel, F. G. Baumgärtner. Mit illuminirten Kupfern. Leipzig, in der Baumgärtnerischen Buchhandlung, 1806.

Ceylon. Da die Journalisten nirgends mehr im Blinden tappen, als wenn sie das Lese-Interesse erregen wollen, und der belesenste, der gelehrteste Mann bey der Auswahl von dem, was allgemein interessirt, oft am verlegensten ist: so wollen wir diesem auf Völkerkunde abzweckenden Werke eine sehr überdachte Auswahl der Materien wünschen.

v. A.

Unter dem Titel Platon's Traum *) hat ein patriotischer Denker über viele gemeinnützige Gegenstände, als über Armen-Assecuranz, Theurung, Besteurungs-Systeme, Regierungs-Preisschriften, über den ewigen Frieden ꝛc. seine Gedanken aufgestellt, nützliche Winke hingeworfen, und fast durchaus ausführbare, freymüthige Vorschläge gegeben, die gröstentheils die Beherzigung der Machthaber verdienen.

v. A.

---

*) Platon's Traum; von Moritz v. Schuckmann. Hamburg, bey B. G. Hoffmann, 1806.

Theater-Vorfall.

Wir haben hier in Hamburg in diesen Tagen eine seltne theatralische Erscheinung gehabt, die Aufzeichnung verdient. Zwey junge Künstler: der erste Sänger des hiesigen Theaters, Kirchner, und der durch seine Talente in Privat-Cirkeln bekannte Musiker Clasing, verbanden sich zu einem gemeinschaftlichen Versuch, eine Oper auf die Deutsche Bühne zu bringen, und dieses ihr erstes Probestück gelang über alle Erwartung. Es war eine Fortsetzung der bekannten Französischen Oper Les deux journées, die man auf den Deutschen Bühnen weit passender der Wasserträger benannt hat. Die Fortsetzung hat den Titel: Michelli und sein Sohn, wobey der Dichter den Faden der Geschichte nach dem erstern Stück aufgenommen hat, sie geschickt fortführt, und den Knoten sinnreich löst; besonders aber hat diese Oper in Hinsicht der musicalischen Composition den Beyfall aller Kenner erhalten.

v. A.

August. 1806.

I.

Beyträge zur Kenntniß der Länder und Völker im Nordwestlichen Indien.

Diese schätzbaren Nachrichten von Ländern, Völkern und Völkerschaften, die noch so wenig bekannt sind, und noch vor kurzem selbst den Engländern eine terra incognita waren, sind aus den hinterlassenen Papieren eines merkwürdigen Mannes, eines gebornen Britten, des verstorbenen Indischen Generals, Georg Thomas, gezogen. Es war ein

Gewinn für die geographische Wissenschaft, daß ein sehr sachkundiger Mann, der durch seine in Persien und Indien gemachte Reisen bekannte Franklin*) diese Arbeit unternahm, und die aufgefundenen Memoiren des Generals ordnete. Das Buch ist ganz kürzlich in London erschienen.

Man hat hier aus demselben einen Auszug gemacht, diese Beyträge aber voran geschickt, um viele Stellen des Textes desto

---

*) W. Franklin, Brittischer Capitain der Infanterie, Mitglied der Gesellschaft der Wissenschaften zu Calcutta, ein Schüler des berühmten W. Jones, ist Verfasser einer Reise durch Persien, einer Geschichte des Indostanischen Kayſers Shah Allum und anderer Werke. Dies letztere erschien zuerst in Calcutta, und wurde in England, als ein wichtiger Beytrag zur Kenntniß jener wenig bekannten Länder, nachgedruckt.

d. Ueberſ.

verständlicher zu machen, und den Schauplatz der hier erzählten Kriege und die fernerhin erwähnten Völkerschaften kennen zu lernen. Dies war auch Franklins Absicht, indem er diese zur Völkerkunde dienende Nachrichten, unter mehrere Rubriken vertheilt, den Memoires vorsetzte. Man hat sie hier zum Theil etwas anders geordnet, und, wo es nöthig war, durch Zusätze ergänzt.

I. Allgemeine Uebersicht der Länder und Einwohner der Nordwestlichen Theile der Halb-Insel von Hindostan.

1) Das Punjuab, oder Punjab, (Pundschab) oder das Land der Seiks (Sieks), besteht aus der Provinz Lahor und der Chukla,

oder dem Districte Sirhind. Die Einwohner sind im Ganzen genommen Seiks, unter den Landbauern giebt es aber viele Dschaten. — Ihre Kriegsmacht besteht in 60,000 Mann Cavallerie, 5000 Mann Infanterie, und 40 Stücken Geschütz. Die Einkünfte betragen 5 Crore Rupieen; (5 Mill. Pf. St.) die Hauptstadt ist Lahor, NWN. 300 Engl. Meilen von Delhi. (Mehr von diesem Lande und deren Bewohnern findet sich im fünften Abschnitte der Memoiren, von dem Handel daselbst, s. den zweyten dieser Beyträge, der den Handel in diesen und mehrern der folgenden Landschaften betrifft.) — Die hier und anderwärts erwähnten Dschaten, der Religion nach Hinduer, die in der Mitte des vorigen Jahrhunderts durch den sogenannten Großmogul und die Maratten sehr geschwächt wurden, sind jetzt nur noch ein unbedeutendes —— und in mehrere Länder zerstreutes —— Volk, das sich gröstentheils vom Ackerbau nährt.

2) Das Hurrianah-Land, auf den Karten auch Klein-Ballo-Giston (Ballutschen Land) genannt, liegt innerhalb des Bezirks von Hissar. Die Einwohner sind gröstentheils Dschaten, mit

Ausnahme einiger Dörfer der Rasbutten und Rungors, d. h. solcher Rasbutten, welche die Mahomedanische Religion angenommen haben. (Ursprünglich sind die kriegerischen Rasbutten, gleich den Dschaten, Hinduer,) der Name Rungor scheint eine Nation von vermischtem Blute anzudeuten. — Die Hauptstadt ist Hissar, WNW. 108 Englische Meilen von Delhi.

3) Das Land Tahnessar besteht aus den westlichen Theilen von Tahnessar, Kernaul, Kythul, Ponniput, Sesidu, Jeind, Kosohan, und Dchatarut; die Einwohner sind grösstentheils Dschaten, von denen jedoch einige zu den Seiks übergegangen sind; einige wenige sind Rasbutten, aber von einer niedern Classe. Das Land hat keine besondere Hauptstadt.

4) Das Battee- (Batty) Land. Die Herren desselben sind mahomedanische Rasbutten; das gemeine Volk machen Dschaten aus, die Muselmänner geworden sind; die Landbauer, Nyis genannt, sind friedliebende Menschen. — Die Hauptstadt ist Batnier, (Batnair) 290 Englische Meilen von Delhi. (Ausführlichere Nach-

richten finden sich im 17ten Abschnitte der Memoiren.)

5) Beykaneer, (Beykannyr) wird von den Rathore Rasbutten regiert; die Landbauer sind Dschaten. Ihre Kriegsmacht besteht in 2000 Mann Cavallerie, 3000 Mann Infanterie, 30 Stücken Geschütz. Die Einkünfte betragen 5 L. Rupien. (10,000 Pf. St.) Die Hauptstadt ist Beykaneer. (Mehr von diesem Lande liefert der 9te Abschnitt der Memoiren.)

6) Jypur, (Dschipur) steht unter der Herrschaft der Rasbutten vom Kutschwa-Stamme; die Landbauern sind Dschaten, Braminen und Minas (ein sehr räuberisches Völkchen). Sie haben 30,000 Mann Cavallerie, 10,000 M. Infanterie, 40 Artillerie-Stücke, und 60 Lacks Rupieen Einkünfte. Die Hauptstadt ist Jypuer oder Jynaghur, (Dschinagur) SW. 150 Meilen von Delhi. (Vergl. den 7ten Abschn. der Memoiren.)

7) Das Land des Row-Rajah, (Rau-Radschah) der ein Rathore Rasbutte ist; seine Landbauern sind Mewatter- (Gebirgs-) Dschaten, und Aheers, (Ahiers) ein wil-

der Stamm, der sich in seinen Sitten den Dschaten nähert. Seine Cavallerie beträgt 1500, seine Infanterie 2000 Mann; sein Geschütz besteht in 16 Stücken; die Einkünfte betragen 6 Lacks Rupieen. Die Hauptstadt ist Alwar, SWS. 90 Meilen von Delhi.

8) Judpor (Dschudpor) unter einem Fürsten, der Rathore-Rajah und Marwar-Rajah genannt wird, und aus dem reinsten und ältesten Blute der Rasbutten abstammt. Die Landbauer sind Dschaten. Die Kriegsmacht des Landes besteht aus 27,000 Mann Cavallerie, 3000 Mann Infanterie, 30 Stücken Geschütz. Die Einkünfte betragen 20 Lacks Rupieen. Die Hauptstadt Judpor liegt SWW. 350 Meilen von Delhi. (Vergl. den 12ten Abschnitt d. Memoiren.)

9) Karolee, (Karoli) unter dem Rajah Jadu, (Dschadu) aus dem Stamm der Rasbutten; die Bauern sind Dschaten, Braminen und Minas (wie in Jypur). Das Land hat 6000 Cavalleristen, 2000 Infanteristen, 12 Stücke Geschütz und 5 Lacks Rup. Einkünfte. Die

Hauptstadt gleiches Namens liegt S. 140 Meilen von Delhi.

10) In Kishen-Ghur, dessen Rajah aus dem Stamme der Rathore-Rasbutten ist, sind die Bauern Dschaten. Die gleichnamige Hauptstadt liegt W. 200 Meilen von Delhi.

11) Oudipur, (Udipur) oder Mewar; der Regent, der auch von einem in seinen Besitzungen liegenden berühmten Fort Ranah von Chittore, (Dschittore) und nach einem seiner Vorfahren Ursee-Ranah heißt, ist aus dem Stamme Sesodiah; die Bauern sind Rasbutten, Dschaten, Braminen und Biels, (oder Beels) das Land unterhält 12,000 Mann Cavallerie und 6000 M. Infanterie. Die Hauptstadt Oudipur liegt SW. 350 Meilen von Delhi. (Mehr von diesem Lande und dessen Einwohner liefert der 10te Abschn. der Memoiren.)

12) Die Landschaften Kota und Boondee (Bundy). Ihre Beherrscher, aus dem Stamme Chochan, werden auch Addah-Rasbutten genannt; die Bauern sind Rasbutten, Dschaten, Braminen, Beels u. a. m. Ihre Infanterie beträgt 2000, ihre Cavallerie 3000 M.;

ihr Geschütz besteht aus 20 Stücken; die Einkünfte betragen 30 Lacks Rupieen. Die gleichnamige Hauptstadt liegt SW., 250 Meilen von Delhi.

13) Der Rajah von Burtpoor (Burtpur) ist ein Dschate, so wie die meisten seiner Landbauern Dschaten sind. Er hat 1000 M. Cavallerie und 2000 M. Infanterie, 20 Stück Geschütz, und 15 Lacks Rup. Einkünfte. Die Hauptstadt gleiches Namens liegt südlich 100 Meilen von Delhi.

II. Handel der Nordwestlich von Delhi liegenden Länder.

1) Punjaub oder Punjab. — Der offene Handel hieher aus Hindostan hat längst aufgehört; doch wird noch einiger Handel durch kleine Kaufleute getrieben, die sich dazu mit Pässen der Anführer der Seiks versehen. Die Ausfuhr nach den Gegenden westlich von Attock, (Attack) besteht in Zucker, Reis, Indigo, Waizen und

weissem Tuch; die Einfuhr in Säbeln, Pferden, Obst, Leder und Gewürzen. Die Ausfuhr nach Kaschemir ist so ziemlich die nämliche, wie die nach Persien; die Einfuhr aus Kaschemir besteht in Shawls, in verschiedenen Tüchern, Saffran und Obst.

2) Das Battee-Land. — Die Ausfuhr besteht in Pferden, Cameelen, jungen Ochsen, Büffeln und Ghees; die Einfuhr in groben weissen Tüchern, Zucker und Salz. Doch ist der Handel sehr unbedeutend, und wird blos von kleinen Kaufleuten von Bahadra, Noher, und andern Orten geführt. Die Hisar- oder Harriana-Districte führen ein: Luntenbüchsen, Säbel, grobes weisses Tuch, Salz, Zucker, eine kleine Quantität Reis, Waizen und Gewürze, und führen dagegen aus: Pferde, Cameele, junge Ochsen und Ghees.

3) Beykaneer. — Führt ein: groben und feinen Reis, Zucker, Opium und Indigo aus Punjaub und über Rauge-Ghur und Churu; Salz vom Samber-See, und Waizen aus dem Jypur-Lande; Gewürze, Kupfer, grobes Tuch aus

Jesselmir; die Ausfuhr-Artikel bestehen blos in Vieh von nicht besonderer Zucht.

4) Judpor, führt ein: Eisen, Kupfer, Tuch verschiedener Art, Reis, Opium, Zucker und Gewürze; Kupfer und Tuch aus Surat, aus Tattu am Indus, und aus Jypur und Mewar, Reis, Zucker und Waizen aus Memar, Gurwara und aus den südlichen Theilen des Landes selbst in die übrigen. Die Ausfuhr besteht in Pferden, jungen Ochsen und Cameelen hohen Wuchses, die in verschiedenen Theilen Indiens sehr gesucht werden; ferner in Salz vom Samber-See und dessen Gegend nach dem östlichen und südlichen Punjaub. — Der Handel aus Surat hieher geht vorzüglich über Guzuratte und Ahumdabad; aus Tutta über Sindy und Jesselmir, und nach Dekan über Mewar und Kota. — Der gröste Marktplatz in diesem Theile des Rasbutten Landes ist Pawley; hier werden die Waaren aus Europa, Persien und Dekan gegen die aus Kaschemir, Punjaub und Hindostan vertauscht. In den mehrsten Theilen des Rasbutten-Landes wird der Handel auf Cameelen und Ochsen geführt, weil der Sandboden für Wagen fast unfahrbar ist.

5) Kota, Bundey und Mewar, die östlichen Theile der Herrschaften von Jypur und die Districte des Rajah von Karoli, liefern Pferde, Cameele und anderes Vieh, aber weniger gut, als die westlichen Gegenden; Luntenbüchsen, Säbel, grobes Tuch, Waizen, Reis, Zucker, Chuna, Gerste und andere Indische Getraidearten; der 14 bis 15 Koß nördlich von der Stadt Oudipur producirte Schwefel steht dem Surateschen nach. Bey dieser Menge von Producten sollte man wenig Einfuhr voraussetzen; aber die luxuriöse Lebensart der Einwohner macht ihnen vieles zum Bedürfniß. Sie erhalten Europäische und Persische Artikel über Guzurate, Jesselmir und Powley; aus Dekan, über Bapaul-Soronge, Udgein, und Endore nach Kota und Beelwara, im Mewar-Districte. Die Ghosseins (Mönche) von Nathdorah, zwölf Koß nördlich von Oudipur, führen einen beträchtlichen Handel mit den Provinzen Guzurate und Tatta, so wie mit den Rasbutten-Ländern, Punjaub und Hindostan; die Artikel desselben sind Perlen, Edelsteine, Waffen, Tuch aller Art, durch die Waaren aller nach Indien handelnden Nationen. Kota, das im Mittelpunct liegt, und ei-

nen gutdenkenden Rajah hat, macht einen allgemeinen Marktplatz aus.

6) Jypur, das fast alle seine Bedürfnisse hervorbringt, bedarf wenig auswärtige. Die Gegend von Samber, die zum Theil dem Rajah von Jypur gehört, liefert, gleich den Districten von Senganah und Berath, vieles Salz; dazu kommen Kupfer und andere Metalle, Alaun, blaue Farbe, Grünspan. Auch giebt es in den mehrsten Theilen von Jypur großes Vieh, das jedoch den Judporschen nachsteht. In allen Theilen von Jypor werden Tuch, Säbel und Luntenbüchsen verfertigt. Eingeführt werden dagegen feine Tücher, Leinwand aus Benares, und Shawls aus Kaschemir; aus Guzurate und Tatta Opium, Leder und Kupferplatten; Pferde und Früchte wurden ehedem aus Persien, über Beykaneer eingeführt; jetzt gehen aber die Caravanen über Jesselmir und Judpor. Bey der luxuriösen Lebensart am Hofe von Jypor ist die Consumtion der Producte andrer Länder beträchtlich; diese befördert den Handel und das Verkehr mit allen Theilen Indiens.

III. Allgemeine Uebersicht der Kriegsmacht der Fürsten und Staaten der westlichen Theile der Halbinsel (im Jahre 1802.)

1. Dowlut Row Scindiah.

1. Cavallerie.

Marattische und Indostanische, mit Einschluß der zerstreuten bey den verschiedenen Werbern	20,000
Ambajee's Cavallerie in dem Districte von Gualior	4000
Perron's Cavallerie in Hindostan, d. h. die von Delhi, Agra, der Dschaten, Bapu Scindiah's und Madhu Row's, mit Ausschluß der Seiks und Rasbutten,	7000
	31,000

2. Infanterie.

Unter Perron stehen jetzt (1802) Bataillons, jedes im Durchschnitt von 500 Mann, Canoniere

und Fechtende aller Art eingeschlossen; jedes Bataillon mit 4 Feldstücken, einer Canone oder Haubitze und einigen Geschützstücken von größerm Caliber. Acht Bataillon machen eine Brigade, die einen besondern Park von zehn Artilleriestücken, (einigen Batterie- und Reserve-Stücken) hat.

Jede Brigade hat

An Officieren und Fechtenden aller Art	4150	M.
Artillerie	50	St.
Fünf Brigaden machen . . .	20750	M.
Ihre Artillerie	250	St.
Die Reste der Brigade des Obersten Felose von 6 Bataillonen machen	3000	M.
Die Artillerie derf. beträgt . .	60	St.
Fünf Bataillone des Obersten John Hessing zählen . . .	2600	M.
Die Artillerie beträgt . . .	30	St.
Ambajée 16 Bataillone, à 400 M., betragen	6400	M.
Die oft veränderliche Artillerie dieser Bataillone beträgt gewöhnlich .	64	St.
Der eben so veränderliche Batterie-Train gewöhnlich . . .	20	St.
Die ganze Artillerie folglich . .	84	St.

2. Begum Sumru.

Fünf Bataillone, jedes ungefähr 600 M.	3000 M.
Artillerie-Stücke	24 St.
Cavallerie	150 M.

3. Bapu-Scindiah.

Cavallerie	31,150 M.
Infanterie	38,050 —
	69,200 M.
Artillerie	518 St.

Dazu kommen noch zwey reguläre Bataillone von 1000 Mann mit zehn Artillerie-Stücken.

(Anmerkungen [zu 1 — 3.] vom General Thomas. Da Perron und Ambajée jetzt eben Truppen werben: so kann diese Angabe nach einigen Monaten unrichtig seyn; auch haben Ambajée und Perron noch besondere Artillerie, und die Artillerie des Dowlut-Row-Scindiah kann durch die Holkar'n genommenen Stücke vermehrt

werden — Seine Infanteristen gehören zu den schlechtesten in Indien, haben keine gute Officiere, sind nicht gut bewaffnet, werden nicht regelmäßig genug besoldet, und sind dem Dienste ihres Gebieters nicht von Herzen zugethan; eine kleine Macht gut disciplinirter Truppen mit einigen wenigen gut bedienten Artillerie-Stücken, würden sie leicht schlagen. Perron's Infanterie gehört, dem Anschein nach, zu den besten Truppen Scindiah's; es herrscht unter ihnen mehr Subordination und Disciplin; sie werden regelmäßig bezahlt, bewaffnet nnd gekleidet. Eben dies gilt die Truppen der Obersten Felose und Hesting. — Die Truppen der Begum-Sumru sind in einem Zustande von Insubordination und Aufruhr. — Die Truppen Ambajee's und Bapu-Scindiah's verdienen diese Namen nicht; sie sind ohne Disciplin und schlecht bewaffnet. Ihre Artillerie ist im Durchschnitt schlecht, und wird oft von selbst beym Feuern auf einem Schlachtfelde demontirt. Einst wurden auf einmal fünf und zwanzig Canonen zum Dienste

untauglich, von denen blos acht vom feindlichen Geschütz getroffen waren.)

4. Ali-Behaudur, (und Himmut-Behaudur.)

Der Maratten-Chef, Ali-Behaudur, der im Besitz des offenen Landes, so wie verschiedener fester Plätze in Bandelkan ist, hat vier reguläre Bataillone, jedes von 4—500 M., und außerdem ungefähr 5—6000 M. Infanterie, 6—7000 M. Capallerie, mit 40 bis 50 schlechten Artillerie-Stücken. Die sogenannten Bataillone sind ohne Disciplin, ein ungeordneter Hauffe von Pöbel. Die mit Luntenbüchsen bewaffnete Infanterie besteht aus Rohillas, Bundelas und Malwar-Sebundys; die Cavallerie aus Muhamedanischen Maratten aus Cuttais, (Rohiloues) und aus Doo-Abs (Duab). — Seine besten Truppen bestehen in der ungefähr 2000 Mann starken Cavallerie seines Bundesgenossen, des Ghossein Himmut-Behaudur, der überdies noch an 3000 M. Infanterie hat; so daß die ganze Kriegsmacht Ali-Behaudur's auf 21,000 M. geschätzt werden kann, die jedoch, aus Mangel

an Disciplin, einer weit geringern Macht würden weichen müssen. Demungeachtet besitzen ihre Anführer ein Land, das ein Einkommen von einer Crore Rupieen gewährt.

Die Kriegsmacht Ali-Behaudur's für sich beträgt:

Vier Bataillone	2000 M.
Irreguläre Infanterie . . .	6000 "
Cavallerie	7000 "
Artillerie	50 St.

Die Kriegsmacht Himmut-Behaudur's (in Ali-Behaudur's Diensten):

Regelmässige Infanterie . . .	3000 M.
Cavallerie	2000 "
Artillerie	20 St.

Beyde zusammen betragen an:

Cavallerie	9000 M.
Infanterie	11,000 "
Artilleristen	1000 "
	21,000 M.
Artillerie . . .	70 St.

5. Kaſhi-Row-Holkar und Jeßwunt Row-Holkar.

Die Cavallerie dieſer beyden Maratten-Häupter kann, mit Ausſchluß der Pindares, oder irregulärer Cavallerie, auf 30,000 Mann angeſchlagen werden. Jeßwunt-Row-Holkar commandirt jetzt ein Corps Cavallerie von 12,000 Mann; Kaſhi-Row-Holkar hat in ſeiner Hauptſtadt, Indore, 4-5000 Mann Cavallerie; dazu käme die Cavallerie des ihm tributbaren Ameer-Khan, und der verſchiedenen Werber; und von Zeit zu Zeit als Hülfstruppen 6-10,000 Pindares, Banditen auf kleinen Pferden, welche die Ländereyen, die ſie durchſtreifen, verwüſten. Holkar's Cavallerie hat den Vorzug vor der des Scindiah; ſie hat beſſere Officiere, und paßt mehr zu dem eigentlichen Plünderungs-Kriege der Maratten. Dagegen iſt (wie General Thomas bemerkt) die Infanterie ſehr ſchlecht; die Leute werden ſchlecht bezahlt, ſchlecht commandirt, und ſind ohne Subordination und Disciplin; auch wiſſen ſie im Gefechte ihre Waffen nicht zu brauchen. Die Rohillas in Holkar's Dienſt, ſind ein treuloſer Haufe, der nur ſo lange treu bleibt, als er ſein Intereſſe

dabey findet; sie sind immer bereit, ihn zu verlassen, oder zu Grunde zu richten, wenn sie nicht regelmäßig bezahlt werden, oder wenn sie gegen einen stärkern Feind geführt zu werden befürchten, oder wenn sie, sey es auf welche Art es auch sey, Geld genug zusammen gescharrt haben.

Die detaillirte Angabe der vereinigten Kriegsmacht von Kashi-Row-Holkar und Jeßwunt-Row-Holkar, ist ungefähr folgende:

Cavallerie	30,000 M.
Pindaries, auch Cooties genannt .	10,000 "
	40,000 M.
Infanterie, acht Bataillone, jedes von 400 Mann . . .	3,200 M.
Artilleristen ꝛc.	600 "
Rohillas	10,000 "
	13,800 M.
Artillerie	60 St.

In der so eben gelieferten Uebersicht der Kriegsmacht der verschiedenen Fürsten der westli-

chen Theile der Halb-Insel ist die Miliz nicht begriffen; sie ist aber beträchtlich, und macht in der That die Hauptstütze ihrer Staaten aus. — Von den Artillerie-Stücken sind blos die in Rechnung gebracht, die im Felde gebraucht werden können; wenige sind aber in gehörigem Stande; mehrere Chefs haben eine zahlreiche Artillerie in ihren Forts, verwenden aber darauf wenig Sorgfalt.

Memoiren des Generals Georg Thomas.

Ein Beytrag zur Geschichte und Staatskunde des nordwestlichen Indien, aus dessen eignen Papieren; von dem Capitain Will. Franklin.

In einem freyen Auszuge.*)

Erster Abschnitt.

Erste Dienste des Generals in Indien bey der Begum Sumru und bey dem Maratten Fürsten Appa. — Reise nach Delhi.

Mr. Thomas kam im J. 1781 nach Indien, auf einem Brittischen Kriegsschiffe, auf welchem er als Quartiermeister, oder, nach andern,

*) In diesem Auszuge —— zu welchem das vorhergehende Stück eine Einleitung liefert —— sind alle kleinlichen Details der militärischen Operationen und der zu individuellen Bege-

als gemeiner Matrose gedient hatte. Bald nach seiner Landung, in der Nähe von Madras, entschloß er sich das Schiff zu verlassen, und eine seiner feurigen Stimmung angemessenere Lebensart zu wählen.

Sein erster Gedanke war, Militärdienste unter den Indiern zu nehmen. Er gieng zuerst zu den Polygars *) im Süden, verließ sie aber nach einigen Jahren, reisete durch den mittlern Theil der Halb-

---

benheiten des Generals, so wie viele trockene topographische und antiquarische Nachrichten, die mit dem Ganzen in gar keinem, oder nur geringem Zusammenhange stehen, weggeblieben, oder sehr verkürzt.

d. Uebers.

*) Die Polygars sind kleine Wald- oder Gebirgsfürsten, die andern mächtigern Fürsten Tribut zu entrichten und Hülfstruppen zu stellen haben, oft aber beydes, und gewöhnlich gerade, wenn jene dessen, von Aufrührern oder Feinden bedroht, am stärksten bedürfen, im Vertrauen auf ihre unwegsamen Ländereyen und festen Plätze verweigern.

d. Uebers.

Insel, und kam ums Jahr 1787 nach Delhi. Hier übernahm er einen Posten im Dienste der in der neuern Geschichte Indiens hinlänglich bekannten Begum-Sumru, die ihm, nach ihrer gewöhnlichen Scharfsichtigkeit in der Beurtheilung von Characteren, ein Commando bey ihrer Armee anvertraute. Und hiermit beginnt seine militärische Laufbahn im nordwestlichen Indien, auf der er sehr bald schnelle Fortschritte machte.

Durch Muth und Entschlossenheit in verschiedenen glücklichen Gefechten gegen die Seiks und andere Feinde, erwarb er sich bald großes Ansehen und so viel Einfluß auf seine Gebieterin, daß er einige Zeit ihr vorzüglichster Rathgeber war. Zum Unglück für beyde wurde er aber nach sechs bis sieben Jahren von einem glücklichern Nebenbuhler (Le vaſſo) verdrängt, so daß er sich entschloß, ihre Dienste zu verlassen, und gegen das Jahr 1792 nach dem Brittischen Gränzposten Anopshire abgieng.

Hier wartete er auf ein Dienst-Anerbieten von irgend einem Indischen Fürsten, und diese Erwartung täuschte ihn nicht. Zu Anfange des Jahrs 1793 erhielt er eine Einladung zu dem Maratten-

Fürsten Appa unter sehr ansehnlichen Bedingungen.

Um die Art des damaligen Dienstes unsers Generals kennen zu lernen, ist die Bekanntschaft mit der ehemaligen Lage und den Aussichten dieses Maratten-Fürsten nöthig. Früher war Appa selbst in Diensten des Madhajee's Scindiah, der ihn das Commando zweyer Infanterie-Bataillone anvertraute, die der berühmte General Dubvoigne zusammengebracht und disciplinirt hatte. Auch hatte ihm dieser Fürst nachher zur Belohnung seiner Dienste, die Verwaltung der Districte Gualior und Gohud anvertraut. Diese führte Appa einige Zeit mit Glück; da er aber im J. 1790 bey einem Einfalle in Bundelcund unglücklich gewesen war: so muste er große Schulden machen. Dies hatte zuerst seine Entfernung vom Commando, und dann seine gänzliche Verabschiedung aus Scindiah's Diensten zur Folge. Stolz und hitzig, wie er war, fühlte er sich durch diese Demüthigung sehr gekränkt, und suchte seitdem, durch eigne Anstrengung, eine unabhängige Lage sich zu verschaffen. *) In diese Zeit fällt

*) Aus dem Folgenden ergiebt sich, daß Appa

seine Verbindung mit Thomas, der 250 Mann Cavallerie, auserlesene Leute von erprobter Tapferkeit, bey sich hatte.

Diese Verstärkung war Appa'n sehr erwünscht. Er war eben damals nicht im Stande, verschiedene Districte, die, wegen seiner unglücklichen Unternehmungen gegen ihn sich empört hatten, und ihm den gewöhnlichen Tribut vorenthielten, wieder zum Gehorsam zu bringen. Er gab Thomas sogleich den Auftrag, ein Bataillon von 1000 M. Infanterie und 100 M. Cavallerie zu werben, und wieß ihm zu deren Unterhalt die Pergunahs, Thajara, Thopukara, und Ferozipus, in den Mewatty-District, südwestlich von Delhi an. Diese Districte waren seit einigen Jahren in Rebellions-Zustande gegen Appa, und hatten von ihm nie bezwungen werden können; denn wenn eine stärkere Macht gegen sie im Anzuge war: so flohen sie in die Gebirge; war aber der Feind schwächer,

---

doch mehrere Districte, die ihm vorher wahrscheinlich zu Werbungen angewiesen waren, zu behaupten gewußt hatte.

d. Uebers.

so besiegten sie ihn vereinigt. Auch verübten sie mit ihrer Reuterey Plünderungen nach allen Gegenden. Es muste also dem Maratten-Chef daran gelegen seyn, die Districte an einen Mann zu übergeben, der diesen Plünderungen fleissiger Landleute Einhalt zu thun im Stande wäre. Thomas übernahm sie mit dem Versprechen, alle sechs Monate Rechnung abzulegen, und erhielt von Appa zwey Canonen, einige Munition und einige Ochsen.

Nach den nöthigen Anordnungen rüstete sich Thomas zum Aufbruche und zur Besitznahme der vorerwähnten Ländereyen; ehe er aber noch den Marsch antreten konnte, erhielt er die Nachricht von Scindiah's Tode, die sowohl ihn, als Appa bewog, nach Delhi zu reisen, um einen etwa bevorstehenden Aufruhr zu verhüten; dafür wurden sie, so wie andere Chefs, die in gleicher Absicht nach der Hauptstadt gereiset waren, von Dowlut-Row-Scindiah, der jetzt seinem Onkel in der Regierung folgte, auf die gewöhnliche Weise beschenkt.

Zweyter Abschnitt.

Marsch des General Thomas nach seinem Pergunahs. — Intrigen der Begum-Sumru. — Absetzung derselben. — Zwistigkeiten des Generals mit Appa. — Andere Vorfäue.

Der Aufenthalt des Generals zu Delhi setzte ihn in den Stand, seine Truppen bis auf 700 Mann zu verstärken. Mit diesen war er eben im Begriff, nach den ihm von Appa angewiesenen Districten aufzubrechen, als ein neues Hinderniß eintrat. Außer Stande, seine Truppen zu bezahlen, sah er diese aufrührerisch werden, und die umliegende Gegend plündern. Darüber entstand eine Zänkerey zwischen ihm und Appa, die sich damit endigte, daß Thomas 14,000 Rup. und eine Anweisung für den Rest seiner Forderungen erhielt, welche letztere jedoch nie bezahlt wurden.

Auf dem Marsche nach seinen Districten rächte sich Thomas an der Begum-Sumru, die er als seine bitterste Feindin betrachtete, durch

eine Contribution auf den Theil ihres Landes, durch welchen er marschirte; auch fand er auf seinem Marsche Ochsen und Fourage, und setzte ihn daher mit Leichtigkeit fort. So gelang es ihm bald, trotz des hartnäckigen Widerstandes der aufrührischen Districte, und trotz der Desertion unter seinen Truppen, durch die Tapferkeit der ihm treu gebliebenen, diese Districte bald zu unterjochen. Kaum aber war dies geschehen, als er von Appa ein Schreiben erhielt, in welchem dieser ihm meldete, wie er durch seine Truppen, die über den ihnen schuldigen Sold in Aufruhr gegen ihn ausgebrochen wären, und von Scindiahs Oberbefehlshaber aufgereizt würden, in den Fort Kotoputly eingeschlossen sey. Auf diese Nachricht brach Thomas sogleich, trotz des starken Regenwetters zu seiner Rettung auf, setzte sich mit ihm in Verbindung, und versorgte ihn mit Proviant. Aus Besorgniß jedoch, daß die Macht der Aufrührer sich täglich verstärken dürfte, rieth er Appa'n, das Fort zu räumen, und sich nach Kanaend zurückzuziehen, unterdessen aber bey Scindiah um Verzeihung zu bitten. Appa genehmigte diesen Rath, und am folgenden Tage wurde er mit

eben so viel Klugheit als Glück ausgeführt. So wie Appa mit seiner Familie und seinen Effecten aus dem Fort kam, wurde er von Thomas in Empfang genommen, und setzte so seinen Marsch, in der Mitte eines starken Detachements, fort. Thomas selbst blieb einige Zeit zur Deckung des Gepäckes zurück; sobald er aber ein feindliches Detaschement herannahen sah, stieß er sogleich zu Appa, und beredete diesen, sich den Truppen auf einen Elephanten zu zeigen. Sobald der Feind dies entschlossene Benehmen sah, zog er sich zurück, und Thomas brachte seinen Chef glücklich nach Kanaend. Dadurch wurde dieser bewogen, Thomas an Kindesstatt anzunehmen, und ihm 3000 Rupieen zu schenken, um sich seinem Stande gemäß, einen Elephanten uud einen Palankin zu kaufen. Zugleich befahl er ihm, seine Truppen mit 200 Mann Infanterie und eben so viel Cavallerie zu verstärken, und übergab ihm auf ewig die Districte Jypur, Byree, Maudoté und Phadote, die ein jährliches Einkommen von 1 Lack und 50,000 Rupieen gewähren.

Unterdessen hatte aber in den von Appa dem General Thomas angewiesenen Districten einer

der ersten Zemindars gegen sein Oberhaupt nicht nur rebellirt, sondern auch dem Oberbefehlshaber Scindiah's das Anerbieten gethan, den District an ihn auszuliefern. Auf diese Nachricht brach Thomas sogleich gegen ihn auf, überraschte ihn in den Gebirgen, wohin er sich eiligst geflüchtet hatte, und machte ihn zum Gefangnen; auch zwang er das Fort, in welches sich der Neffe dieses Zemindars seine Zuflucht genommen hatte, zur Capitulation, nachdem er selbst nur erst bey einem Ausfalle der Belagerten, einer augenscheinlichen Todesgefahr entgangen war. Durch diese schnellen Fortschritte wurden denn auch die übrigen Zemindare bewogen, ihren Tribut ohne Weigerung abzuliefern.

Während aber Thomas hier von neuem seinen Plan glücklich ausführte, stürmte auf seinen Herrn ein neues Unglück los. Die beyden Ober-Generale des Scindiah, Luckwat-Dedah und Jigwah-Bapu, langten mit ihrer Armee in der Nähe von Appa's Ländern an. Er machte ihnen seine Aufwartung in ihrem Lager, und wurde anfangs wohl aufgenommen, bald darauf aber wurde ihm eine Summe von beynahe zwey

lacks Rupieen als ein alter Tribut an Scindiah abgefordert, mit der Drohung, ihn nicht eher aus dem Lager zu entlassen, als bis er das Geld gezahlt haben würde. Außer Stande, die Summe aufzubringen, wiewohl mehrere aus Appa's Familie ihm leicht hätten Hülfe schaffen können, muste er den besten Theil seines Landes an den von der Regierung zu Ponah ausdrücklich dazu ernannten Bapu-Farnavese abtreten, der die Summe hergab. Auch wurde überdieß die Bedingung gemacht, daß die zur Eintreibung des Tributs nöthigen Truppen aus Appa's Schatze bezahlt werden sollten. Unter den abgetretenen Gütern waren auch drey, die dem General Thomas gehörten; doch wuste er sich über diesen Verlust zu trösten.

Diese Lage Appa's hatte dann auch Einfluß auf die Erhebung des Tributs in seinen noch übrigen Ländern. Die Zemindars verweigerten ihn jetzt; doch wuste Thomas sie bald zum Gehorsam zurück zu bringen. Kaum aber war es ihm damit gelungen, als er von Appa sehr niederschlagende Briefe erhielt, worin er ihm, nach vielen Klagen über den schlechten Zustand seiner Finanzen, an-

deutete, daß er seine Truppen entlassen, und nach dem Hauptquartiere der Obergenerale des Scindiah kommen möchte.

Thomas antwortete ihm sogleich, daß er die Truppen nicht entlassen könnte, ohne ihnen vorher ihre Rückstände bezahlt zu haben, und brach dann auf, um sich mit Appa zu vereinigen, den er in der Gegend von Alwar (der Hauptstadt des Row-Rajah) fand. Nach manchen Klagen über das undankbare Benehmen derer, die sein Vertrauen genössen, zeigte Appa dem General mit scheinbarem Mißmuthe an, daß die Maratten-Generale, die seinen Einfluß und seine Theilnahme an den Unternehmungen gegen die Rebellen kennen gelernt hätten, ihn als einen gefährlichen Mann betrachteten, der, bey günstiger Gelegenheit wohl gegen das Interesse des Scindiah selbst handeln könnte, und daß sie ihn daher aufgefordert hätten, ihn seines Dienstes zu entlassen.

Diese Nachricht war jedoch ungegründet. In einer Conferenz, die Thomas am folgenden Tage mit Luckwa hatte, lehnte dieser nicht nur jeden Gedanken von Mißbilligung über Thomas Verfahren von sich ab, sondern bot ihm auch das

Commando über zweytausend Mann in Scindiahs Diensten an. Dies Anerbieten wollte Thomas jedoch anfangs ausschlagen, weil er durch seine Trennung von Appa ihn völlig zu Grunde zu richten fürchtete; da aber Appa das Anerbieten des Generals, seine Angelegenheiten wiederum herzustellen, nicht annehmen wollte: so stieß er, mit Appa's Erlaubniß, zu Luckwa's Truppen, und trug nicht wenig zu der glücklichen Ausführung eines Planes bey, ein rebellisches Fort zu bezwingen, worauf er nach seinen eignen Districten zurück marschirte, die er bald wiederum in Ordnung brachte.

Unterdessen hatte die Begum-Sumru, in deren Diensten Thomas ehedem gewesen war, alle Mittel zu seinem Untergange aufgeboten, und unter andern die Maratten-Officiere durch Bestechungen dahin gebracht, auf seine Entlassung anzutragen. Jetzt, da er sich zu Jypur aufhielt, marschirte sie, auf Anrathen ihrer Officiere und vorzüglich seines alten Feindes, Levasso, der nicht nur Befehlshaber ihrer Truppen, sondern auch ihr Gatte war, gegen ihn mit vier Bataillons Infanterie, ungefähr vierhundert Mann Ca-

vallerie und zwanzig Stücke Geschütz, unter dem Commando erfahrner und geschickter Officiere. Gegen diese Armee hatte Thomas ein Regiment von 2000 Mann, 500 Mann irreguläre Truppen und 200 Mann Cavallerie, nebst 10 Stücken Artillerie aufzustellen. — Indessen endigte sich diese Unternehmung der Begum durch die unter ihren Officieren ausgebrochene Uneinigkeit damit, daß sie nicht nur den Angriffsplan gegen Thomas aufgab, sondern auch in Gefangenschaft gerieth, und ihre Herrschaft geendigt sah.

Diese Catastrophe ist merkwürdig genug, um hier etwas ausführlicher erzählt zu werden, (um so mehr, da Begum-Sumru weiter unten wiederum auftritt). Levasso, der Oberbefehlshaber ihrer Truppen, hatte aus Eifersucht auf Liégois, (so genannt von seinem Geburtsorte Lüttich) der, als ein alter Freund von Thomas, den Angriffs-Plan gegen ihn widerrathen hatte, dessen Degradation bewirkt. Dieß erregte den Unwillen der Soldaten, die unter Liégois Commando gefochten hatten, und da ihre Beschwerde nichts halfen, geriethen sie in Aufstand, und riefen den Sohn der verstorbenen Sumru, Zuf-

fur-Yab-Khan, aus Delhi, zu ihrem Befehlshaber, mit dem Versprechen, ihn auf den Thron zu setzen. Auf die Nachricht von diesem Aufstande wollten die Begum und Levasso die Flucht ergreiffen; sie wurden aber von einem Detachement Cavallerie des neuen Befehlshabers aufgehalten. Dieses umringte den Palankin der Begum mit der Aufforderung, sich zu ergeben; während ihr Gemahl, der zu Pferde saß, ebenfalls umringt wurde. Die Begum griff sogleich nach einem neben ihr liegenden Dolche, und stach sich damit in die Brust, so daß sie etwas Blut vergoß, ohne sich jedoch zu tödten; Levasso aber, dem man, auf seine Erkundigung nach dem Auflauf um den Palankin seiner Gemahlin, mehrmals sagte, daß sie sich erstochen hätte, legte mit vieler Entschlossenheit die Pistole an den Mund, und erschoß sich. Die Begum wurde als eine Gefangene nach der Residenz Sirdhanna gebracht; Zuffur-Yab-Khan aber übernahm die Regierung.

So wie sich Thomas von der Furcht bekriegt zu werden, befreyt sah, wendete er wiederum alle Sorgfalt auf die Anordnung der Angelegenheiten seiner Districte; bald aber erhielt er

neue Geschäfte für Appa. Dieser, der die Maratten-Chefs Luckwa und Bapu-Farnavese uneinig zu machen gewußt hatte, und jetzt auf der Rückreise nach Kanoed begriffen war, sendete dem General Befehl zu, die von Bappu eingesetzten Tribut-Einnehmer zu entlassen, und dafür die seinigen einzusetzen. Diesen Befehl führte Thomas, trotz aller Schwierigkeiten, glücklich aus; und hatte darauf eine Zusammenkunft mit Appa, bey welcher dieser ihm seine herzliche Dankbarkeit äußerte, und ihn mit einem Elephanten, einem Palankin, Schawls und andern Kostbarkeiten beschenkte. Durch diese Aufnahme wurde Thomas sehr erfreut. Diese Freude wurde aber drey Tage nachher dadurch verbittert, daß Appa die Auslieferung eines Braminen, dem Thomas Sicherheit zugesagt hatte, von ihm verlangte, um diesem Geld abzupressen. Darüber entstanden zwischen ihnen heftige Zänkereyen und Unterhandlungen, die endlich dahin gediehen, daß Appa sich des Generals auf eine verrätherische Weise zu bemächtigen suchte. Nur durch seine Geistesgegenwart rettete sich der General, und sagte dann, mit Zustimmung seiner Truppen, den

Dienst auf. Als Appa diesen Ausgang sah, kam er selbst zu ihm in sein Lager, und söhnte sich wieder mit ihm aus. Auch erfolgte jetzt eine Aussöhnung zwischen Appa und Bappu-Farnavese durch Auslieferung derer, welche die Uneinigkeiten zwischen ihnen angestiftet hatten.

Jetzt kehrte Thomas nach seinen Districten zurück, um den fällig gewordenen Tribut einzutreiben; und zwar gerade zu rechter Zeit, da unterdessen zwischen den Einnehmern Appa's und der Maratten-Chefs viele Zänkereyen entstanden waren, die nur mit Mühe sich ausgleichen ließen. Diese Angelegenheiten gaben aber nur neue Veranlassung zu einem Zwiste mit Appa. Da nämlich Thomas ein Fort mit Sturm hatte erobern müssen, worin sich außer vielem Vieh auch mehrere Stücke Geschütz befanden: so machte Appa Anspruch auf diese; Thomas verweigerte sie aber hartnäckig als Eigenthum der Eroberer. Dies bewog Appa, ein Corps Ghosseins, die eben auf ihrer Wallfahrt nach Huedwar begriffen waren, zu einem Angriff auf Thomas Lager anzureizen.

Dritter Abschnitt.

Thomas's Siege über die Ghosseins und die Seiks. — Zuwachs seiner Besitzungen. — Einiges über die Stadt Panniput und den Canal Ali-Merdan Khan.

Bekanntlich liegt in dem großen Amphitheater des Himmelaga-Gebirges, dessen eisigen Gipfel die Hinduer dem großen Mahadeo (oder der Grund-Ursache) zum Wohnorte anweisen, wo er auf seinem eisigen Throne die Huldigung des ihm umgebenden Universums annimmt, Hurdwar, ein sehr heiliger Ort, berühmt von alten Zeiten her durch die Wallfahrten, die zu Ende des März und Anfang des Aprils von Punjab, Guzurate und den niedrigsten Gegenden Bengalens aus in zahlreicher Menge hieher unternommen werden, wo deren im J. 1794 nicht weniger als 150,000 Personen, (unter andern mehrere Rajahs und andere kleine Chefs mit ihren Truppen und Gefolge) noch vierzehn Tage vor der

Vollendung der Wallfahrt versammelt waren; eine Wallfahrt, die, wie anderwärts, mit einem Jahrmarkte verbunden ist, so daß sowol die ganze Gegend, als auch insonderheit die Geistlichen, die einen persönlichen Tribut erhalten, und die Maratten-Chefs, welche das Lastvieh und die Wagen besteuern, großen Gewinn davon ziehen.

Hieher war nun auch der Hauffe Ghosseins auf dem Wege, den Appa durch ein Anerbieten von 10,000 Ruppieen bewogen hatte, das Lager des Generals Thomas anzugreifen. Dieses Vorhaben mißglückte ihnen aber gänzlich. Thomas wurde davon durch seinen Vakeel unterrichtet, der sich damals bey Appa aufhielt. Ergrimmt über ein so verrätherisches Verfahren, marschirte er gegen die Ghosseins, griff sie an, und schlug sie mit so großem Verluste, daß sie nach Delhi flohen, und, da sie sich auch hier nicht sicher glaubten, ihren Rückzug bis über den Jumma fortsetzten.

Nach diesem Rückzuge der Ghosseins schrieb Thomas an Appa einen Brief voll Vorwürfe über dies verrätherische Betragen, und deutete ihm an, daß diese letzte Handlung so unverschämt

wäre, daß er nicht länger in seinen Diensten bleiben könnte. Vorzüglich beschwerte sich Thomas auch über die Behandlung eines Britten, Taylor, den Appa, nachdem er ihm ungerechter Weise das Commando genommen hatte, in das Fort Goalier einsperrte, um Geld von ihm zu erpressen, und erst dann wieder in Freyheit setzte, als er fand, daß weder durch Drohungen, noch durch Liebkosungen etwas gegen ihn auszurichten war. So wie es aber einen Maratten selten an einer Entschuldigung fehlt: so hatte auch Appa hier eine Antwort bereit. Sein Unvermögen, bey seiner Kränklichkeit die nöthigen Geschäfte zu besorgen, hätten, wie er versicherte, seinen Geschäftsführern Gelegenheit zu einer so unwürdigen Behandlung gegeben; und da es mit seiner Krankheit täglich schlimmer würde: so möchte er gern Thomas noch einmal vor seinem Tode sprechen. Auch wünsche er, daß sein bestimmter Nachfolger der noch jung und unerfahren wäre, des Raths des Generals möchte genießen können, da er sehr wohl überzeugt wäre, daß Niemand sich so sehr für das Wohl seiner Familie interessire. Endlich versicherte Appa noch, daß er bey der

vorgeschlagenen Unterredung sich nicht nur von allem Verdachte der Verrätherey reinigen, sondern auch alles zu ihrer gegenseitigen Zufriedenheit ausgleichen wolle.

Diese Antwort setzte ihn in eine sehr critische Lage; denn wenn es einerseits gefährlich war, das Ansuchen eines so mächtigen Chefs auszuschlagen: so muste ihn auf der andern Seite die Besorgniß vor neuer Verrätherey dazu bewegen. Aus dieser Lage wurde er jedoch glücklicher Weise durch die Nachricht von einer starken Streiferey der Seiks in der Gegend von Serahunpore, der Hauptstadt des verstorbenen Gholaum Cadir-Khan, gerettet, die gleich anfangs einige Bataillons Maratten niedergehauen hatten.

Appa stand zwar in keinem besondern Zusammenhange mit Serahunpore, glaubte aber doch mit den übrigen Mächten weitern Einfällen vorbeugen zu müssen, um so mehr, da aller Wahrscheinlichkeit nach sein eigner District zunächst an die Reihe kommen muste. Er ließ daher Thomas mit aller Macht und mit der möglichsten Geschwindigkeit gegen sie marschiren, und empfahl ihm aufs dringendste, die Seiks überall zu bekäm-

pfen, wo er sie auf dem Gebiete der Maratten finden würde.

Diesen Instructionen gemäß marschirte der General sogleich nach Jypur, und von da über den Jumma, nördlich von Delhi, auf die Feinde zu. Diese aber wichen, gingen wieder über den Jumna, und ruhig nach Punjab zurück, wahrscheinlich weil sie sich seiner noch von der Zeit her erinnerten, da er, in Diensten der Begum-Sumru, ihnen Beyspiele seiner Art zu fechten gegeben hatte; — ungeachtet sie jetzt, nicht stärker als 5000 Mann, die Maratten geschlagen hatten.

Auf die Nachricht von der Niederlage der Maratten durch die Seiks, und von der Flucht dieser Sieger bey der Annäherung von Thomas, ließ der obgedachte Befehlshaber der Maratten, Luckwa, das Ansuchen an Appa ergehen, diesem unternehmenden Manne zu erlauben, ein Corps von 2000 Mann zur Vertheidigung der Provinz Serahunpore und anderer Marattischer Besitzungen zu werben. Dieß Ansuchen gewährte Appa, wiewohl ungern. Diesemnach wurden dem General Thomas die Purgunahs von Panniput, Soneput und Karnaul zur Bezahlung von 2000 M.

Infanterie und 200 M. Cavallerie nebst 16 Stücken Feldartillerie angewiesen. Bappu-Scindiah wurde zum Gouverneur von Serahunpore ernannt, das damals, mit der benachbarten Gegend, jährlich zehn Lacks Rupieen einbrachte.

Bey dieser Gelegenheit mögen hier einige Worte über den Hauptort der neuen Besitzungen des Generals Thomas, die Stadt Panniput und den berühmten Canal in deren Nachbarschaft folgen. Panniput, eine sehr alte Stadt, die unter der Regierung Mahmud's von Ghuzna mit Mahomedanern bevölkert wurde, liegt 29° 22' nördlicher Br. Ihr Umfang mag ungefähr vier (Englische) Meilen betragen. Sie hatte ehedem eine Mauer von Backsteinen, die an einigen Orten noch steht. Diese Mauer und eine schöne Karavanserai von Steinen am Delhi-Thore, wurde von dem Haushofmeister Mahomed Shah's gebaut. Die Ruinen des Delhi-Thors sind noch schön. In der Mitte der Stadt findet man das Denkmal eines Mahomedanischen Heiligen, das seit seinem Tode im J. 724 der Hegira, mehrmals erneuert worden, mit einer Inschrift zu seinem Lobe. Die Einkünfte dieses Grabmals wa-

ren ehedem bedeutend, verloren aber durch die nachherigen Unruhen in diesen Gegenden; doch hat es noch vier bis fünfhundert Dienstpflichtige, die von den Beyträgen der Mildthätigkeit leben. — Die jetzt sehr verfallene und entvölkerte Stadt hatte ehedem mehrere gute Häuser, und die beyden sehr langen, doch schmalen, Bazars, enthielten ungefähr dreyhundert ziemlich gut versehene Buden. Der Handel bestand in der Einfuhr von Salz, Getraide aller Art, und baumwollenen Zeuchen, und in der Ausfuhr von grobem Zucker. In den blühenden Zeiten des Reichs war Pannipput, bey seiner Lage an der Heerstraße nach Lahor, Cabal und Persien, ein Marktplatz für die Caravanen aus Norden, und der Sitz eines ausgebreiteten Handels; durch die Verwüstungen des Reichs aber seit länger als einem halben Jahrhunderte sind die Handels-Verhältnisse mit andern Ländern fast ganz vernichtet worden.

Der benachbarte, jetzt zerstörte Canal dankte sein Entstehen einem Persischen Großen, Ali-Merdan-Khan, der, nach seinem Abfalle von Schah Abas, in die Dienste des Moguls getre- war, nachdem er die wichtige Festung Candahar,

deren Gouverneur er war, ausgeliefert hatte. Dieser Mann, von Gemeingeist beseelt, grub auf eigene Kosten, einen Canal der in der Nähe der Stadt Panniput anfängt, und von Norden nach Süden, im Ganzen ungefähr zehn Meilen vom Jumma entfernt, 90 Englische Meilen fortläuft, bis er sich neun Meilen unter Neu-Delhi in der Jumma ergießt. Dieser Canal, von den Eingebornen, denen er bey dem Feldbau sehr zu statten kam, Nehur-Beheisht, d. h. Canal des Paradises genannt, brachte, so lange er bestand, dem öffentlichen Schatze jährlich vierzehn Lacks Rupieen ein. Gegenwärtig ist er ausgetrocknet, und an vielen Stellen ganz zerstört; und in den Händen der gegenwärtigen Besitzer, der Maratten, bringt der Feldbau der benachbarten Gegend kaum ein Lack Rupien ein.

(Die Fortsetzung im nächsten Heft.)

Nachschrift des Herausgebers der Minerva.

Ein gelehrter Londner Correspondent sendet mir, da schon diese Bogen gedruckt waren, noch folgende interessante Nachricht über den Verfasser, den General Thomas; eine Nachricht, die diesen Mann noch merkwürdiger macht, und die man glaubt lieber bey der ersten Abtheilung dieses Aufsatzes, als bey der letzten den Lesern mittheilen zu müssen.

Nachdem dieser ehrsüchtige, kühne Abentheurer mehrern Indischen Fürsten gedient und Reichthümer gesammelt hatte, gelang ihm sein Entwurf, sich selbst —— so wie es, in eben dem Zeitpunct, der freylich mit weit mehr Hülfsmitteln versehene

Franzose Perron that — über einen ansehnlichen Bezirk Landes zum unabhängigen Fürsten zu machen. In dieser Eigenschaft bekriegte er mehrere seiner Nachbaren, bis er endlich seinen Feinden und Verräthern unterliegen, und seinen letzten Zufluchtsort auf dem Brittischen Gebiete in Indien suchen muste, wo er im August 1802 starb.

v. A.

2.

Noch einige Bemerkungen über die sogenannte neue Französische Kriegskunst, und über andre zum Kriegswesen gehörige Gegenstände.

(Eingesandt.)

Der Herausgeber d. Minerva möchte fast seine Leser um Verzeihung bitten, daß er ihnen so viel militärische Aufsätze vorlegt. Es geschieht nicht aus einer übertriebenen Vorliebe für diesen Stand, die man ihm nicht, als in seinen Schriften bezeichnet, vorwerfen kann. Die Leidenschaften eines Journalisten sind Privat-Sache, müssen immer so von ihm behandelt werden, und sind da-

her unter der Notiz des Publicums. Auch geschieht es nicht, um Hefte zu füllen, da es jetzt wahrlich an politischen, auf die Tagesgeschichte Bezug habenden, Aufsätzen nicht fehlt; sondern aus der Ueberzeugung, daß jetzt oder nie, das Militär die gröste Aufmerksamkeit aller großen und kleinen Machthaber, überhaupt eines jedes Denkers, verdient, und daß alles auf Verbesserung, auf richtige Beurtheilung des Kriegswesens Abzweckende, keinem gleichgültig seyn kann. — Hier wird die Anführung eines sehr wenig bekannten historischen Umstandes nicht unpassend seyn.

Man erzählt, daß als der Französische état militaire des vorigen Jahrs durch den Marschall Berthier, jetzigen Herzog von Neuschatel, damaligen Kriegsminister, dem

Kayser Napoleon, vorgelegt wurde, er diese officielle Handlung mit folgenden Worten begleitete: »Sire! Ich lege hier Ew. Maj. das »Buch des Schicksals der Welt vor, das »(das Schicksal) in Ihren Händen ist, und »das Sie, als der unumschränkte Gebieter »der Heere Ihres Reichs, nach Ihrer Willkühr lenken können."

Wenn dieser Wink nicht stark ist, so ist es keiner. Er berechtigt zu der höchsten Würdigung der Frage: ob die Franzosen von Hochstädt und Ramillies, von Turin, Rosbach und Minden mit ihren Geschlechtern ganz ausgestorben sind, und ob wir, uns selbst unwissend, es mit einem neuen Geschlecht zu thun haben, das die höchste menschliche Tapferkeit und Kriegsweisheit als ein himmlisches Monopolium erhalten hat? Ist dies

der Fall, und haben wir es im Kampf mit Götterähnlichen Sterblichen zu thun: so ist der unbegreifliche Kleinmuth so vieler machthabenden Menschen gerechtfertigt, und es bliebe sodann nichts übrig, als alle stehende Heere in Europa zu verabschieden, und ruhig abzuwarten, was in jenem Buch des Schicksals geschrieben steht.

Ein heller Kopf hat kürzlich diesen so wichtigen Gegenstand, der Französischen Kriegswunder, treflich beleuchtet, (Minerva Junius 1806. S. 397.) und hier stellt uns ein andrer Denker, ein achtungswürdiger Veteran, seine auf Erfahrungen gegründete Meynung auf.

So viel zur Apologie der Anzahl militärischer Artikel in dieser Zeitschrift.

v. A.

Einem in den Waffen alt und grau gewordenen Soldaten sey es vergönnt, über den in der Minerva, Monat März 1806, eingerückten Aufsatz: Ein Wort zu seiner Zeit, seine Gedanken zu eröfnen.

Es heißt S. 386, »daß dieser Monarch (Napoleon) eine ganz andre und neue Art Krieg »zu führen seinen Soldaten gelehrt, und die »Kriegskunst gänzlich umgeworfen habe.« —— S. 387. »Er hat ein durchaus neues Militär-»System gebildet.«

Es wäre gut gewesen, wenn der Verf. jenes Aufsatzes sich bestimmter erklärt hätte, ob er etwa die Anordnung einer ganz neuen Militär-Constitution darunter verstehen, oder es nur auf Tactick und Manövers beschränkt wissen will?

Mehrere Zeitgenossen der jetzigen critischen Zeitläuffe gestehen ganz gerne mit dem Herausg. d. Min. S. 395 »keinen rechten Begriff von der neuen »Französischen Kriegskunst zu haben,« wovon wohl kaum die Rede seyn würde, wenn Napoleons

Heere nicht glückliche Sieger wären, und schon dadurch um so mehr an Zuversicht und Muth gewinnen, als ihren Gegnern Kleinmuth, Misvergnügen und Mistrauen bey den Kriegs-Unternehmungen ihrer Anführer zuwächst.

Der Verf. beklagt (S. 387), „daß alle übrige „Heere Europa's noch immer auf der nämlichen „Stufe, wie vor vielen Jahren stehen." — Wann man die Verfassung aller und jeder Armeen und einer jeden insbesondere in Erwägung ziehet, sie in allen Details beobachtet, und mit Sachkenntniß beurtheilt, so wird man dennoch schwerlich bestimmen können, welche Armee die beste sey; wie denn auch, um dies darzuthun, zuvor nöthig seyn wird, über die einzelne Eigenschaften einer guten Armee und deren zweckmäßige Verbindung völlig einverstanden zu seyn. Das Exercitium, die Tactick, das Manöver, und die Kunst, eine Armee in Ordnung und in der möglichst kürzeren Zeit zweckmäßig zu bewegen, gewährt allerdings Vortheile, und ist nicht aus der Acht zu lassen, doch ist dies nur erst der zweyte, oder practische Theil der Kriegskunst, dem der Theoretische, die Constitution einer guten Armee, zuvor-

gehen muß; da es auf dieser vorzüglich ankömmt, und bey deren etwan fehlerhaften oder unvollständigen Einrichtung die gröste Präcision aller tactischen Uebungen den siegreichen Ausschlag blutiger und mühseliger Feldzüge, und die Ausdauer eines lange anhaltenden Krieges allein zu bewürken nicht vermögend ist.

Zur Organisation einer guten und respectabeln Armee ist nicht allein erforderlich, daß ihre einzelne Bestandtheile brauchbar und gut, und nicht fehlerhaft seyn dürfen, sondern auch deren Zusammensetzung und Verbindung bey mancherley Schwierigkeiten und Hindernissen aufs Beste geordnet werde; daher auch deren Constitution in jetzigen mehr aufgeklärten und civilisirten Zeiten um so schwerer zu reguliren ist, als der Militär-Stand überall, vornämlich zu Friedens-Zeiten, nur wie ein nothwendiges Uebel angesehen, und daher sehr beschränkt wird, welches allerdings auf den Muth und den guten Willen einzelner Individuen nicht wenig Einfluß hat.

Die gegenwärtige Conscriptions-Verfassung Frankreichs ist bestimmt abgefaßt, und wird strenge befolgt. Sie giebt bessere Streiter, als die ehe-

malige Anwerbungs-Methode unsicherer Leute, auf deren Ausdauer und patriotischen Sinn nicht zu rechnen war. Ueberall aber, wo die Conscription eingeführt wird, verursacht sie Misvergnügen, und ist um so mehr lästig, als bey mehrerer Industrie der Wohlstand zunimmt, und es deshalb an Menschen mangelt, die gutwillig Soldaten seyn mögen, und wenn sie dazu gezwungen werden müssen, sich alsdenn bey dem nicht verhehlenden Widerwillen für unglücklich halten, und nur darauf denken, aufs baldigste davon zu kommen.

Dem was S. 388 — 391 gesagt wird, ist gerne beyzupflichten; vornämlich wo es heißt: »Nicht der Rock schlägt den Feind, sondern der »Mann, der in ihm steckt, das Herz, das in ihm »schlägt; nicht ein Handgriff entscheidet an einem »heissen Tage, sondern Ausdauer, Bravheit und »kühne Manövers.« — Wenn der Verf. S. 392 sagt: »daß die jetzt kriegführende Franzosen nicht »mehr die Franzosen sind, welche bey Roßbach »in Hauffen das Weite suchten,« so ist dennoch zu glauben, daß auch den jetzigen Franzosen unter gleichen Umständen, und unter Anführung ei-

nes Soubise das nämliche von einem Preussischen Heere unter einem weisen und schnell disponirenden Friedrich, und einen rasch ausführenden Seidlitz begegnen dürfte. Ihre Vorfahren bey Rosbach waren nicht schlechte Krieger. Mit Kühnheit und Muth eilten sie den unerschrocknen König von Weissenfels und der Saale abzuschneiden. Nur Napoleon's Kühnheit und Glück bessert die Abkömmlinge der den Schlachtfeldern bey Minden und Rosbach Entflohenen. Ohne Kühnheit ist kein Glück im Kriege, und wo dieses erworben wird, schreitet die Kühnheit in Progression fort, bis endlich wieder der Zeitpunct eintritt, wo durch einen allzugewagten Stoß des Allzukühnen, der Berührungs-Punct der Kugel, worauf die ihm günstige Fortuna ihren Standpunct einstweilen genommen, dem Gleichgewicht entrücket wird, und nun sie, die Unbeständige, ihren Liebling sinken läßt.

Ein nicht aus der Acht zu lassender Umstand, in Bezug des unbezweifelten Glücks Napoleons, ist wohl der, daß Er zur Zeit nur solche Feldherren gegen sich gehabt, die an Geist, Muth und Kriegswissenschaft weit hinter Ihm zurück standen.

Nur die Fehler seiner Gegner haben die Ausführung seiner grösstentheils darauf berechneten Plane befördert, da Er sie mit Scharfsinn vorauszusehen, mit Klugheit zu benutzen gewußt, und das Gelingen seiner kühnen Entwürfe ihrer Ungeschicklichkeit hauptsächlich zu verdanken hat. Als sich ihm in Aegypten der muthvolle Sidney Smith entgegen stellte, und Er nun die Wendung seines Glücks wahrnahm, so verließ Er zur rechten Zeit den Ihm nicht mehr günstigen Schauplatz, überließ sich lieber den Wellen, und entkam, von der Fortuna begünstiget, der Wachsamkeit der Englischen Flotten.

Es wird gesagt (S. 393): »Warum nimmt »man nicht schnell gute Lehren von diesem großen »Geiste (Napoleon) an? warum organisirt »man nicht die Armeen, wie er die seinigen?« u. s. w.

Es geschiehet nicht, weil man es nicht einsiehet, und nicht für gut hält, sondern weil man es der nicht geringen Hindernisse wegen zu thun nicht vermag. In keinem, eine ansehnliche Kriegsmacht unterhaltenden, Staate, fehlet es an gutgedienten und erfahrnen Männern, die eine Ar-

mee zu organisiren und zu bilden nicht verstehen sollten; gemeiniglich aber fehlt es an wahrem Ernst, wie auch an Mangel der Hülfsmittel, an deren Statt Hindernisse und Widersprüche statt finden, die sogar der gute, aber nachgebende Wille des Landesherrn zu heben nicht vermag; und wann derselbe nicht selbst Soldat ist, er seine Armee nicht selbst anführt, ihren Werth und Unwerth wohl gar dahin gestellt seyn läßt, und dem Militär die ihm zukommende Auszeichnung nicht gestattet, so kann dieses auch nicht gedeihen, und kann und wird nicht gut seyn. Könige und Regenten großer Staaten sichern sich und ihre Länder nur dann, wenn sie an der Spitze ihrer Heere durch angenommene dem Kriegsfach eigene Grundsätze und damit verbundene wissenschaftliche Kenntnisse, deren Vertrauen zu erlangen wissen; denn je größer das Zutrauen ist, was jeder einzelne Mann seinem Anführer widmet, um so gewisser ist der Sieg, und um so größer die Aufopferungen, die jedes einzelne Glied zu leisten bereit ist, um, von dem Geist seines Feldherrn beseelet, sich aller Mühseligkeiten und Gefahren zu unterziehen. Beyspiele älterer und neuerer Zeiten

bezeugen die Wahrheit dieses Satzes. Friedrich, bey seinen großen Talenten und Alles umfassenden Wißbegierde, widmete den grösten Theil seiner Zeit der Kriegskunst, und dem Umgange mit seinen Generals und den seinem Vertrauen sich würdig gemachten Officiere; nicht immer aus Neigung, da witzige Gelehrte und deren Einfälle ihn mehr belustigten, auch ihm Veranlassung gaben, ihnen Witz und Satyre entgegen zu stellen, als aus Regenten-Klugheit.

Seltene Naturgaben gehören unstreitig dazu, um an der Spitze großer Armeen zu stehen, und das Wohl und Weh der Staaten durch das Resultat getroffener Entwürfe und den Ausschlag blutiger Auftritte zu bereiten. Bey der Cultivirung solcher Naturgaben ist die Erlernung systematischer Wissenschaften für denjenigen, der dazu gebildet werden soll, nicht weniger nothwendig, als die frühzeitige Annahme solcher Grundsätze, die dem Werth des Militärstandes angemessen sind. Um demselben mit Eifer vorzustehen, muß man ihn zu würdigen wissen; und um sich mit Ernst und Beharrlichkeit ganz demselben zu widmen, muß man sich überzeugen, daß für kein Fach und für

keinen Stand schwerere und wichtigere Obliegenheiten obwalten, da unverzüglich auf deren Resultat das Wohl und Wehe des Staats ankömmt. Der Inbegriff richtiger Weltkenntnisse, die Verbindung mehrerer Wissenschaften vervollkommnen den Stand des Feldherrn. Nächstdem wird demjenigen General, der sein Fach schätzet, das prunklose und einfache Leben dem Geräusch der großen Welt vorziehen, um sich jeder Zerstreuung zu enthalten, die nur dem ununterbrochenen Studio und der gründlichen Bearbeitung seiner Plane hinderlich seyn würde.

»Man lasse davon ab, (S. 393) einzig und »allein nur die Länge der Dienstzeit das Mittel »zur Erreichung höherer Grade seyn zu lassen, und »gebe dem Talent den Vorzug.«

Das außerordentliche Avancement hat in den jetzigen Zeiten vielfältig statt, und selbst oft bey jungen Leuten, die es weniger verdient haben, als sie es erst verdienen sollen, zum Mißvergnügen derer, die durch Dienst-Beharrlichkeit in den untern und peniblen Stuffen gleichwohl nicht unbemerkt bleiben sollten. Diese eifrige, durch öftern Ein-

schub derer, die etwa mehr Talent wahrnehmen lassen, zurückgesetzte Officiere sind jedoch achtungswerth, wenn schon ihr Dienst maschinenmäßig verrichtet werden mag. Ein seiner Compagnie wohl vorstehender Hauptmann, dem diese Alles ist, ein die Compagnie commandirender Premier-Lieutenant, der vom Morgen bis zum Abend sich mit nichts, als mit der Compagnie beschäftigt, der keinen andern Zeitvertreib achtet, als die Wahrnehmung aller dieselben betreffenden Details, der jedem einzelnen seiner Untergebenen, Lehrer und Richter, Muster und Vater ist, ein solcher, vom großen Hauffen nicht gekannt, und etwa gar verkannt, verdient deshalb, weil er keinen glänzenden Verstand besitzt, und keiner vorzüglicher Erziehung genossen, auch nichts von Tactick, Strategie und Castrametation weiß, darum nicht zurückgesetzt zu werden. Sein Verdienst, sey er auch nur wie Maschine anzusehen, bleibt immer schätzungswerth, da auf ihm die Ordnung und Disciplin der Compagnien ankömmt.

Aber auch eben dieser Obliegenheiten halber mögen zu junge Officiere nicht zum Commando der Compagnien gelangen, da die Solidität nur

erst mit den Jahren fortschreitet, und im Verhältniß der Dienstzeit nur erst die Wichtigkeit des kleinen pünctlich zu beobachtenden Dienstes eingesehen wird. Die Preussischen Subalternen-Officiere waren vordem die Besten aller Armeen, weil sie sich mit gröster Anstrengung ganz dem widmeten, was sie seyn sollten, und deshalb geschätzet wurden. Mit dem zu schnellen außerordentlichen Avancement sey man vorsichtig, und verwöhne nicht die jungen Officiere, von denen Bescheidenheit und Geduld zu fordern ist, wenn sie einst zu den höchsten Stellen würdig geachtet seyn wollen; denn keiner, der bey erlittenem Verdruß und sogar wiederfahrnem Unrecht und Zurücksetzung nicht auszuharren vermag, tauget nicht dem großen Hauffen vorzustehen. Derjenige, der sich der zwar ehrenvollen, aber auch der penibleſten Carriere widmet, muß auszuharren vermögen. Er werde durch Widerwärtigkeiten, gleichwie das Gold durch Feuer bewährt; denn wo ist der große Mann, und der verdiente Feldherr, der sich deren oft erlitten zu haben, nicht zu rühmen weiß? Das jetzt häuffige Abschiednehmen der jungen Officiere ist zu sehr eingerissen. Bey Friedrich dem Großen

fand dies nicht statt, da er die nicht ungegründete Meynung hatte, die Menschen müsten größtentheils zu dem, was allgemein gut sey, und was ihnen nützlich wäre, gezwungen werden. Selbst diejenigen, die er auf solche Art in seinem Dienst zurück behielt, wurden oft seine besten und vertrautesten Officiere. Daß aber die den Dienst quitirenden Officiere zur Zeit sogar eine höhere Stuffe erlangen, ist äußerst unrecht, weil es für die Ausharrenden Zurücksetzung ist. Es sind Fälle wo junge Leute voller Prätension schon deshalb, um einen höheren Character zu erlangen, den Abschied nehmen, und einige Jahre darauf sich desselben zur Erreichung anderer Posten zu bedienen wissen.

Ein noch in der Preußischen Armee eingerissenes Uebel ist das Heyrathen der Subalternen Officiere. Dies war bey König Friedrich unstatthaft, und taugt ganz und gar nicht.

Ueberhaupt ist es eine Haupt-Eigenschaft eines in seinem Fache sich auszeichnenden Officiers mancherley Vortheilen und Bequemlichkeiten des Lebens zu entsagen. Das Beste des Staats und dessen Dienst sey sein Hauptaugenmerk, selbst bey

Zurücksetzung des seinigen, dagegen gebühret ihm und seinem Stande die ausgezeichnetste Achtung und Ehre; sein ganzes Augenmerk sey darauf gerichtet, wann er dabey sich überzeugt halten mag, daß sein Stand unter allen der wichtigste, aber auch der beschwerlichste ist, und so lange noch ein Unterschied der Stände statt haben soll, es auch dem Ersten Stande, dem Adel vorzüglich oblieget, sich dem Militär zu widmen, und sich durch mühsame, gefahrvolle und anhaltende Dienste auszuzeichnen. Die Wichtigkeit und der Werth des Kriegsstandes wird nur demjenigen einleuchtend, der die Eigenschaften jedes einzelnen Individuums nicht sowohl in Ansehung der seinem Posten zukommenden Kenntnisse, als auch seines Verhaltens gegen Befehlende und Gehorchende, und in Verhältniß gegen andere Stände größtentheils aus der Schule der Erfahrung kennen gelernt hat. Nur dasjenige Fach, womit man sich nutzbar und zweckmäßig rastlos beschäftiget, weiß man zu schätzen, und wo findet irgend ein größerer, das Wohl und Wehe der Länder und Staaten bestimmender, Zweck statt, als in der Kunst zu kriegen und zu siegen.

»Dem erbärmlichen Maschinen-Wesen, wie es »S. 393 genannt wird," ist ein unbedingter Gehorsam eben so nothwendig, als Witz und Klügeley schädlich und strafbar ist. Wann die einzelnen Theile regelmäßig geformt, gemodelt, und gebildet seyn werden, um genau in einander zu passen, so ist alsdenn deren Verbindung des Kunstmeisters Sache, um das Kunstwerk im regelmäßigen Gange zu setzen und mit Sicherheit darin zu erhalten; ersteres durch Lehre und Zucht, und letzteres durch den Ruhm, und die Ehre, »das mächtige Wort, »wie S. 395 gesaget wird, das durch seine Ma»gie die ganze Maschine zusammen halten muß."

Nach dem unglücklichen Feldzug zweyer Monate, in dem die Oesterreichischen und Russischen Heere ohne Beyspiel in der neueren Geschichte besieget und vernichtet wurden, scheinet die Meynung Reynals: Toute l'Europe a des generaux, il n'y a que l'Allemagne qui à des généraux, deren S. 399 gedacht wird, nicht auf diesem Zeitpunct zu passen, und gleichwohl fehlet es auch noch jetzt nicht an Deutschen Generals, die unter den nämlichen Umständen, wo die Reichsmarschälle des Kayſers Napoleon siegten, und

mit Lorbeern sich schmücktrn, nicht weniger thun würden, und wohl jenen, wann es auf Erfahrungen ankömmt, es zuvor thun dürften. Es ist eine unumstößliche Wahrheit, daß der militärische Geist des Regenten die Armee beseelen muß. Wenn gleich der Landesherr sein Augenmerk allgemein auf alle Fächer und Abtheilungen zu richten haben wird, so sey es doch das Kriegsfach, dem er sich besonders widmen müste, damit es durchaus nicht vernachläßigt werde, daß er selbst dessen Werth anerkenne, und er, dem alle Mittel zu Gebote stehen, selbige auch mit festem Sinn anwenden könne. Die Geschichte aller Zeiten lehret den Vorzug, der den von Regenten selbst angeführten Heeren gebühret; oder wann dies der Fall nicht seyn kann, so sey doch der zum Ober-Commando der Armee bestimmte Feldherr mit völliger Macht und Ansehen versehen, wie die Dictatores der Römischen Republick, und wie es Wallenstein im dreißigjährigen Kriege war, auf daß ihm alles und jedes, was nur den geringsten Bezug auf die Militair-Constitution haben mag, untergeordnet sey.

Der Kayser Napoleon wurde glücklich und groß wegen seiner unumschränkt ausübenden Gewalt und Macht, und seine Kriegsheere wurden unter einem Haupt einig, zusammenhaltend und siegreich, weil ihr Anführer nicht so wie ehedem auf die Critick des Wohlfahrt-Ausschusses und auf den Widerspruch der ihn respectirenden Fünf-Männer Rücksicht zu nehmen hatte, sondern Allen gebot, und Alles, was er wollte, geschehen muste.

3.

3.

Einige Sätze zu Parallelen über Staat und Kirche.

Staat und Kirche sind sich einander so bewundernswürdig ähnlich, daß, so lange beyde ne-

ben einander bestanden haben, ihre Geschichte immer dieselbe war, und auch für die Zukunft dieselbe seyn wird.

Beyde sollten ursprünglich nichts anders seyn, als Erziehungs-Institute der Menschheit; der Staat sie zur Gesetzlichkeit; die Kirche sie zur Religiösität, zur gewissenhaften Erfüllung ihrer Pflichten, als Gebote eines höheren Wesens betrachtet, zu bilden. Als solche Institute konnten sie wohlthätig seyn, waren es aber nur selten, weil sie entweder nie ganz waren, was sie seyn seyn sollten, oder, weil sie bald aufhörten zu seyn, was sie waren.

Staat und Kirche vergaßen, daß sie Mittel waren, und machten sich selbst zum Zweck. Seitdem waren Staat und Kirche nicht für die Menschen, sondern die Menschen für Staat und Kirche da. So wie der Staat den Grundsatz, feststellte: gehorchen und nicht widersprechen: so ward es Gebot der Kirche: zu glauben und nicht zu vernünfteln. Fast jedes Blatt der Geschichte ist Beweis, wie von jeher beyder Tendenz war, diese Grundsätze kräftig zu machen. In dem Maaße, wie dies Bestreben gelang, wa-

ren Despotie und Hierarchie, Sclavensinn und Dummheit unter den Menschen gegründet.

So wie sich Staat und Kirche zum Selbstzweck erhoben, zeigte sich im Staate eine Tendenz zur Universal-Monarchie, und in der Kirche ein Streben, die alleinherrschende Kirche zu seyn. Daher wechselseitige Befehdung der einzelnen Kirchen und Staaten unter einander, daher Abpflügung des nachbarlichen Grundes und Bodens zur eigenen Vergrößerung, daher der ewige Kaperkrieg gegen einander, wodurch sie sich gegenseitig zu Grunde zu richten suchen.

Staat und Kirche können sich einander befehden, und thaten es nicht selten; aber sie lernten den Nachtheil einsehen, den sie dadurch sich selbst brachten. Seitdem gehen sie lieber im engesten Bunde zusammen. Der geistliche Arm trägt den weltlichen, und der weltliche wieder den geistlichen. — Zwar soll die Kirche dem Staat subordinirt seyn; aber wer ist der eigentlich subordinirte Theil, wenn die Kirche über die Gewissen herrscht? —

Der Staat muß sich mit der äußeren Gesetzlichkeit seiner Unterthanen begnügen. Er kann nur

durch das Aeußere aufs Innere wirken. Die Kirche sollte durchs Innere aufs Aeußere wirken; sie begnügt sich aber gewöhnlich nur mit dem Aeußeren ihrer Glieder. Daher ist leider Lippen-Geplärre und Ceremonien-Dienst bey ihr Hauptsache geworden.

Ueberall kann man den Menschen zwingen, gesetzlich zu handeln; moralisch zu handeln ist er ewig und unwandelbar durch sein Gewissen verpflichtet. Ein Zwangsrecht auf seinen Eintritt in Staat und Kirche hat man zwar behauptet, erwiesen nicht, und wird es auch nimmer erweisen.

Beyde Institute haben, selbst bey der Abweichung von ihrem ursprünglichen Zwecke, unleugbar Gutes gestiftet; aber unleugbar auch viel Böses gewirkt. Sie haben Unfrieden, Zwietracht und Haß unter die Menschen ausgesäet. Sie sind unbesiegbare Dämme des ächten Weltbürgersinnes geworden, und der ächten Religion, deren höchstes Gebot: Liebe! ist.

Beyde, Staat und Kirche, sind hinter dem Geiste des Zeitalters zurück geblieben. Das Vernünfteln läßt sich allenfalls erschweren, verhindern

nicht. Ja, ist es einmal rege geworden: so ist jedes Hinderniß, jeder Druck ein Mittel, es noch reger zu machen. Daher sind ihre Formen im Widerspruch mit der herrschenden Cultur unsrer Zeit. Sie stehen da, wie Gothische Steinmassen, allen fühlbar, ein Druck für die Erde, und widrig dem Anblick. Daher trifft denn von nun an beyde Antipathie der Kinder des Lichts, und ewiger Krieg ihren Formen, bis sie sich den Urbegriffen von Menschheits-Rechten, und den Religions-Ideen anschmiegen, die aus dem Innern des Menschen selbst hervorgehn.

Wollten Staat und Kirche bleiben, was sie ursprünglich seyn sollten: so musten sie, wie jedes Bildungs-Institut, nie hinter dem Geiste des Zeitalters zurückbleiben, sondern ihm immer vorgehen. Daß Gesetzlichkeit und Religiösität herrschend werde unter den Menschen müste ihr höchstes Ziel, und darauf jede ihrer Verfügungen gerichtet seyn. Mit dem Eintritt dieser Periode ist ihre Bestimmung erreicht. Gleich der Seiden-Raupe spinnen sie ihr eigenes Grab, und schwingen sich als schöne Sylphiden, über die abgestreifte Hülle empor.

Und wohl der Menschheit dann, wenn die Zeit eintritt, wo kein Staat und keine Kirche mehr seyn wird! —

Oldenburg, im Julius 1806.

Rickleſs.

4.

Fragment aus einer Aegyptiſchen Chronick des Mohammed-Ben-Iſaac.

Aus dem Arabiſchen überſetzt von Delaporte.*)

Unter der Regierung des Schalah-Negm-Eddin-Ayoub el Malik el Kamel, ſandte

---

*) Dies Bruchſtück, oder vielmehr Auszug aus einem Bruchſtück, hat Bezug auf den Kreuzzug des heil. Ludwigs, Königs von Frankreich.

der König von Frankreich dem damaligen Beherrscher von Aegypten folgenden Brief:

„Du sollst wissen, daß wir in unsern „Händen die Schätze der Andalusier haben; „daß wir mit ihren Reichthümern und ihren Geschenken belastet sind; daß wir sie vor „uns hergetrieben haben, wie Heerden von Ochsen; daß wir ihre Männer getödtet, ihre Weiber zu Wittwen, ihre Töchter und Söhne zu Gefangenen gemacht, und alle ihre Häuser verwüstet haben. Dies hier Geschriebene muß Dir „genug seyn; es ist der beste Wink, den ich Dir „geben kann; denn wenn Du auch die stärksten „Eyde leisten, auf unsre Religion und Priester „schwören würdest; wenn Du auch die Wachskerze, das Ehrfurchtszeichen gegen das heilige „Kreuz, vor uns her trügest, so würdest Du uns „dennoch auf Dich losrücken sehen, um Dich bis „in Deine letzten Verschanzungen anzugreifen und „zu verfolgen. Wenn es uns gelingt, das Land „zu erobern, das Du jetzt besitzest: so werden „wir dessen alleinige Beherrscher seyn. Sollte „Dir aber der Sieg verbleiben, und wir sollten

»in Deine Hände fallen: so überlassen wir uns »Deiner Willkühr. Allein bevor Du Dich dieser »Hoffnung überlässest: so bedenke, daß die »Heere, die wir anführen, die Berge bedecken, »und die Ebenen anfüllen, daß sie so zahlreich, »wie die Steine auf den Feldern, und daß sie »zu Dir mit dem Schwerdt des Todes gesandt »sind"

Sobald der Sultan Schalah diesen Brief erhalten hatte, stürzten ihm die Thränen aus den Augen, wobey er die Gebet-Formel hersagte, welche die Araber gewöhnlich aussprechen, wenn ihnen ein Unglück begegnet: »Wir kommen alle »von Gott, und kehren auch zu ihm wieder zu»rück." Hierauf befahl er dem Oady-Chahab-Eddin-Mohamed Zacher den eingegangenen Brief zu beantworten, welches dieser auch in folgenden Worten that:

»Im Namen des gnädigen und barmherzi»gen Gottes! Wir zeigen Dir an, daß wir »Deinen Brief erhalten haben, in welchem Du »Dich mit so viel Hochmuth auf die Größe »Deiner Heere und auf die zahllose Menge Dei-

»ner Krieger berufft; wisse aber, daß wir mit »unserm Säbel gut umzugehn wissen; daß, »wenn einer von uns fällt, er sogleich wieder »durch einen andern ersetzt wird; und daß noch »kein Tyran uns angegriffen hat, der nicht un»ter unsern Streichen gefallen, und das Opfer »seiner Tyranney geworden ist."

„Wenn Du, mißleiteter Mensch! erst mit »Deinen eigenen Augen die Schärfe unsrer »Säbel gesehn haben wirst; wenn Du unsern »Ungestüm bey Gefechten erfahren, und Du die »Art, wie wir Deine festen Plätze und die an »den Ufern Deiner Flüsse gelegenen Städte er»obern, und sie von Grund aus zerstören wer»den, wahrgenommen haben wirst, dann wirst »Du reuevoll Dir die Finger zerbeissen. Aber »Deine Füße werden nicht mehr unter Dir fest »stehn, wenn Du Deinen begangenen Fehler »eingesehn haben wirst."

„Wisse! daß die Unterdrücker, die alles »vernichten wollen, selbst dies Schicksal haben »werden. Im Koran, in dem Capitel genannt »die Biene, steht geschrieben: Der Befehl

»Gottes wird kommen! Eilt ihn nicht
»zuvor. Und am Ende des Capitels Schadh
»heißt es: Ihr werdet die Wahrheit der
»Prophezeyhung erst nach der Zeit er-
»kennen, und Ihr werdet zum höch-
»sten Gott zurückkehren, dem wahr-
»haftesten aller Wesen, die mit der
»Sprache begabt sind. — Wie oft hat
»man nicht gesehn, daß ein kleiner Hauffe zahl-
»reiche Schaaren besiegt hat! Uebrigens ist Gott
»immer mitten unter den Leidenden. Die Wei-
»sen sagen: Tod den Tyrannen! — Die
»Tyranney und Deine Ungerechtigkeit werden
»den Deinigen veranlassen, und Dich in dem
»Abgrund des Unglücks stürzen."

»Dies ist alles, was wir auf Deinen Brief
»zu antworten haben."

**r.

5.

Historische Untersuchung über die Französische Kriegsmacht ꝛc.

(Fortsetzung.)

Dies Memoire machte einen so starken Eindruck auf die Vollziehende Gewalt, daß man alles anzuwenden beschloß, um den National-Convent zu einer großen Recrutirung zu vermögen; aber in dem Augenblick, da sie verordnet wurde, hörte Pache auf Minister zu seyn. Der durch die Zahl und die Größe der von ihm begangenen Mißgriffe und Tollheiten beunruhigte Convent decretirte am 2ten Februar 1793, daß er sogleich seinen Posten als Kriegsminister verlassen sollte. Diese nicht ehrenvolle Entlassung hinderte jedoch nicht, daß er bald nachher durch den Credit seiner Faction zum Maire von Paris erwählt wurde,

da er denn auf diesem Platz oft Gelegenheit hatte, sich an den Girondisten, seinen Feinden, zu rächen.

Eine seiner ersten Amtsverrichtungen war, in einer Abtheilung des Gartens der Thuillerien, Kartoffeln zu pflanzen, unter dem Vorwande den Unterhalt der damals schon hungerleidenden Einwohner von Paris, zu sichern, für welche selbst die reichlichste Erndte nicht einen halben Kartoffel für den Mann abgeworfen haben würde.

Der Generallieutenant Beurnonville, der sich im Feldzuge von 1792 ausgezeichnet hatte, wurde am 4ten Februar zum Kriegsminister ernannt; er vernachlässigte nichts, um die sowohl im Departement, als bey den Armeen herrschende erstaunliche Unordnung zu verbannen, und die Ordnung wieder herzustellen. Es wurden verschiedene Plane entworfen, von denen der des Convent-Gliedes Dubois de Crancé den Vorzug erhielt. Dieser Plan war: die ganze Infanterie in Halb-Brigaden zu formiren, die jede aus einem Bataillon alter Linientruppen, und aus zwey seit der Revolution formirten Volontär-Bataillonen bestehen sollte. Der Convent machte am 21sten Fe-

bruar diesen Plan durch ein Decret zum Gesetz, und schon fieng man an es auszuführen, als es auf Verlangen des Wohlfahrts-Ausschusses und des Kriegs-Ausschusses suspendirt wurde; sie behaupteten: es sey unpolitisch den Armeen jetzt eine andre Gestalt zu geben, in den nämlichen Augenblicken, wo die Feinde Frankreich von allen Seiten umringten.

Am 24sten Februar decretirte der Convent, daß alle nicht verheyrathete Franzosen vom 8ten bis zum 40sten Jahre, so wie auch alle kinderlose Wittwer in permanenter Requisition gesetzt werden sollten, und dies bis zur Vollendung einer Recrutirung von 300,000 M., völlig mondirt und bewaffnet, die man unter den Departementern, nach Maaßgabe ihrer Bevölkerung und der bereits gelieferten Mannschaft vertheilen, und die sodann in der möglichst kürzesten Zeit mit den Armeen der Republick vereinigt werden sollten. Das nämliche Decret verordnete auch die Complettirung der Artillerie, desgleichen der Cavallerie, bey welcher jede Escadron auf 170 Mann gebracht werden müste. Auch wurden die Departementer eingeladen, außer ihrem Contingent, so viele Volontärs

zu liefern, als sie nur könnten; dabey wurde verboten, den Vertheidigern des Vaterlandes —— welche Benennung man jetzt den Soldaten gab —— einen Urlaubschein zu geben, um sich unter irgend keinem Vorwand, von ihren Fahnen zu entfernen.

Durch das Decret vom 24sten Februar 1793 lernte man zum erstenmal die Bevölkerung Frankreichs genau kennen; denn da es hier darauf ankam, die Aufstellung von 300,000 Mann auf die billigste Weise unter die 82 Departementer, die damals die Republick enthielt, richtig zu vertheilen: so verlangte der Minister des Innern von jeder Departemental-Administration die genaueste Angabe der Bevölkerung ihres Bezirks, nach Districten, Cantons und Municipalitäten geordnet. Das Resultat dieser Angaben war: daß Frankreich im Frühling d. J. 1792 sieben und zwanzig Millionen und 180,000 Seelen hatte; wobey nicht gerechnet waren: die Insel Corsica; die Colonien, und die beyden neuen Departementer: Montblanc, vormals Savoyen, am 27sten November 1792 mit Frankreich vereinigt, und das Departement der See-Alpen, ehemals die Grafschaft

Nizza, deren Vereinigung mit der Republick am 4ten Februar 1793 erfolgte. Im nächsten Monat, den 23sten März, wurde vom Convent noch ein neues Departement, das von Mont terrible decretirt, das aus dem Fürstenthum Buntrut und aus einigen dem Fürst-Bischof von Basel gehörigen Ländereyen geformt war, wozu man nachher noch das Territorium von Mühlhausen und das Fürstenthum Mümpelgard fügte. Da man aber dies Departement, ohngeachtet der hier bemerkten Vergrößerungen, immer noch zu klein fand: so wurde es hernach mit dem Departement des Ober-Rheins verbunden.

Man hätte bey der Recrutirung der 300,000 Mann manche Erleichterungen verordnen können, die dem, bey einer solchen Maaßregel, unvermeidlichen Mißvergnügen vorgebeugt, oder es wenigstens vermindert hätten; allein die damalige Regierung fieng an jene Härte zu zeigen, die alles mit Verachtung behandelt, indem sie glaubt, beständig durch Zwang und Gewalt ihren Willen behaupten zu können.

Indessen geschah dies Aufgebot doch ziemlich geschwind und ohne große Schwierigkeiten, und

wurde durch die nunmehr immer fortgehenden Verstärkungen der Französischen Armeen die wahre Ursache der Superiorität, die sie über die Heere der fremden Mächte erlangten, so furchtbar diese auch waren. Auf diese Weise wurden die Truppen der Republick auf 600,000 Mann gebracht; eine Anzahl, die mit der ganzen Volksmenge in einem guten Verhältniß stand, da man nach der politischen Arithmetick bestimmt hat, daß ein Staat, besonders auf eine kurze Zeit, ohne der Bevölkerung zu sehr zu schaden, von jeder Million Einwohner 20,000 Mann ins Feld stellen kann. — Die damals gegen Frankreich verbundenen Coalitions-Mächte waren: Oesterreich, Preussen, das Deutsche Reich, der König von Sardinien, England, Holland, Spanien, Portugal, Neapel und der Kirchen-Staat.

Der Verlust, den das Betragen und die Intrigen des Generals Dumouriez in Belgien im März 1793, der Republick zugezogen, war mehr scheinbar, als wesentlich, oder gefährlich; denn er erstreckte sich grösstentheils auf Feldbagage und Kriegsgeräthe, die leichter als die Menschen zu ersetzen sind. Obgleich die Desertion des Dumou-

riez den Muth der nordlichen Französischen Armeen etwas niederschlug: so schwächte sie doch nicht die Anzahl der Truppen; nur einige hundert Mann giengen mit diesem General zum Feinde über, nachdem er am 2ten April, in seinem Hauptquartier St. Amant, vier zu ihm gesandte Convents-Commissarien hatte verhaften lassen. Ihr Auftrag war: den General zu vermögen, nach Paris zu kommen. Der Kriegsminister Beurnonville, der sie begleitet hatte, um das Ober-Commando der Armee zu übernehmen, theilte ihr Schicksal, und wurde mit ihnen auf Dumouriez Befehl nach Tournai transportirt, wo man sie alle den Oesterreichern überlieferte.

Der National-Convent ernannte am 4ten April den damaligen Interims-Commandanten von Cambrai, Bouchotte, zum Kriegsminister. Noch ganz kürzlich, vor seiner Commandanten-Stelle, war er Quartiermeister des Esterhazyschen Husaren-Regiments gewesen. Kein Kriegsminister wurde mehr geplagt wie dieser; auch waren die Mißbräuche zahllos, schreyend und schändlich. Selbst diejenigen, die der General Beurnonville abgeschaft hatte, erschienen wieder, und

zwar mit größerer Stärke als zuvor. Alle öffentlichen Blätter aus jener Epoche bezeugen, daß fast keine Convents-Sitzung vergieng, wo Bouchotte nicht der Dummheit oder Treulosigkeit angeklagt wurde. Man behauptete, er sey die Fortsetzung von Pache, das Echo, oder das Werkzeug der verworfensten Factionisten.

Der Convents-Deputirte Lidon besonders mißhandelte ihn fast täglich auf diese Weise, um ihm alle noch übrige Achtung zu rauben. Der Wohlfahrts-Ausschuß, der seit dem 6ten April, die Epoche seiner Entstehung, alle Administrations-Zweige leitete wirkte vollends dazu diesem Minister das Leben sauer zu machen. Ein höchst sonderbarer Brief dieses Ausschusses vom May 1793 wird am besten das Benehmen dieser Machthaber gegen die Minister und den damals herrschenden Ton characterisiren; ein Actenstück der seltensten Art. Es war eine Antwort auf eine sehr einfältige Anfrage, die Bouchotte gethan hatte. Einem Befehl des Ausschusses zufolge, sollte ein starker Haufe von Pariser National-Gensdarmes beritten gemacht, und sodann in die am rechten Ufer der Loire liegenden Departementer, die sich

empört hatten, geschickt werden. Der Minister war zweifelhaft, ob den Gensdarmen auch Sättel zu den Pferden geliefert werden sollten, und fragte deshalb beym Wohlfahrts-Ausschuß an, worauf ihm folgende Antwort gegeben wurde. Der berüchtigte Danton hatte solche eigenhändig geschrieben, und sie sodann, in Verbindung mit zwey seiner Collegen, auch selbst unterzeichnet.

„Die Volks-Repräsentanten, die den „Wohlfahrts-Ausschuß bilden an „den Kriegs-Minister und seine Adjuncten."

„Freyheit, Gleichheit, Brüderschaft!"

„Scheert Euch zum Teufel! (Allés „Vous faire f . . .) Er brech' Euch die „Hälse, wenn Ihr nach dem Befehl Pferde „anzuschaffen, noch erst neue Befehle haben „müßt, um Sättel herzugeben. Die nächste „Frage wird nun wohl seyn: ob Ihr den „Reitern auch Zügel geben sollt?"

„Unterzeichnet: Danton. — Robert „Lindet. — Cambon, der ält. Sohn."

Bouchotte ließ sich jedoch nichts anfechten; er ertrug alle Schmähungen und die gröbsten Mißhandlungen mit unerschütterlicher Gelassenheit, und trotz seiner zahlreichen Feinde, behauptete er sich auf seinem Posten durch die Faction des Maire Pache, der ihn zum Minister befördert hatte. Er war es, der aus den Werkstätten der Handwerker und aus der Pöbel-Classe eine Menge Menschen, die gar keinen Begriff vom Militär-Wesen hatten, herauszog, und sie gleich zu Generals machte.

Unter diesen Generalen war ein Marktschreyer, den ganz Paris immer auf den Pont-neuf gesehn hatte, wo er Fleckkugeln und Ratzen-Pulver verkaufte; ferner ein Schneider aus der Section der Kornhalle, und ein wegen seiner brüllenden Stimme bekannter Ausruffer, den man gebraucht hatte, um auf öffentlichen Plätzen und Jahrmärkten seltne Thiere und andre solche Curiositäten dem Volke lobpreisend in die Ohren zu donnern. Der Günstling dieses Kerls war ein Esel ohne Schwanz und ohne Ohren, den er den grossen Tarlata nannte, daher man auch diesen Befehlshaber, als er nachher, wie die meisten andern ins Gefängniß

geworfen wurde, den grossen General Tarlata nannte.

Diese Befehlshaber gaben nun bald die stärksten Beweise ihrer groben Unwissenheit, und machten fleissig Versuche in ihrer Lehrlingschaft, die einer ungeheuren Anzahl braver Soldaten das Leben kostete. Dies war besonders der Fall in der Vendée, wo ein nicht vorhergesehener bürgerlicher Krieg im März ausbrach, der in den benachbarten Departementern eine große Recrutirung veranlaßte. Man hob 12,000 M. allein aus Paris zu diesem Kriege aus, dessen Ausbreitung längs des linken Loire-Ufers man nicht hätte verhindern können, wenn die Empörer geschickter gewesen wären, und wenn nicht die obenbesagte aufgerufene Masse von 300,000 Mann der Regierung Truppen genug geliefert hätte, um zu gleicher Zeit die Vendéer im Zaum zu halten, und auch den schweren Feldzug von 1793 zu bestehn. In demselben wurde der Französische Boden auf mehrern Puncten feindlich betreteten; allein am Ende wurden dennoch die Feinde von demselben vertrieben.

Da man zu wenig Cavallerie hatte: so verordnete der Convent am 27sten Junius 1793 die Er-

richtung von 30,000 Reitern, und einige Monate nachher, am 8ten October, wurden noch 40,000 Mann uud 40,000 Pferde zur Complettirung der Cavallerie vom Convent decretirt. Diese Vermehrung, die man aber vielleicht zu weit trieb, war nöthig wegen der Schlechtheit der vorhandenen Pferde, und um der größern Anzahl der feindlichen Cavallerie in etwas gleich zu kommen.

Keine Maaßregel aber machte eine so starke Sensation und erregte so großes Mißvergnügen, als das auf den Bericht von Bertrand Barrere, am 23sten August gegebene Decret: zum Dienst der Armeen, alle unverheyrathete Franzosen, oder kinderlose Wittwer, ohne Unterschied und ohne Stellvertreter zu gestatten, in civische und permanente Requisition zu setzen, bis die Feinde vom Boden der Republick vertrieben seyn seyn würden. Dies Decret erfolgte bald, als die 300,000 Recruten zu den Armeen gestoßen waren.

Es war eine Epoche unter diesem Minister Bouchotte, wo man angab vierzehn verschiedene Armeen zu haben.

1) Die Nordarmee, vereinigt mit der Belgischen und mit einem Theil der Ardennen-Armee.
2) Die eigentliche Armee der Ardennen, die aus einem Theil der Central-Armee bestand.
3) Die Armee der Sambre und Maas, die aus dem rechten Flügel der Nord-Armee, dem linken der Mosel-Armee und der Ardennen-Armee gebildet war.
4) Die eigentliche Mosel-Armee, welche die Central-Armee ausmachte, und nachher mit der Rhein-Armee vereinigt wurde.
5) Die Rhein-Armee, die aus der Voges-Armee formirt und hernach mit der Mosel-Armee verbunden wurde.
6) Die Alpen-Armee.
7) Die Italienische Armee.
8) Die westliche Pyrenäen-Armee.
9) Die östliche Pyrenäen-Armee.

Diese vier wurden aus der großen Süd-Armee gezogen.

10) Die West- oder Vendée-Armee, die aus der Rochelle Küsten-Armee formirt war.
11) Die Brester Küsten-Armee, verbunden mit der Cherburger Küsten-Armee.

12) und 13) Die eigentlichen Breſter und Cherburger Küſten-Armeen, die man bald von einander trennte.

14) Die Armee des Innern, die mit der revolutionären Armee nichts gemein hatte, welche letztere man wegen ihrer Exceſſe bald gezwungen war, wieder zu entlaſſen.

Mehrere dieſer Armeen aber waren eigentlich nur Corps, und überdies wenig zahlreich, die bald mit ſtärkern Truppen-Corps zuſammen ſtoßen muſten. Es war natürlich, daß durch dieſe Menge der hier aufgezählten Armeen die Zahl der Truppen nicht wirklich vermehrt wurde; überdem war in einem ſo lebhaften, und ſo blutigen Kriege, der Abgang an Menſchen ungeheuer; daher auch der wahre Beſtand der großen und kleinen Truppen-Corps jeden Augenblick verſchieden war. Am 3ten December 1793 gab man an, daß die Republick 800 Bataillons, jedes von 1100 Mann, auf den Beinen hätte, welches blos an Infanterie 880,000 Mann betragen haben würde; allein aus den mehr zuverläßigen Miniſterial-Archiven erhellet, daß damals die ganze Kriegsmacht Frankreichs 628,670

Mann betrug, von denen nur 528,310 bey ihren Corps anwesend waren.

Diese immer noch sehr große Anzahl beweißt, mit welcher Thätigkeit man in diesem Feldzuge die Recrutirung der alten und die Errichtung der neuen Armeen betrieben hatte; denn im Februar 1793 zählte man nicht mehr, als 228,644 Mann unter den Waffen. So groß aber auch diese Truppen-Masse war, so war die Schwierigkeit für ihren Unterhalt zu sorgen, alle Bedürfnisse für solche furchtbare Heere anzuordnen, uud ihre mannigfaltigen Bewegungen und Operationen im Einklang zu bringen, noch größer, und wuchs immer mit der zunehmenden Menge. Man kam daher wieder zu der Abtheilung in Brigaden zurück, vermöge eines Convents-Decrets vom 12ten August 1793, das in mehreren Puncten jedes vom 21sten Februar abänderte. Aber die Zeitumstände setzten auch diesem Gesetz Hindernisse entgegen, so daß es nur unvollkommen vollzogen werden konnte; denn mitten unter Gefechten, die fast alle Tage vorfielen, war es nicht wohl möglich die Truppen in eine andre Form zu bringen. Man war daher genöthigt, bis zu einem passendern Zeitpunct,

ein Palliativ-Mittel zu ergreiffen, und zufolge eines andern Decrets vom 22sten November 1793, blos die Bataillons zu verstärken, und die Masse der neuen Recruten den bestehenden Corps einzuverleiben.

Ohngeachtet des grosen Menschen-Verlusts im Kriege wuchs die Anzahl der Französischen Soldaten unaufhörlich an, und man behauptete, daß die Republick während dem Feldzuge des J. 2. wirklich eine Million Menschen unter den Waffen hatte. Diese ziemlich übertriebene Berechnung hatte zum Zweck: das Vertrauen der Nation zu unterhalten und ihre Feinde zu schrecken; denn der Administrations-Etat zeigte im April und May 1794 (Floreal d. J. 2.) nicht mehr als 690,132 Mann im wirklichen Dienst begriffen, in Verbindung aber mit allen Abwesenden und in den Listen aufgeführten, 871,055 Mann. Im Julius und August eben dieses Jahres war die Zahl der erstern 706,360, und der letztern zusammen 972,704 Mann. Im nächstfolgenden Monat September war der Etat 732,474 Dienstthuende; mit den Abwesenden, vielleicht nicht Existirenden, in den Listen blos Aufgeführten, zusammen, eine

Million und 26,952 Mann. Wenn man daher auch selbst die für den Augenblick zusammen gerafften Hauffen der Nationalgarden, z. B. diejenigen, die man gegen die Lyoner, die Marseiller, Vendéer und zur Belagerung von Toulon brauchte, dazu rechnet, so ergiebt sich, daß die Anzahl der bewaffneten Kriegsmacht nie über 800,000 Mann war; eine immer noch ungeheure Anzahl, die, angenommen daß sie wirklich existirte, doch nur kurze Zeit sich auf dieser Höhe erhielt, obwohl man durch Mißbräuche noch weit mehr besoldete und ernährte.

Uebrigens waren diese Truppen sowohl für den äußern, als den innern Krieg völlig hinreichend. Hiezu kam, daß sie durch ihre Märsche, Strapatzen und Gefechte immer mehr zum Kriege abgerichtet wurden, und daß sich tüchtige Generals bildeten, welches alles beytrug dem gegen Frankreich coalisirten Europa siegreich die Spitze zu bieten.

Man sahe im Anfang des J. 1794, daß es nicht mehr, wie im Januar und Februar 1793, der Mangel an Truppen war, der die Französische Regierung beunruhigte, wohl aber die Mit-

tel, die ungeheuren Kosten der Heere zu bestreiten, und den bey denselben herrschenden Betrügereyen und Unterschleifen aller Art vorzubeugen. Der Krieg erschöpfte zugleich die Finanzen und die Nahrungsmittel, so daß man überall schon den Mangel stark fühlte. Man schmeichelte sich jedoch, daß, wenn man zu einer bessern Organisation der Truppen gelangte, die Misbräuche und die Verschleuderung der Lebensmittel auch vermindert werden würden. Diesem zufolge decretirte der Convent am 3ten Januar 1794, auf den Antrag des Wohlfahrts-Ausschusses und des Kriegs-Ausschusses:

1) Daß die neun und zwanzig Cavallerie-Regimenter künftig jedes aus vier Escadrons und acht Compagnien bestehen sollten. Jede Compagnie aus einem Hauptmann, zwey Lieutenants, einem Ober-Quartiermeister, zwey Unter-Quartiermeistern, fünf Unter-Officieren und vier und siebenzig gemeinen Reitern, unter denen ein Hufschmidt seyn müste. Das Regiment sollte, mit Inbegriff des General-Staabs, 704 Mann stark seyn.

2) Daß die eilf Husaren-Regimenter, die zwanzig Dragoner- und die drey und zwanzig Jäger-Regimenter den Namen der leichten Cavallerie annehmen, und jedes sechs Escadrons in zwölf Compagnien von 114 Mann abgetheilt, enthalten sollte.

Diese Masse von Cavallerie, die zusammen 96,526 Mann betrug, sollte durch die den Legionen zugetheilte Reiterey, durch die einzeln errichteten Frey-Escadrons, durch die von Privat-Personen und Volks-Societäten equipirten Reitern, und durch die im Juny und im October 1793 decretirten großen Recrutirungen der Cavallerie complettirt werden. Hierauf wurde auch am 8ten Januar 1794 die allgemeine Einbrigadirung sämmtlicher Truppen der Republick, zu Pferde und zu Fuß decretirt, und die Brigaden der leichten Infanterie mit der Linien-Infanterie auf gleichem Fuß gesetzt.

Die Ausführung dieser Anordnungen war mit vielen Schwierigkeiten verbunden, die aber alle gehoben wurden, und die gute Wirkung erzeugten, daß dadurch die Mißbräuche und die Unterschleiffe

der Administrations-Beamten verringert wurden, indem alles eine andre Gestalt bekam.

Auf Carnot's, damaligen Mitglieds des Wohlfahrts-Ausschusses, Bericht und Antrag, wurde am 1sten April 1794 das vollziehende Conseil abgeschaft, und die sechs Minister durch zwölf Commissionen ersetzt, deren Chefs blos die Werkzeuge des Willens des Wohlfahrts-Ausschusses waren, der sie nach seiner Willkühr, ohne Zustimmung des Convents, erwählte und wieder entließ. Nichts Geringeres war nöthig, als diese Regierungs-Maaßregel, um die Militär-Administration dem elenden Minister Bouchotte, nach einer zwölfmonatlichen überaus schlechten Verwaltung, zu entziehn. Er hatte sich bisher durch den Schutz der Brüderschaft der Cordeliers, gegen die vielfachen Angriffe behauptet; allein dieser Clubb fieng damals an seinen Credit zu verlieren, da man fand, daß er die gefährlichsten Factionisten in Frankreich in seinem Schoß hatte, deren System war, alle republicanische Maaßregeln aufs Aeußerste zu übertreiben, wodurch denn dieser Clubb allen Partheyen verhaßt wurde.

Nach der Hinrichtung der vornehmstem Cordeliers wurde Bouchotte selbst dem Tribunal überliefert. Er sowohl als sein Vorgänger Pache waren zur Guillotine bestimmt, und beyde verdankten ihre Rettung blos dem Decret vom 26sten October 1795, das allen revolutionären Verbrechern eine Amnestie bewilligte.

Der Nachfolger des Ministers Bouchotte war der General-Adjutant L. A. Pille, der mit dem Titel: Commissar der Organisation und der Bewegungen der Landtruppen, am 18ten April 1794 seine Administration antrat.

Die Militär-Verfassung blieb unverändert während dem Rest des 2ten republicanischen Jahres, des ganzen dritten, und dem Anfang des vierten Jahres, nämlich bis zu dem Augenblick, wo die Constitution des 1sten Vendem. J. 4. in Kraft trat, und das Conseil der Alten, das Conseil der Fünfhundert und das vollziehende Directorium am 5ten November 1795 die Regierung übernahmen. Man nahm, wie gesagt, mit den Truppen keine Veränderung vor; es ist daher bloß nöthig, ihre Anzahl in diesem Zeitraum zu bemerken.

In einem Bericht, der am 6ten Febr. 1795, im Namen des Wohlfahrts- und des Militair-Ausschusses dem National-Convent von Dubois de Crancé abgestattet wurde, versichert er, daß Frankreich in dem vergangenen Feldzug beynahe 1,100,000 Mann unter den Waffen gehabt hatte; nämlich 1200 Bataillons, 500 Escadrons und 60,000 Mann Artillerie. Er fügte hinzu: daß die durch die Regellosigkeit der Militär-Verfassung entstehenden Unordnungen, Anlaß zu Unterschleiffen gäben, die man jährlich auf mehr als zweyhundert Millionen Liv. berechnen könnte; auch hätte diese Verfassung eine Art Anarchie eingeführt, der man nicht anders steuern könnte, als wenn man alle Theile der Kriegsmacht auf die einfache Einrichtung der in den Jahren 1793 und 1794 decretirten Einbrigadirung beschränkte; und zwar müste, nach dem Gutachten der Ausschüsse, diese Operation ohne Aufschub den 1sten April 1795 geschehen.

Die Armeen hatten bloß in den letztern sieben Monaten, in diesem kurzen Zeitraum, 150,000 Mann eingebüßt, woraus man auf den Menschen-Verlust schließen kann, den dieser Krieg verur-

sachte. Die blutigsten Feldzüge aber waren die in der Vendée, wo vier republicanische Armeen hinter einander aufgerieben wurden; nämlich 18,000 Mann, die Paris und dessen Umgebungen verschaft hatten, 12,000 Mann von der Nordarmee, die man im May 1793 dahin geschickt, und ein großes Truppen-Corps, das bereits in der Vendée war, und hernach durch die 16,000 Mann starke Garnison von Mainz verstärkt wurde. Alle diese Truppen wurden in sehr kurzer Zeit auf den Feldern dieses revoltirten Bezirks verscharrt. Saint-Just, Mitglied des Wohlfahrts-Ausschusses, nannte ganz kaltblütig diesen Krieg einen Krebs, dessen Unterhaltung die Politick vorschrieb.

Dieser Krebs, und besonders die dabey genommenen politischen Maaßregeln aber kosteten 400,000 Menschen, Soldaten und Einwohnern, das Leben, die theils einfältigen, theils abscheulichen Berechnungen aufgeopfert wurden, weil man glaubte, dadurch und durch das Schreckensystem, die Regierung einiger armseliger Legisten zu verlängern; Menschen, die von der Natur zur Dunkelheit br-

stimmt waren, aus welcher sie nicht anders als durch ihre Verbrechen hervorgehen konnten.

Uebrigens waren die Anstrengungen Frankreichs nicht verloren gewesen, und sein Uebergewicht war consolidirt. Der Großherzog von Toscana hatte am 9ten Februar 1795 zu Paris mit der Republick den Frieden unterzeichnet; der König von Preussen that am 5ten April zu Basel ein Gleiches, so wie auch die Vereinigten Niederländischen Provinzen am 16ten May zu Paris diesem Beyspiel folgten. Am nächstfolgenden Tage, am 17ten May, unterzeichnete Preussen zu Basel noch einen andern Tractat zum Behuf der Neutralität eines Theils des Deutschen Reichs, welcher Theil durch eine Demarcations-Linie bezeichnet wurde. Auch Spanien negocirte zu Basel, und machte hier am 22sten Julius 1795 seinen Frieden mit Frankreich. Nach allen diesen Friedens-Tractaten erfolgte am 1sten October die Vereinigung des Französischen Gebiets mit Belgien, mit Luxemburg, mit Holländisch Flandern, mit Lüttich und seinem Gebiet, mit Mastricht und Venlo, ferner mit allen von diesen Provinzen ab-

hangenden Ländereyen und Bezirken, die sämmtlich in neun Departementer getheilt wurden.

Im August und September 1795 zählte die Französische Republick nicht mehr als 484,363 Mann, die wirklich unter den Waffen standen, mit Inbegriff der Abwesenden, bloß Eingezeichneten aber 787,722 Mann.

Das Directorium, das im October 1795 die Regierung Frankreichs antrat, ertheilte am 6ten November das Kriegs-Departement dem General Aubert Dubayet; aber erst am 8ten Januar 1796 wurden in Betreff der Organisation der Armeen die nöthigen Verordnungen gemacht, und die Stärke einer jeden, so wie deren Vertheilung auf folgende Art festgesetzt:

Die Sambre- und Maasarmee .	103,125 M.
Die Rhein- und Mosel-Armee .	103,125 —
Die westliche Armee . . .	82,137 —
Die Italienische Armee . .	70,935 —
Die Alpen-Armee . . .	33,268 —
Die Nord-Armee . . .	51,084 —
	443,674 M.

	443,674 M.
Die Armee des Innern . .	87,579 —
Die Armee in den Colonieen .	32,350 —
Total-Summe . .	563,603 M.

worunter sich 60,702 Mann Cavallerie befanden.

Man kann jedoch behaupten, daß dieser dem Directorium vorgelegte Etat, besonders in Betreff der letzten Rubrick, übertrieben war.

Aubert du Bayet verließ das Ministerium am 7ten Februar 1796 um als Gesandter nach Constantinopel zu gehen. Schon am folgenden Tage, den 8ten Februar, wurde seine Stelle durch Petiet, Ober-Kriegscommissar und Mitglied des Raths der Alten, besetzt. Dieser neue Minister fand die Stärke der Armee unter den Waffen am Tage der Besitznahme seines Amts, nur 422,500 Mann; mit Inbegriff der Abwesenden und Eingezeichneten aber 692,528 Mann. Im September 1796 rechnete man die Dienstthuenden nur 396,016, mit den andern aber 495,256 Mann. Ungefähr auf diesen Fuß erhielt-

sich die Armee bis zum 17ten Julius 1797, da Petiet das Kriegs-Ministerium verließ.

Zu seinem Nachfolger wurde der Divisions-Chef Hoche ernannt, da dieser aber die Würde ausschlug, so ertheilte das Directorium solche am 24sten Julius 1797 dem Divisions-General Scherer. Unter diesem Minister, dem es nicht, was man auch vom Gegentheil gesagt haben mag, weder an Kenntnissen, noch an Talenten fehlte, kam die Armee an Stärke herunter, durch eine Menge Mißbräuche, deren Aufstellung nicht hieher gehört.

Es waren kürzlich große politische Ereignisse geschehn. Bonaparte's Siege in Italien; der zu Paris am 15ten May 1796 zwischen der Französischen Republick und dem Könige von Sardinien unterzeichnete Friede; die am 19ten August 1796 zwischen der Republick und dem Könige von Spanien zu St. Ildephonse geschlossene Offensiv- und Defensiv-Allianz; der Zustand mehrerer souveräner Fürsten in Deutschland und in Italien, die schon die Waffen niedergelegt hatten, oder es doch thun wollten; das Verhältniß mit dem Könige von Neapel, der, zufolge eines zu Paris am 10ten

October 1796 zwischen ihm und der Republick unterzeichneten Tractats, auch die Waffen niederlegte; die Friedens-Conferenzen, die zwischen England durch seinen Botschafter Lord Malmesbury und der Französischen Regierung am 24sten October 1797 zu Paris eröfnet wurden; die Entwaffnung des Pabstes und die Cession von Avignon an Frankreich, beydes durch den zu Tolentino am 19ten Februar 1797 geschlossenen Tractat bestimmt; die mit dem Könige von Sardinien am 7ten April zu Turin geschlossene Offensiv- und Defensiv-Allianz; neun Friedens-Negociationen, die am 6ten Julius mit England zu Lille angefangen, aber am 18ten September wieder aufgehoben wurden; die zwischen Bonaparte und den Oesterreichischen Bevollmächtigten am 18ten April zu Leoben eingegangenen Friedens-Präliminarien; der zu Campo-Formio zwischen vorbesagten Negociatoren am 17ten October unterzeichnete Definitiv-Friedens-Tractat; der zwischen Frankreich und Portugal am 10ten August zu Paris geregelte Friede, und endlich auch der zu Rastadt am 9ten December eröffnete Congreß.

Alle diese großen auf einander folgenden Ereignisse, schienen der Französischen Republick, außer einer beträchtlichen Vermehrung von Ländern und Besitzungen, einen allgemeinen Frieden zu versprechen; obgleich ein solcher mit den geheimen Absichten des Directoriums nicht übereinstimmte, das die Fortsetzung des Kriegs wünschte. Es erreichte auch seinen Zweck durch Unternehmungen und Maasregeln aller Art.

Vermöge einer nach Allem greiffenden Politick wurde am 26sten April 1798, unter der Benennung des Lemanschen Departements, die Vereinigung der Genfer-Republick mit Frankreich erpreßt. Man wollte sich Malta und Aegypten zueignen, mit Gefahr Europa von neuem zu beunruhigen, und Frankreich mit der Ottomannischen Pforte zu entzweyen. Das Betragen des Directoriums zeigte sich zu gleicher Zeit arglistig, unpolitisch, und sehr ungeschickt. Dies reizte England und Rußland alles anzuwenden, eine neue Coalition zu formiren. In Wien entstand am 13ten April 1798 ein Tumult des Pöbels, der die Leute des Französischen Gesandten, General Bernadotte, mißhandelte. Hierauf folgte am 6ten December

die Kriegserklärung der Französischen Regierung gegen die Könige von Neapel, von Sardinien und den Kayser selbst, so wie auch am 12ten März 1799 gegen den Großherzog von Toscana, die Aufhebung des Rastatter Congresses und die Niedermetzelung der Französischen Bevollmächtigten am 28sten April, bey ihrer Abreise von Rastatt. Alle diese Vorfälle reizten zur Wiederergreifung der Waffen, und trugen bey, den Krieg von allen Seiten leidenschaftlich zu führen.

Bonaparte war am 19ten May 1798 mit 32,375 Mann, dem Kern der Französischen Heere zu der Expedition von Malta und Aegypten abgereißt. Von diesem Augenblick an veränderte sich die Scene, und das Glück wurde auf einmal Frankreich so sehr zuwider, als es ihm bisher günstig gewesen war.

In eben dem Zeitpunct, wo alles einen neuen noch mehr verheerenden Krieg wie den überstandenen, ankündigte, war der Enthusiasmus der Nation, die Quelle so vieler Siege, ganz verraucht, und dies durch die gänzliche Regierungs-Unfähigkeit und die groben Fehler des Directoriums, das weder Ehrfurcht, noch Vertrauen einflößt

hatte; daher die Bürger auch eine große Abneigung zeigten, sich als Vaterlands-Vertheidiger einrolliren zu lassen. Es waren jedoch viel Truppen erforderlich; und da man nun nicht mehr hoffen konnte, die Complettirung durch freywilligen Zutritt zu erlangen: so schritt man zu gewaltsamen Maaßregeln.

Es war am 21sten August 1798, als der General Jourdan, damals Mitglied des Raths der Fünfhundert, in diesem Rath den so wichtigen Vorschlag zu einer Maaßregel that, der auch angenommen wurde, und noch jetzt besteht: Eine Erklärung, »daß jeder Franzose, ohne Ausnahme, »Soldat werden muß, wenn das Vaterland in »Gefahr ist; träte aber dieser Fall nicht ein, so »sey die Regierung doch befugt, wenn die einrol»lirten Volontairs nicht zureichten, durch eine Mili»tär-Conscription, eine unbestimmte Anzahl Bürger »vom vollendeten zwanzigsten bis zum vollendeten »fünf und zwanzigsten Jahre zu den Waffen zu »ruffen; daß diese Conscription sich über alle Fran»zosen erstrecke, diejenigen ausgenommen, die vor »dem 12ten Januar 1798 sich verheyrathet hät»ten, oder mit Kindern belastete Wittwer wären;

»ferner sollten diese Conscribirten in fünf Classen »vertheilt werden.«

Dieser Gesetzes-Entwurf wurde am 5ten September (1798) auch vom Rath der Alten gebilligt, und gleich darauf in Ausführung gebracht.

(Der Beschluß im nächsten Heft.)

6.

Ueber den Branntwein in der Schlacht.

Von Dr. Faust.

Hecuba sagte:

„Lieber Sohn, wie kommst Du, das wüthende Treffen verlassend?

„Hart uns drängen fürwahr die entsetzlichen Männer Achaia's,

„Kämpfend um unsere Stadt; daß nun Dein Herz Dich hieher trieb,

„Deine Hände zu Zeus von Ilios Burg zu erheben!
„Aber verzeuch, bis ich jetzo des süßen Weines Dir bringe;
„Daß Du Zeus dem Vater zuvor und den anderen Göttern
„Sprengest, und dann auch selber des Labetrunks Dich erfreuest.
„Denn dem ermüdeten Mann ist der Wein ja kräftige Stärkung,
„So wie Du Dich ermüdet, im Kampf für die Deinigen stehend.“

Ihr antwortete drauf der helmumflatterte Hector:

„Nicht des süßen Weins mir gebracht, ehrwürdige Mutter,
„Daß Du nicht mich entnervst, und des Muths und der Kraft ich vergesse.
„Ungewaschener Hand Zeus dunkelen Wein zu sprengen,
„Scheu' ich mich; nimmer geziemt's, den schwarzumwölkten Kronion,
„Anzuflehn, mit Blut und Kriegsstaube besudelt.“

Iliad. VI. 254—267.

Ja, der Wein, noch sehr viel mehr aber und eigentlich der Branntewein, ist nicht — wie Hekuba schon in der Vorwelt sagte, viele

Schriftgelehrte in der Mitwelt sagen —— eine kräftige (ausdaurende) Stärkung dem ermüdeten, im Kampf begriffenen Manne. Das ist er nicht! Er reizt, ohne zugleich wahre, bleibende Kraft zu geben, im Anfange und auf kurze Zeit (10, 20, 30 Minuten lang) zwar die Kräfte des Menschen auf und erhöht sie, bald aber, indem er die, ein gewisses Maaß haltenden, Kräfte, ohne sie wieder zu ersetzen, nur heftig aufreizt und aufreibt, entnervt er, wie Hector sagte, und macht den Mann des Muths und der Kraft vergessen.

Man höre also schon aus der Vorwelt auf die Stimme der Wahrheit und der Natur, und auf die Aussage des vielerfahrnen, helmumflatterten Mannes und Helden (nicht auf die Meynung und das Vorurtheil der sorgsamen, zarten Frau, und der ängstlichen, liebreichen Mutter); und als Grundsatz nehme man an, daß der Branntewein, dieses flüchtige Reizmittel, keine wahre, bleibende Kraft oder Stärkung gebe, und daß da, wo der Mann nicht wenige Augenblicke, nicht zehn, zwanzig, dreißig Minuten, sondern viele Stunden lang die höchste Kraft anwenden, mit der größten

Stärke wirken soll, der Branntewein den Mann ermüde und entkräfte, und daß folglich in der Schlacht, wo der Mann viele Stunden lang, mit allen seinen Kräften, und mit der größten Stärke kämpfen und streiten soll, der Branntewein ganz verwerflich sey.

Sollte die Beschuldigung wahr seyn, daß man vor und in Schlachten an die Soldaten in der Absicht, damit sie Muth bekämen, oder desto toller und barmherzigkeitsloser fechten und wüthen möchten, Branntewein vertheilt hätte: so wäre dieses nicht allein eine sehr schreckliche, sondern auch eine äußerst unverständige Handlung gewesen. Die vom Branntewein entkräftete, halbbetrunkene Armee wird bey übrigens gleichen Umständen von der nüchternen Armee unfehlbar geschlagen.

Branntewein etwas mehr, als gewöhnlich, oder gar zur leichten Betäubung und Berauschung von vielen Soldaten vor und in der Schlacht getrunken: macht bald müde und mürrisch, erweckt den schrecklichsten Durst, lähmt, verwirrt und unterbricht Marsch, Colonne und Linie, die dumpfen, abgestumpften, durch Branntewein und Durst, zu denen oft noch Angst des muthlosen Herzens

und Ermüdung des trägen Körpers kommt, mehr oder weniger ihrer Kräfte und Sinne beraubten Soldaten sehen und hören nicht recht; bewegen sich unordentlich und träge fort; können sich nicht selbst helfen und wollen doch nicht folgen; sind ein unbehülflicher Coloß und müssen getrieben und gestoßen werden; sind nicht ein ganzer, festzusammenhängender Körper, von Einem Geiste und Willen belebt nnd bewegt, und in allen Theilen von regem Leben und hohem Muthe durchdrungen; halten weder Ordnung, noch Linie; greiffen hier toll und blind die zehnmal stärkere Macht an, laufen dort furchtsam und feig vor der zehnmal schwächern Macht zurück; feuern oft nicht, und vergessen des Bajonets; schießen rechts und links, in die Luft und in die Erde, ja auf den Freund, und ein wildes, tolles Gewühl und Gemetzel ist oft die Schlacht, der Sieg oft das Werk des Zufalls, nicht des Muths und der Ehre. — Und am Ende und nach der Schlacht, auf dem Rückzüge, oder der Flucht und bey der Verfolgung getrunken, welches Unheil, welche Schand- und Greuelthaten stiftet nicht da der Branntewein an! *)

*) Mit der tiefsten Wehmuth schreibe ich hier

Mit Recht sollte man also, besonders in Zeiten, wo die Kriege immer größer und schrecklicher wer-

---

den Bericht nieder, den uns von Tempelhoff (Th. 1. S. 227.) und von Archenholz (Th. 1. S. 256.) von einer der schrecklichsten Schlachten lieferten. Letzterer berichtet: »Eine Menge der Flüchtlinge gerieth unter die Bagage; die Marketender-Wagen wurden geplündert und der Branntewein viehisch gesoffen. Vergebens schlugen die Russischen Officiere die Fässer in Stücken, die Soldaten warfen sich die Länge lang auf den Boden, um den so geliebten Trank noch im Staube zu lecken. Viele hauchten besoffen die Seele aus; andere massacrirten ihre Officiere, und ganze Haufen liefen wie rasend auf dem Felde herum, ohne auf das Zuruffen ihrer Befehlshaber zu achten. So ging es an einem langen Sommertage schon um Mittag auf dem einen Flügel her. Auf dem andern wurde nun auch geschlagen.« — — »Das Feuer hörte jetzt an allen Orten auf. Die Munition fing an zu fehlen. Man schlug und stieß nun auf einander los mit Flintenkolben, Bajonetten und Säbeln. Die Erbitterung beyder Theile war unaussprechlich.

den, und immer mehr auf Natur und Kunst, auf Kraft, Uebung, Geschwindigkeit, Muth und Ehre,

---

»Schwer verwundete Preussen vergaßen ihre »eigene Erhaltung und waren immer noch »auf das Morden ihrer Feinde bedacht. So »auch die Russen. Man fand einen Solda»ten, der tödtlich verwundet auf einem ster»benden Feinde lag und diesen mit den Zäh»nen zerfleischte; dieser, mit dem Tode rin»gend, und unfähig sich zu bewegen, muste »dieses Nagen dulden, bis seine Mitstreiter »herbey kamen und diesen Canibalen durch»bohrten. Zwölf Stunden hatte das Mor»den gedauert. Nur allein die Cosaken »schwärmten auf dem Schlachtfelde im Rücken »der Preussen herum, um die Erschlagenen aus»zuplündern und die wehrlosen Verwundeten »umzubringen. Allein dieser Mordlust wurde »bald gesteuert, da man die Beschäftigung »der Unholde ausspähte. Ueber tausend »Mann von diesem Gesindel, die von den »alles niederhauenden Husaren sehr gedrängt »wurden, verließen in der Verzweiflung ihre »Pferde, und warfen sich in die Schäferey »zu Quartschen, ein großes steinernes Ge»bäude; hier schossen sie aus allen Löchern, »und wollten sich nicht ergeben. Das Dach,

von Einem Willen und Geiste belebt und bewegt, beruhen, aus dem Vorhergehenden wohl den Schluß ziehen, daß man den Soldaten vor, in und nach den Schlachten keinen, oder nur äusserst wenigen Branntewein, alsdann mit vielem Wasser vermischt, (wie an die Brittischen Matrosen, vorzüglich am Tage der Schlacht) erlauben sollte.

Da aber von der einen Seite die rohen, harten Menschen und die Soldaten bey vielem Salzessen, an den Branntewein leider! gewöhnt sind und das abscheuliche, verderbliche Vorurtheil haben, ohne Branntewein nicht leben zu können (erfahrne und verständige Soldaten sind vom Gegentheil überzeugt, und meiden den Branntewein); und da es von der andern Seite sehr schwer ist, gegen Gewohnheiten und Vorurtheile zu kämpfen: so würde ich den Vorschlag thun, daß

»worunter viel Heu und Stroh lag, gereith »in Brand, stürzte ein, und fast alle diese »Cosaken erstickten, verbrannten, oder wurden »niedergehauen." — — O! des Branteweins!

d. Verf.

man den recht guten, sauren Essig, womit man zur Schlacht, vorzüglich im Sommer, jede Feldflasche füllen sollte; Wasser zum Trinken, und zum Wiederanfüllen der halb geleerten Flaschen findet sich auf dem Marsche des angreifenden Theils wohl oft und viel an Bächen und Flüssen, oder wird, vorausgesetzt, daß es nur irgend möglich sey, zugeführt — mit $\frac{1}{6}$ oder $\frac{1}{8}$ recht gutem Weingeist (nicht den gewöhnlichen Fusel) vermischte und die Erfahrung entscheiden ließe, ob dieser Essig, mit einem kleinen Theile Branntewein vermischt, nicht ein gutes, dem Soldaten angenehmes, sehr erfrischendes, wohlthätiges Getränk in der Schlacht und ein großes Mittel zum Siege sey.

Bückeburg, den 20sten April 1806.

B. C. Faust, Dr.

7.

General Mack.

Vom Herausgeber der Minerva.

Der General Mack hat durch den Canal des Reichs-Anzeigers, Nr. 185, vom 15ten Julius 1806, sich über die Urtheile, die im Publicum, in Ansehung seiner, so häufig und so hart gefällt wurden, und noch gefällt werden, stark beklagt; und doch war ihm die sehr strenge, aber sehr überdachte Critick über den Feldzug von 1805 von dem Verfasser des Geistes des neuern Kriegs-Systems, in seinem Gefängniß wahrscheinlich noch verborgen geblieben, so wie andre critische Beleuchtungen seines Verfahrens. — Eine ähn-

liche Unwissenheit dürfte Macks Fall seyn, in Betreff einer ganz kürzlich erschienenen, merkwürdigen Darstellung der Schlacht bey Austerlitz von einem Oesterreichischen General, der mit so vieler Einsicht, als Sachkenntniß, und als Augenzeuge über diesen tragisch-comischen Krieg spricht. *) Er sagt S. 19:

„Es war das Uebermaaß von Macks Thor-

---

*) Die Flugschrift hat den Titel: La Bataille d'Austerlitz, par un Militaire témoin de la Journée du 2 Décembre 1805 — 1806. Die öffentlichen Blätter haben mit großer Bestimmtheit den Namen des Verfassers genannt, welches jedoch keinem Schriftsteller ein Recht giebt, bey einem so delicaten Gegenstand, als jene Schlacht ist, durch seine Bestätigung die nicht widersprochene Sage zu verstärken.

»heiten, das nur allein von dem Uebermaaß sei»ner Schande übertroffen werden kann, das jene »Menge strafbarer Unvorsichtigkeiten erzeugte, die »Europa in Erstaunen setzten, und eine brave »Armee verläumdeten. Diese ihm eigene Thor»heit war auch Ursache, daß er nie an die Mög»lichkeit seiner Niederlage dachte, und diesem Ei»gendünkel gemäß für keine Magazine im Rücken »der Heere sorgte. Hieraus folgte, daß es der »Kayserlichen Armee in ihrer Stellung bey Olmütz »fast ganz an Lebensmitteln fehlte. Sie war hier »nur einen Tag, und schon am folgenden war »man genöthigt, seine Zuflucht zu den erzwunge»nen Requisitionen zu nehmen; zu diesem sehr »bösem Mittel, das hier mit großer Unordnung »ausgeführt wurde, und dadurch bey den Trup»pen eine Zügellosigkeit erzeugte, die von diesem »Zeitpunct an sich bey der Armee einschlich. In

»dieser Epoche war in Hinsicht der politischen
»Lage der Angelegenheiten, der Zeitgewinn alles;
»er war fast so gut, als eine gewonnene Schlacht.
»Es wäre von der höchsten Wichtigkeit gewesen,
»die Stelle bey Olmütz zu behaupten; dazu aber
»gehörten Lebensmittel ꝛc. ꝛc."

Der Verfasser schließt seine denkwürdige Schrift mit folgenden Worten:

»In Ulm war es, daß die braven Oesterrei-
»chischen Truppen Schlachtopfer des Generals
»Mack wurden, und hier das herzzerreissende
»Schicksal hatten, das die Vernichtung der Ar-
»mee in Deutschland nach sich zog. Es war in
»Ulm, wo viele Regimenter, die in diesem Feld-
»zuge noch kein Gewehr abgefeuert hatten, gend-
»thigt waren, sich zu ergeben, und dies als Folge
»der Operationen, und auf Befehl eben dieses
»General Mack, der sich in Ulm wollte begraben

»lassen, der allenthalben hätte sterben sollen, der »aber nicht starb.« — So weit der anonyme Oesterreichische General.

Der General Mack, der alles, selbst das Einfache, linkisch thut, sagt jedoch nicht das Geringste in vorgedachter zweckloser Erklärung von einer nahen, oder fernen Vertheidigung, sondern er ersucht blos, daß man bis zur Aufklärung seiner Schuld oder Unschuld, nicht über ihn absprechen möchte; er motivirt dies Warten durch Hindeutung auf Dinge, die mit seinen Thaten nichts gemein haben: »daß die Eröffnung des Kriegs »nicht von ihm abgehangen; daß er nicht das »wirkliche Commando des Kayserlich-Oesterreichi»schen Heeres hatte; daß die Wirkungen, sowohl »der Ereignisse mit den Bayerschen Truppen, als »der Verletzung der Preußischen Neutralität, Be»trachtung verdienten.«

Ein solches Ansuchen und dessen Gewährung hat den Schein großer Billigkeit, und selbst ein General Mack, der ganz Deutschland so unglücklich gemacht so tief gebeugt hat, und dessen Name, so wie die Namen sehr weniger Deutschen unsterblich seyn wird, hat das Recht darauf Ansprüche zu machen. Wer würde ihm nicht gerne volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und über das Dunkle, über das Ungewisse, über das noch Verschleyerte des hochberüchtigten Feldzugs von 1805 nähere Auskunft von einem Haupt-Acteur auf diesem Kriegsschauplatze wünschen, und daher der Vertheidigung des Generals unbefangen entgegen sehn, wenn hier nur zu seiner Rechtfertigung irgend eine Befriedigung zu erwarten wäre. Allein im Wesentlichen ist keine möglich, wenn gleich Manches zur Verminderung seiner ungeheuren Schuld von ihm angeführt werden dürfte.

Eine eigentliche Vertheidigung aber, die vermögend wäre, diesen General als schuldlos, für die Welt überzeugend, darzustellen, ist nicht denkbar, und wenn ihm auch der Engel Gabriel seine Feder lieh, und Demosthenes und Cicero seine Sachwalter wären. Gewisse Thatsachen in jenem fabelartigen Feldzuge sind zu entschieden, sprechen zu laut, können nicht geleugnet, nicht einmal beschönigt werden; und diese sind es, über welche man schon jetzt, und ohne erst die Macksche Aufklärung abzuwarten, Urtheile wagen darf.

Zwey ganz einfache Fragen sind hier hinreichend.

„Wer war Oberbefehlshaber in Ulm? — „Wer ergab sich dort mit einer starken Armee, „ohne sich zu schlagen, ja ohne einmal einen Ver„such zu machen, sein Heer zu retten?" ꝛc. ꝛc.

Der gefallene General will in oben gedachter

Erklärung, dem Unglück, —— das seine Freunde und andre gutmüthige Menschen aus Charité zu seiner Hülfe gerufen haben —— durchaus keinen Antheil an seinen schrecklichen Thaten zuschreiben. Nein! Er scheint so viel auf sein Glück, als auf sein Kriegs-Genie zu halten; er will mit dem Unglück nichts gemein haben, und ist aufgebracht über die, wie er es nennt, armseelige Entdeckung, daß das Wort Macka in der Hebräischen Sprache Unglück bedeute; er spricht von Zeiten, wo er glücklich gewesen —— welches Glück im Kriege mir und andern historischen Beobachtern jedoch unbekannt geblieben ist —— und von glorreichen Feldzügen, (!!!) woran er Theil hatte. Da diese —— sonderbar genug! —— zu den Staatsgeheimnissen gehören, und also noch erst auf einen Geschichtschreiber warten, so muß natürlich dieser Punct hier unerörtert bleiben; auch kann das glorreiche

Alte, vorausgesetzt, daß es erwiesen werden könnte, gar nicht in Betrachtung kommen, wenn von dem abscheulichen, alles verdunkelnden, Neuen die Rede ist.

Wäre der General Mack wohl berathen, so sollte er —— der in dieser Welt wohl nie eine Armee wieder commandiren wird — und dem für die Nachwelt der Staab ganz vollständig gebrochen ist — zur Verminderung seiner Schmach, nur auf die lebende Generation seine Aufmerksamkeit richten, und dem Unglück alles aufbürden, was nur immer auf dasselbe bey diesen schmachvollen Kriegs-Operationen möglicher Weise geschoben werden könnte.

v. A.

8.

Zur Geschichte der Französischen Staatswirthschaft.

Ein Fragment.

Nachstehendes Bruchstück gehört zu einem noch ungedruckten lehrreichen Werke, das unter dem Titel: Uebersicht der Französischen Staatswirthschaft, von der Gründung der Fränkischen Monarchie bis zum J. 1806, in kurzem in Braunschweig im Verlage der Viewegschen Buchhandlung erscheinen wird. Der Verfasser ist der Herzoglich-Braunschweigsche Geheime Canzley-Secretär Bosse, Mitglied

der Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen, und schon durch mehrere Schriften, z. B. Grundzüge des Römischen Finanzwesens, rühmlichst bekannt. Das Folgende ist eine Erörterung über die Aufbringung der Kosten der Staats-Anstalt, in Rücksicht auf Frankreichs jetzige politische Stellung gegen England.

v. A.

Das Staatsgetriebe des neuesten Kayserreichs hat bey möglichster Einfachheit einen so starken Verband, einen so festen Zusammenhang, daß seine Schnellkraft und Gewalt unübertreffbar sind. Mögen auch die starren Massen und neuen Formen sich beym Eingreiffen hin und wieder drükken und quetschen, mag auch die Feder des grossen Getriebes, der Militärbefehl, die Kette des Gehorsams so scharf anziehen, daß einzelne

Theile wund gerieben werden; der widrige Ton des Leidenden kommt im Einklange des Ganzen nicht zu dem, der dieses übersieht und nur die letzte Wirkung berechnet, wozu die Geschichte kein Seitenstück hat; selbst in der Zeit nicht, wo das energievollste Volk der Erde gegen den grösten Feldherrn des Alterthums, seinen Erbfeind Hannibal, um Seyn und Nichtseyn stritt. — In dreißig Tagen waren am Fuße der Alpen und Pyrenäen, am Ufer des Welt- und Deutschen Meers die Zubereitungen zu dem Schlage getroffen, welcher ein Ungewitter zerstäubte, dem Frankreich, über seinem Horizont heraufgezogen, nicht gewachsen war!

Man hoffte, Frankreich würde im Lauf des Kriegs in Finanzverlegenheit kommen; aber nur schwache Regierungen können darin kommen, wenn sie sonst über eine Nation gebieten, welche Hände und Geschicklichkeit genug hat, um zu liefern, was man im Kriege bedarf. Ein entschlossener Staats-Chef sagt dreist in Zeiten der Noth: Nos besoins sont nos resources, und fordert und erhält auch ohne Repräsentations-Zeichen des Werths, was der Staat zu seiner Erhaltung bedarf.

Es ist jetzt allgemein der Grundsatz angenommen, daß die Nation das jährlich aufbringen muß, was die Staats-Anstalt kostet, wenn aber außerordentliche Zeiten außerordentliche Hülfsmittel nöthig machen, wenigstens für die Berichtigung der Zinsen von der Last sogleich gesorgt werden muß, welche dem kommenden Geschlechte aufgebürdet werden wird. Wohin die Abweichung von diesem Grundsatze Frankreich führte, ist oben gezeigt.

Die Französische Regierung erhebt und verwendet die Staatseinkünfte in Gemäßheit des Gesetzes, welches darüber jährlich gegeben wird.

Die Staatsrechnungen werden mit ihren Belegen dem Tribunat zur Nachsicht, der jährliche Finanzplan den gesetzgebenden Versammlungen zur Genehmigung vor — und allgemeine Steuern nur nach einem Staatsgesetze aufgelegt.

Gemeine Abgaben bewilligt der Kayser in dringenden Fällen ohne Zuthun der gesetzgebenden Versammlungen, und läßt ihnen erst nachher gesetzliche Kraft geben.

Auf gleiche Weise macht die Regierung die Ordnung für die Steuererhebung und legt sie

dann der gesetzgebenden Versammlung vor, deren Gutachten auch wegen Steuer-Erlassungen eingezogen wird. Diesen Antheil an der Finanzgewalt hat die Nation. Durch welche Organe sie übrigens im Namen des Kayſers ausgeübt wird, ist oben beschrieben.

Das Staats-Einkommen ist der Theil des National-Einkommens, welcher zur Unterhaltung der Staats-Anstalt verwendet wird. Das Nation-Einkommen besteht aus den Producten des Arbeitfleisses der Nation, und das Staats-Einkommen also aus dem Theil des Arbeitfleisses der Nation, welcher zur Unterhaltung der Staats-Anstalt geleistet wird. Die falsche Ansicht, welche man dadurch erhielt, daß man das Repräsentations-Zeichen des Staats-Einkommens als Geld für das Staats-Einkommen selbst nahm, muste nothwendig zu falschen Folgerungen, und zu arithmetischen Berechnungen bey einem Gegenstande führen, dessen Combinationen sich durch kein Zahlverhältniß aussprechen lassen. Die Summe der Arbeit, welche die Staats-Anstalt erfordert, kann freylich nie die Summen des Products des gesammten Nationalfleisses wegnehmen, aber sie kann, im Geld-

werth ausgesprochen, ungeheure Zahlenreihen bilden; sie kann den Vorrath des baaren Geldes auf der ganzen Erde weit übersteigen, und dennoch die Nation im Stande seyn, sie zu leisten. Es kommt nicht darauf an, ob die Nation fähig ist, die Summe in baarem Gelde aufzubringen, welche die Arbeit kosten würde, sondern ob sie fähig ist, diese Summe der Arbeit noch zu leisten, ohne daß ihre nothwendigen Erwerb-Arbeiten darunter leiden, oder gar stocken. Die Oeconomie der Bienen ist das passendste Bild, um diese abstracten Begriffe anschaulich zu machen, und das treffendste Emblem der Staats-Anstalt. Den Bienen lehrte die Natur den Grundsatz, den die schauderhaftesten Erfahrungen unter uns erst bewähren musten. Ruhig lebt die Königin mit ihren Dronen und ihrer jungen Brut in dem angestammten Korbe so lange, bis der Erwerb der Arbeits-Bienen nicht mehr zureicht, der Revolutionssinn dann in die junge Brut fährt, und sie unter einer neuen Königin neue Wohnsitze sucht, indeß die Arbeits-Bienen, wenn ihr Erwerb aufhört, den erworbenen Vorrath mit ihren Bedürfnissen vergleichen, und sich von jedem überflüssi-

gen Miteſſer befreyen. Demſelben Kreislauf folgt die Wirthſchaft der bürgerlichen Geſellſchaft. So lange die Arbeit, welche die Staats-Anſtalt nöthig macht, von den Piraten geleiſtet werden kann, ohne daß ſie dadurch ihre nothwendigen Erwerb-Arbeiten liegen laſſen müſſen, ohne daß ihr Anlage-Capital angegriffen, ihr Lebensunterhalt in den Bedürfniſſen der erſten Nothwendigkeit geſchmälert wird, ſo lange iſt keine Gefahr vorhanden, ſo lange können die Koſten dreiſt gefordert werden, deren die Staatsanſtalt bedarf; ſo lange gilt der Grundſatz: Unſere Bedürfniſſe ſind unſere Hülfsmittel, ohne daß der Nationalwohlſtand darunter erliegt.

Bis zu dieſem Punct hinauf haben Frankreich und England die Staatskräfte angeſtrengt, das Erſtere zur Vergrößerung und Kraftvermehrung, das Letztere zur Selbſterhaltung, und beyde können dieſe Anſtrengungen, unter faſt gleichen Bedingungen, auf immer fortſetzen. So lange alle Nationen Engliſche Waaren bedürfen, wird der Bannſtrahl von Paris gegen dieſe eben ſo unwirkſam ſeyn, als der Bannſtrahl von Rom gegen Ketzerſchriften; die Engliſchen Schiffe werden fortdaurend alle Welttheile mit Engliſchen Waaren

versorgen, und so lange diese Handelsflotten bestehen, kann es nie an Matrosen für die Kriegsschiffe fehlen, welche in allen Meeren gebieten. Dieser Krieg gegen die Englischen Waaren scheint nun den Beschluß in den verschiedenen Angriffs-Planen auf jene glücklichen Inseln zu machen. Erst wurden Flotten ausgerüstet, groß und mächtig, wie sie die äußerste Anstrengung von Frankreich, Spanien und Holland auszurüsten vermochte, vergeblich, sie traf Vernichtung; dann ward Alles zur Landung an der Englischen Küste, nur die Landung selbst nicht, vollendet, und nun ist den Englischen Waaren auf dem festen Lande der Krieg angekündigt; aber die Bedürfnisse der Nationen lassen sich nicht vom Throne herab durch ein Machtwort umschaffen, so groß und fühlbar auch seine Wirkung bleibt. Der freye, gewinnreiche Gang der Handlung wird dadurch in einem öden und schmutzigen Schleichweg verwandelt, der vermehrte Kosten-Betrag der verbotenen Einfuhr auf die Waare geschlagen und nicht von England, sondern von Frankreich und seinen Nebenländern getragen werden. Auf jedem Fall ist es jedoch erlaubt, so viel Englische Schiffe zu kapern, als

möglich, die Schiffe und ihre Mannschaft gegen ein billiges Lösegeld loszugeben, und die Ladung nach Frankreich zu führen, wo dann die Invaliden-Casse nur 10 Procent von ihrem Werth erhält. In mehrern andern Staaten erhebt man von den Englischen Waaren schwere Zölle, und es fehlt ihnen doch nicht an Absatz. Aber gesetzt auch, daß der furchtbare Nachdruck, welchen der Französische Kayser seinem Willen giebt, den Englischen Handel mit den Ländern völlig zerstören sollte, über welche er gebietet, so kann sich diese Zerstörung doch nicht weiter, als über Holland, die Schweiz und Italien erstrecken; das übrige Europa wird fortdauernd mit England in Handels-Verbindungen bleiben, und kann daraus nicht treten, ohne den Wohlstand in den einzelnen Ländern und ihre Staatseinkünfte zu schmälern. Liefer Norwegen kein Bauholz weiter an England, so hört der Erwerb und die Steuerzahlungsfähigkeit seiner zahlreichen Holzarbeiter auf, und der Ertrag der Kron- und Adelicher Güter schlägt plötzlich zurück; liefert Schweden kein Eisen: so werden seine Bergleute Bettler, und seine Finanzen gerathen noch mehr in Unordnung; liefert

Rußland kein Getraide und keinen Hanf mehr, so müssen den Kronguts-Pächtern Pacht-Erlassungen bewilligt werden, und die Gutsbesitzer in allen Provinzen an der Ostsee ihren Aufwand beschränken; liefert Preussen keine Leinwand ferner, so muß der Staat zutreten und die Schlesischen Gebirgsbewohner unterhalten, indeß sich die Contributions-Einnahme aus allen Provinzen verringert; in Spanien kleidet sich selbst der gemeine Mann in Englisches Tuch, wie läßt sich seine Einfuhr verbieten? Europa muß also fortdauernd England in seine Anstrengungen unterstützen, und auf gleiche Weise thun es alle übrige Welttheile, aber das ungeheurste Uebergewicht erhält England dadurch, daß ihm das arbeitsamste Volk der Erde 40 Millionen Hinduer, in seinen Ostindischen Besitzungen, für einen Lohn, weit geringer als Sclaven-Lohn, in diesen Anstrengungen hilft.

Frankreich hat dagegen vom Auslande, durch alle Gewalt verhältnißmäßig nur geringen Zuschuß zu den Anstrengungen gegen England sich verschaft, und der gröste Unterschied besteht darin, daß England, mit Ausnahme von Ostindien, seinen Zuschuß von den andern Völkern freywillig, Frank-

reich aber den Seinigen gezwungen erhält. Obgleich es einen großen Theil seiner Armee fortdauernd in Deutschland, Holland und Italien verpflegen läßt; obgleich es die Kräfte seiner Bundesgenossen zur Stellung von Hülfstruppen und Schiffen auf den höchsten Punct anspannt, und obgleich es seine Einkünfte durch die neuen Lehnsgefälle aus den neuen Königreichen noch vermehrt hat, so muß es doch den grösten Aufwand für die Staats-Anstalt und die Kraft-Anstrengung gegen England auf Kosten seines Wohlstandes durch sich selbst und durch innere Hülfsmittel bestreiten. Außer seinen Bundsgenossen halfen ihm die übrigen Europäischen Nationen wenig, und die übrigen Welttheile fast gar nicht dabey. Seit die Masse des baaren Geldes sich theils jährlich vermehrt, theils im raschern Umlauf erhalten, das Papiergeld in mannigfaltige Gestaltung sich ihm zur Seite gestellt, und das Wechselrecht seine Ausbildung erhalten hat, verließ man den mühsamen und beschwerlichen Weg, die Arbeit, welche die Staats Anstalt erfordert, von den Unterthanen unmittelbar selbst leisten zu lassen, und nahm den leichtern und vortheilhaftern, den Beytrag der Ein-

zelnen dazu im Gelde zu berechnen und zu erheben. Jetzt ist es nöthig zu zeigen, wie und mit welchen Wirkungen die Arbeit zur Erhaltung der Französischen Staats-Anstalt durch Repräsentations-Zeichen aufgebracht wird. Wir folgen dabey keiner reine systematischen Eintheilung, welche nur verwirren würde, sondern der Ordnung, welche in den Französischen Finanz-Planen und Staatsrechnungen angenommen ist.

9.

Auszug aus den neuesten Briefen der Missionarien in China; geschrieben an das Seminarium der fremden Missionen zu Paris.

Aus der Provinz Sutchuen, den 12ten Januar 1806.

„Die Christliche Religion fährt fort in dieser Provinz beträchtliche Fortschritte zu machen.

Von den Ungläubigen haben im Lauf des letztern Jahres 5,181 unsern Glauben angenommen, und 6,039 Kinder sind getauft worden. Ohne alle Aufmunterung von unsrer Seite kommen die Ungläubigen von selbst, sich unterrichten zu lassen, und von uns religiöse Bücher zu verlangen, die wir ihnen umsonst geben, um sie mit den Dogmen und der christlichen Moral bekannt zu machen. Die Toleranz der Regierung und die Art, wie sie sich gegen die Christen benimmt, lassen uns hoffen, daß wir ungestört in Ruhe bleiben werden. Seit dem Regierungs-Antritt des neuen Kayserś haben alle Verfolgungen gegen uns aufgehört. Die Mandarinen nehmen keine Klage mehr an, die sonst die Heiden gewöhnlich wegen Religions-Sachen gegen uns vorbrachten. Die gottesdienstlichen Versammlungen werden öffentlich gehalten, und ohne daß die Statthalter der Districte und die obrigkeitlichen Personen der Oerter ihnen das geringste Hinderniß im Wege legen."

„Es ereignete sich kürzlich im District von Tunquin folgender Vorfall:"

„Ein Christ, der in einer Seiden-Manufactur arbeitete, und kümmerlich seinen Unterhalt erwarb,

wurde aufgefordert zu einer abergläubischen Ceremonie einen Beytrag zu geben. Da er sich dazu als ein Christ durchaus nicht verstehn wollte, wurde er von den Unternehmern weggejagt. Dieser Neophyt, der eine solche Mißhandlung nicht zu verdienen glaubte, ward klagbar. Der Richter entschied die Sache zu seinem Vortheil, und sagte zu dessen Gegnern: »Da die Christen von euch »kein Geld zur Ausübung ihrer Religion begeh»ren, so könnt ihr sie auch nicht nöthigen, Geld »zu eurem Götzendienst herzugeben.«

»In einem andern District hatte ein Chinesischer Christ es auch abgeschlagen zu einer Comedie zu steuren, die zum Lobe der Götzen aufgeführt werden sollte, worauf ihm die Sammler einige Schläge gaben. Der Mißhandelte klagte, worauf denn der Statthalter sofort die Sammler verhaften, und einem jeden funfzehn Prügel mit einem Bambus-Rohr geben ließ, um sie, wie er sagte, zu bestrafen, daß sie sich unterstanden, eigenmächtig einen Christen zu einer seiner Religion zuwiderlauffenden Handlung zwingen zu wollen.«

»Die Neophyten halten öffentlich ihre Versammlungen, ja die Religion wird auf den öffentlichen

Plätzen und auf den Märkten gepredigt, ohne daß die Regierung diesem Eifer das geringste Hinderniß im Wege legt. Nach einer so ausgezeichneten Toleranz könnte man mit Grunde hoffen, hier die grösten Fortschritte des Christenthums zu sehn, wenn nur eine hinreichende Anzahl geistlicher Arbeiter hieher kämen, um in dieser so großen Provinz die Religion zu predigen."

„Diese Provinz erstreckt sich von Osten nach Westen auf dreyhundert, und von Süden nach Norden auf dreyhundert und zwanzig Französische Meilen. Man zählt in derselben zwölf Städte vom ersten Rang, neunzehn vom zweyten, und hundert und zehn vom dritten Rang; hiezu kommen noch zehn andre, die man Ting nennt, und eigentlich abgerissene Theile von denen des ersten Ranges sind. Die Abtheilungen der Provinz sind: die östliche, westliche, südliche und die nördliche. In allen diesen vier Theilen ist die Religion verbreitet, und hat ungefähr gleiche Fortschritte gemacht. Im östlichen Theil zählt man 117 Christliche Völkerschaften, oder Volkshauffen, im westlichen 172, im nördlichen 43 und im südlichen 132.

Im J. 1785 befanden sich in allen diesen Bezirken nur vier und zwanzig Christen; jetzt beläuft sich ihre Anzahl auf 48,000. Um alle diese Neophyten zu besuchen und ihnen die Sacramente auszutheilen, muß man ein ungeheures Land durchstreichen, und hiezu sind nicht mehr als vier Missionare vom Seminarium zu Paris, mit Einschluß des Bischofs und neunzehn Priester, die geborne Chinesen sind."

»Man arbeitet so viel wie möglich, um eine National-Clerisey zu formiren. Die Schulen worin man öffentlich die Christliche Religion lehret, werden nicht beunruhigt. Oft bitten uns die Heyden auch ihre Kinder darin aufzunehmen, um zu lernen classische Bücher zu lesen, so wie die Schriftzeichen, in welchen diese Bücher verfaßt sind, schreiben zu lernen. Wir haben in dieser Provinz 64 Christliche Schulen, nämlich 35 für Knaben und 29 für Mädchen. Es ist böse, daß man diese Art Institute nicht hinreichend vermehren kann. An mehrern Orten setzt die Armuth der Einwohner solchen Anstalten Hindernisse entgegen."

„Der Kayser hat zwey neue Missionarien von dem Orden der Lazaristen nach Peking berufen, wohin sie auch vorigen Sommer von Canton aus abgereiset sind."

Uebrigens sieht man aus diesen letzten aus China gekommenen Briefen, daß die Zusammen-Rottirungen der Empörer, die im J. 1803 dies Reich beunruhigten, gänzlich ihr Ende erreicht haben, und daß die neuerlichen, von übel unterrichteten Personen oder aus Privat-Absichten verbreiteten, Gerüchte, eines in China wüthenden Bürgerkriegs, ganz grundlos sind.

10.

Zur Geschichte der Entwürfe zu Glaubens-Vereinigungen.

Es sind jetzt neuerdings Projecte, und zwar von mächtigen Menschen unterstützt, von Glaubens-Vereinigungen aufs Tapet gebracht, die am stärksten beweisen, wie wenig die Mächtigen die Nationen, ja nicht einmal die Sache selbst kennen. Was in unwissenden Zeitaltern immer unübersteigliche Hindernisse fand, ist in unsern aufgeklärten Tagen, wo der bessere Theil der Menschen selbst denkt und prüft, vollends als eine moralische Unmöglichkeit zu betrachten.

Folgende merkwürdige Nachrichten von einem solchem Versuche, nämlich zwischen der Griechischen Kirche und den Nonjurors in England eine Vereinigung zu bewirken, findet man in Skinners Kirchengeschichte von Schottland.

v. A.

„In den gegenwärtigen Zeitläuften, in welchen der Catholicismus in Frankreich die Bekehrung der protestantischen Ketzer aufs neue zur Sprache gebracht hat, um der Heerde des Römischen Hirten ihre alte Vollzähligkeit wieder zu geben, und die vorwitzige, dem Gängelbande der Pfafferey entwachsene Vernunft durch einen glücklichen Coup für immer gefangen zu nehmen unter den Gehorsam des Glaubens, scheint es nicht zweckwidrig zu seyn, eine kirchliche Angelegenheit in Erinnerung zu bringen, die in der ersten Hälfte

des verflossenen Jahrhunderts betrieben wurde, und in deren Ausgange man das Prognosticon dieser Versuche gestellt finden dürfte."

„Es ist in der That von nichts geringerem die Rede, als von einer vorgeschlagenen Vereinigung zwischen der Griechischen Kirche in den östlichen Gegenden der Erde, und den Nonjurors in beyden Theilen Britanniens. Dieses Project kam im J. 1716 aufs Tapet, zu welcher Zeit einer von den Bischöfen der Morgenländischen Christenheit, Arsenius, Metropolitan von Thebais in Aegypten, in London war, um den bedrängten Christen in diesem Lande von Seiten der Englischen Kirche Unterstützung auszuwirken. Da der Bischof Campbell mit diesem Fremdling bekannt geworden war, und alles, was ihm für die Kirche von allgemeinem Nutzen zu seyn schien, mit einer Lebhaftigkeit ergriff, welcher es nie an Entwürfen fehlte: so nahm er in einem Gespräch mit Arsenius Gelegenheit, ihm einige Winke, die sich auf jenen Gegenstand bezogen, zu geben; und da er ihn nicht abgeneigt fand, das Experiment zu machen: so unterrichtete er in einer Zusammenkunft, die sie im Julius desselben Jahrs hielten,

seine Englischen Brüder davon. Im Anfange billigten sie es alle, und setzten Vorschläge zu einem Vergleich auf, welche Bischof Spiecks ins Griechische übersetzte, damit sie dem Arsenius gezeigt, und von ihm der Morgenländischen Kirche vorgelegt werden sollten. Allein bald nachher, da es wegen der Gebräuche zum Streite kam, lehnte Bischof Spiecks mit seinen beyden Gehülfen, Hawes und Gandy, das Geschäft von sich ab, und die Bischöfe Collier, Brett und Griffin, von der Englischen Kirche, fuhren mit den zwey Schottischen Bischöfen, Campbell und Gadderar, es zu betreiben fort."

„Dieser Vorschläge waren an der Zahl zwölf, und ihnen war eine Erklärung beygefügt, in welcher sie der Morgenländischen Kirche zu erkennen gaben, worin sie mit ihr überein kämen, und worin sie von ihr abwichen. Die Lehren, welche sie ihr zugeben, sind so beschaffen, daß ihnen kein Protestant seinen Beyfall verweigern würde; aber in Ansehung folgender fünf Puncte erklärten ihr die Engländer ohne Umschweiffe, daß sie sie nicht annehmen könnten:"

»1) Könnten sie den Canons der allgemeinen Kirchen-Versammlungen jene Autorität nicht zuerkennen, welche der heiligen Schrift gebühre.

2) Sich weder zu irgend einer Art von Verehrung gegen die heilige Jungfrau, noch

3) Zum Gebet an Heilige oder Engel verstehen.

4) Bildern eben so wenig eine religiöse Ehrfurcht beweisen, als

5) Die Hostie beym Abendmahl verehren."

»Dieses Papier nahm Arsenius bey seiner Rückkehr mit sich, und da er über Moskau reisete, so besaß er Eifer und Interesse genug, den Czaar Peter in die Sache zu ziehen, welcher das Vorhaben nicht allein billigte, sondern auch durch einen seiner Geistlichen, vom Range der Archimandriten, die Englischen Bischöfe von seiner Bereitwilligkeit, durch alle Mittel, die er in Händen hätte, ein so gutes Werk zu befördern, versicherte. Dieses ermunternde Versprechen von so hoher Hand hatte ihrerseits ein sehr höfliches Dankschreiben, das sie im October 1717 absendeten, zur

Folge. Und hierbey muste die Sache nothwendig eine Zeitlang bewenden."

„Im J. 1721 schickte Arsenius, welcher die Vorschläge an die Morgenländischen Patriarchen hatte gelangen lassen, für seine Person aber, zur bessern Leitung des Geschäfts, in Moskau geblieben war, die von den Patriarchen erhaltene Antwort mit einem eigenhändigen sehr liebreichen Schreiben, worin er sich wegen des Verzugs entschuldigte, nach England. Sie führt den Titel: „Antworten der Orthodoxen im Morgenlande auf „die Vorschläge, welche ihnen, in der Absicht eine „Vereinigung und ein Uebereinkommen mit der „Morgenländischen Kirche zu bewirken, aus Bri„tannien zugesendet worden sind," und am Schlusse heißt es, daß sie abgefaßt worden wären „in Gemäßheit eines synodischen Ausspruches und „Beschlusses der Morgenländischen Kirche, nach der „reiflichsten Ueberlegung Sr. Heiligkeit, des Hrn. „Jeremias, ökumenischen Patriarchens von „Constantinopel, dem neuen Rom, und Ih„rer Heiligkeiten, der verehrtesten Herren, Sa„muel, Patriarchens von Alexandrien, Chry„santhus Patriarchens von Jerusalem, mit den

»heiligen Metropolitanen und der heiligen Geist»lichkeit der großen Kirche Christi in Constanti»nopel, die sich am 12ten April 1718 zu einem »Concilium versammlet hätten.« Es ist ein lan»ges, Griechisch abgefaßtes Schreiben, welches die zwölf gethanen Vorschläge und die Lehren, die jene zugelassen hatten, mit gewissen Erörterungen und besondern Modificationen annimmt, aber mit Heftigkeit, und selbst mit einiger Bitterkeit im Ausdrucke dem Verfahren der Morgenländer in den streitigen fünf Hauptpuncten das Wort redet, und auf eine völlige Conformität in denselben, ohne die geringste Einschränkung, besteht. Zugleich mit ihrem Beschlusse schickten sie auch zwey vorhergegangene Erklärungen ihrer Kirche; die eine, vom 10ten Januar 1672, war im Patriarchat zu Constantinopel ausgefertiget, und vom damaligen Patriarchen Dionysius und sechs und dreißig andern Bischöfen und Metropolitanen unterschrieben, und die andere, »ein Auszug aus den heiligen Archiven der großen Kirche Christi zu Constan»tinopel,« war von 1691, und vom Patriarchen Callinicus an der Spitze seiner Geistlichkeit unterzeichnet.«

„Nach dem Empfang aller dieser Papiere aus dem Morgenlande, faßten die Bischöfe der Nonjurors zu London im May 1722 in Griechischer, Lateinischer und Englischer Sprache eine Replick ab, welche sie, nachdem sie darin ihre frühern Sätze mit sorgfältig gewählten Beweisen aus der Schrift und den Kirchenvätern vertheidiget haben, mit folgendem Vorschlage eines Compromisses schließen: „Wenn uns also in den obenerwähnten Lehren unsere Freyheit unbenommen bleibt, wenn die Morgenländischen Patriarchen und Bischöfe eine authentische Erklärung von sich stellen wollen, daß uns niemand zur Anrufung der Heiligen und Engel, zur Bilder-Verehrung, und zur Anbetung der Hostie zwingen soll, wenn es ihnen gefällt, uns öffentlich und mit allem dem Ansehen, welches sie besitzen, durch ein von ihnen eigenhändig ausgefertigtes Instrument, sowohl zu Hause, als außer demselben, in ihren und in unsern Kirchen, von diesen Verrichtungen frey zu sprechen: so hoffen wir, daß dieses mildernde Nachgeben für die beyderseitigen Eröffnungen vortheilhaft seyn, und eine Vereinigung herbeyführen werde."

„Da diese Replick fertig war, so schickten sie sie durch den Protosyncellus der Kirche zu Alexandrien, Jacob, nach Moscau an den Arsenius, und zugleich schrieben sie an den großen Kirchenrath zu Petersburg und an den Großcanzler Golofkin, um die Beförderung dieses Unternehmens ihrer Sorge zu empfehlen, und ihre Beyhülfe zu erbitten."

„Zu Anfange des folgenden Jahrs traf eine Antwort von Arsenius und von Theodosius, Erzbischof von Novogorod, als Präsidenten des Kirchenraths, ein, die sie mit dem Verlangen Sr. Kayserlichen Maj. bekannt machte, daß Englischer Seits zwey Geistliche abgeordnet werden möchten, um mit zwey Russischen Geistlichen über die streitigen Puncte freundschaftlich zu conferiren, und sich Mühe zu geben, daß ein Vergleich zu Stande käme."

„Während man schon Anstalten traf, diesen Vorschlag zu vollziehen, so erhielt man eine entscheidende Antwort von der Morgenländischen Kirche, in welcher sie sich gegen ihre Correspondenten dahin erklärte, daß sie auf die letzte ihr zugekommene Replick nichts zu erwiedern fände,

als was sie schon in ihrer frühern Darstellung der Lehren und Grundsätze der Morgenländischen Kirche zu erkennen gegeben hätte, und hierauf gab sie, ohne sich nur im allergeringsten auf das von ihr verlangte Compromiß einzulassen, folgendes Ultimatum von sich:

„Diese Lehren sind schon vor langer Zeit untersucht, und von heiligen und ökumenischen Synoden auf eine richtige und gewissenhafte Weise bestimmt und festgesetzt worden, so daß es weder erlaubt ist, etwas hinzuzuthun, noch etwas davon wegzulassen. Also müssen auch die, welche geneigt sind, sich mit uns in den göttlichen Lehren des orthodoxen Glaubens zu vereinigen, nothwendig das befolgen und sich dem unterwerfen, was von den alten Vätern und von heiligen und ökumenischen Synoden, von den Zeiten der Apostel und ihrer heiligen Nachfolger, der Väter unserer Kirche bis auf den heutigen Tag festgesetzt und bestimmt worden ist; sie müssen sich ihnen, sagen wir, mit Aufrichtigkeit und Gehorsam, und ohne Widerstreit und Bedenklichkeit unterwerfen, und dies ist eine hinreichende Antwort auf das, was Ihr uns geschrieben habt."

„Gegeben zu Constantinopel im September-Monat 1723, und unterzeichnet von Jeremias, von Gottes Gnaden Erzbischof von Constantinopel, dem neuen Rom, und ökumenischem Patriarchen; Athanasius, von Gottes Gnaden Patriarchen der großen Stadt Gottes Antiochia; Chrysanthus, von Gottes Gnaden Patriarchen der heiligen Stadt Jerusalem; Callinicus, Metropolitan von Heraclea; Auxentius, von Cyzicum; Paisius von Nicomedia; Gerasimus von Nicea; Parthenius von Chalcedon; Ignatius von Thessalonich; Arsenius von Prusa; Theoktistus, von Polypolis, und Callinicus, von Varmä."

„Zugleich sendeten sie auch, zu noch stärkerer Befestigung ihrer Lehre, ein Glaubensbekenntniß, abgefaßt von einer 1672 zu Jerusalem gehaltenen gewöhnlich die Bethlehemitische genannte Synode, das aus achtzehn Capiteln bestand, und auf vier Fragen besondere Antworten gab, die alle in demselben Tone, aber für die Sache, die man beabsichtigte, nicht sehr geeignet waren."

„Kurze Zeit nach der Ankunft dieser Correspondenz zu London traf auch die Nachricht von dem

Tode des Czaar Peter ein, welcher den 8ten Februar 1725 erfolgte, und für dieses Vereinigungs-Project ein sehr unglückliches Ereigniß war. Denn obgleich Bischof Collier und seine Freunde an den Canzler und an den großen Kirchenrath schrieben, sich über diesen traurigen Ausgang von Herzen beklagten, und um ihre Verwendung bey der neuen Czaarin baten: so hören wir doch von dieser Zeit an nichts mehr davon. Und so gerieth auf einmal ein Unternehmen der schwersten Art ins Stocken, welches zwar in der That in seinen Urhebern einen lobenswürdigen Eifer zeigte, aber außer einigen politischen Unschicklichkeiten, die damit verbunden waren, wobey man auch mit keiner großen Wahrscheinlichkeit auf einen günstigen Erfolg rechnen durfte, oder doch wenigstens, wenn dieser auch nicht außen geblieben wäre, er doch kein gutes Ende gehabt haben würde."

II.

Original-Schreiben Carls IX., Königs von Frankreichs, an seinen Gesandten in England, Ritter de la Mothe Fenelon. *)

Den 10ten Februar 1569.

„Mein Herr de la Mothe!"

„Aus den beyden vorhergehenden Depeschen, die ich Ihnen habe zukommen lassen, werden Sie die zwischen mir und dem Englischen Gesandten

*) Dieses Schreiben, das aus einer Sammlung von Original-Briefen Carl IX. der Catharina von Medicis, der Maria Stuart und des Ritters de la Mothe, Französischem Gesandten in England, herrührt, und dessen Nachschrift von des Königs eigener Hand geschrieben ist, findet sich (wie es

gewechselten Worte über die Beschwerden ersehen haben, die er über die zu Rouen gegen einige Englische Kaufleute vorgefallenen Güter-Arrestirungen bey mir hat anbringen wollen. Nachdem ich ihm darauf summarisch geantwortet hatte, was mir dienlich schien, immer bey der Aufrichtigkeit meiner Neigung zur Beobachtung des Friedens beharrend, und bey der Versicherung, daß der Anfang solcher Kränkungen weder von mir, noch meinen Unterthanen herrühre, hatte ich ihn darauf verwiesen, daß er in meinem Conseil weiteres Gehör finden sollte. Als er hier am letzten Freytag erschienen war, wurde ihm, nachdem ihm diese meine Neigung nochmals erklärt worden war, da er wieder auf jene Güter-Arrestirungen zurückkam, geantwortet:

---

scheint, diplomatisch richtig, wenigstens in der alten Orthographie) abgedruckt in Barrère's Mémorial antibritanique, mit der Bemerkung, daß dieser Brief nebst andern aus derselben Sammlung im Bureau dieses Journals niedergelegt ist.

E***.

daß er sich nicht wundern dürfe, wenn meine Officiere und Unterthanen zu Rouen, aufgebracht über so viele Plünderungen, Schiffs-Arrestirungen, und Prisen mit feindlicher Hand durch die Seeräuber, die sie, in voller Freyheit, in England, ausrüsten, ohne daß die hierin völlige Macht habende Königin Abhülfe leisten zu wollen schien, zu den gedachten Arrestirungen geschritten wären, als dem wahren Mittel, gedachten Plünderungen ein Ende zu machen, und sich Gerechtigkeit dafür zu verschaffen; daß sich in der That keine bessere Uebereinstimmung des Willens verlangen lasse, als die der gedachten Königin, in Hinsicht der Beobachtung der Tractate, wie sie immer meinem Gesandten dort sey erklärt worden, und der ihrige sie hier habe zu verstehen geben wollen; daß man aber sehr entgegenstehende Wirkungen sehe. Man legte ihm dann die Reise des Hrn. Oynter vor Augen, der, unter dem Vorwande, diejenigen zu begleiten, die Weine und andere Dinge, die ihnen gut dünkten, in meinem Lande einzuladen kamen, wozu sie immer volle und sichere Freyheit gehabt haben, meinen Feinden, die la Rochelle

belagern, sechs Canonen, nebst Pulver, Munitionen und andern Bedürfnissen zugeführt hatte."

»Da hierauf der Gesandte diese Thatsache, als eine solche entschuldigen wollte, von der seine Gebieterin keine Kenntniß hätte, und die ohne ihr Wissen und ohne ihre Zustimmung geschehen wäre, wurde ihm gesagt, daß, wenn auch das Zeugniß, das meine Feinde darüber ablegten, und die Effecten selbst nicht so einleuchtend wären, doch die Gnade, in welcher sie (die Rebellen) bey ihr ständen, mehr als hinlänglich wäre, mich daran zweifeln zu lassen, daß das Herz der gedachten Dame in ihre schönen Worte einstimme, um so mehr, da ich wohl unterrichtet wäre, daß, um sie zu verleiten, sich für ihre Parthey zu erklären, und sie zu unterstützen, die in ihrem Lande sich aufhaltenden sich erboten hätten, als Geisseln zu bleiben, und, wenn sie damit nicht zufrieden wäre, noch andere zu geben, bis sie eine meiner Festungen in der Picardie oder Normandie in ihre Hände geliefert hätten, und daß ich außerdem gehört hätte, daß der gedachte Ambassadeur die Hand dabey im Spiele habe, wie Ihnen kürzlich geschrieben worden ist; auch benach-

richtigt worden wäre, daß sie (die Rebellen) sich des Couverts ihrer Pakete bedienten, um sich einander nicht nur die gedachten Ränke mitzutheilen, sondern auch über den Zustand meiner Angelegenheiten zu unterrichten. Nach diesen und andern Aeußerungen, wie sie bald von dieser, bald von jener Seite herbeygeführt wurden, begab er (der Gesandte) sich weg, mit einer starken Protestation und Erklärung des guten Willens seiner Gebieterin, in Hinsicht auf die Erhaltung des Friedens und ihrer Unschuld. — Da mir noch insonderheit Nachrichten von einer Zusammenrottung und Verschwörung zugekommen waren, die fünf bis sechshundert meiner Unterthanen unternommen hatten, um sich meines Schlosses Dieppe zu bemächtigen, so wie Havre de Grace wegzunehmen, von welcher einige Häupter und eine gute Anzahl Mitverschworner zu Gefangenne gemacht worden sind; — und da in demselben Augenblick eine große Menge Englischer Schiffe erschienen war, die keinen andern Zweck haben konnten, als diese Unternehmung zu begünstigen: so ließ ich gedachten Gesand-

ten gestern von neuem rufen. Ich ließ ihm in meinem Conseil vorstellen: daß die schlimmen Dienste, die sich täglich mehr von Seiten der Unterthanen seiner Gebieterin entdeckten, mehr als hinlänglich wären, mich daran zweifeln zu lassen, daß ihre Neigung zur Unterhaltung des Friedens von der Art wäre, als sie mir glauben machen wollte, und daß die großen Kriegsrüstungen, die sie in ihrem Lande machte, nebst der Gnade, die meine Feinde bey ihr in ihren Ländern fänden, und die sie öffentlich bekannt machten, — ohne einen erklärten Krieg gegen irgend einen auswärtigen Regenten zu haben, so wie denn auch keine Rüstungen gegen sie statt fänden, mich auf die Meynung brächten, daß sie mich und mein Land anfallen wolle; — daß es aber nicht die Manier der Regenten sey, die etwas von einander zu verlangen hätten, die Waffen zu brauchen, ohne sich in Hinsicht der Beweggründe dazu herauszufordern; und daß ihre Schwester, die Königin Maria, nicht so gegen den verstorbenen König Heinrich, meinen Vater, zu Werke ge-

gangen wäre, und daß sie nicht nach dieser Verwandtschaft gehandelt hätte, so oft ich, der ich nichts sähe, was sie davon abhalten könne, wenn es nicht etwa der Schimpf wäre, mich anzufallen, ohne daß ich ihr irgend eine Veranlassung dazu gegeben hätte. — Ich wünschte daher darüber aufgeklärt zu seyn, um meiner Seits mich zu entschließen, was ich zu thun hätte."

„Hierauf erwiederte der gedachte Gesandte: daß seine Gebieterin, da sie mein Reich und Schottland ganz unter den Waffen sähe, ungerechnet noch das Benehmen des Herzogs von Alba, nichts anders thun könnte, als sich ihrerseits zur Sicherheit und Vertheidigung ihres Reichs und ihrer Unterthanen zu bewaffnen. Es wurde ihm aber erwiedert, daß sie, da die Königin von Schottland in ihrer Gewalt wäre, von dieser Seite nichts fürchten dürfe, und eben so wenig von der meinigen, sowohl wegen des redlichen Friedens, den ich zu brechen nie gesonnen gewesen wäre, als wegen des Zwiespalts meiner Unterthanen; der einzigen Veranlassung der gegenwärtigen Bewaffnungen in meinem Lande, so daß

das ihrige um so sicherer seyn könnte, und weniger mißtrauisch zu seyn Ursache hätte; dagegen wären ihre Rüstungen so groß, daß sie eher die Neigung anzufallen, als die Furcht, beleidigt zu werden, bewiesen; da ich mich daher ein für allemal entschließen wolle: so bäte ich ihn, darüber an seine Gebieterin zu schreiben, und mir ihre Antwort in vierzehn Tagen zu verschaffen. Da er diese Zeit zu kurz fand: so wurde ihm geantwortet, daß wir beyde wünschen müsten, bald über den sichern Entschluß aufgeklärt zu werden, den wir beyde ergreiffen sollten; ich hätte den keineswegs geschwächten Willen, den Frieden zu unterhalten; wenn ich aber nicht innerhalb der gedachten Zeit von seiner Seite Aufklärung erhalten sollte: so würde ich sehen, wie ich dazu durch die Mittel gelangte, die Gott in meine Hände gelegt hätte. — Er soll nun an seine Gebieterin schreiben. Auch habe ich Ihnen diese ganze Unterredung mittheilen wollen, damit sie den Entschluß beobachten, den sie nehmen wird, und mich baldigst davon unterrichten. In Erwartung dessen will ich Gott bitten, Sie, mein Herr de la Mothe, in seinem heiligen und würdigen

Schutz zu nehmen. Geschrieben zu Joinville, den zehnten Tag des Februars 1569."

Nachschrift.

„Nehmen Sie sich in Acht; denn ich habe „Nachricht, daß Sie einen Secretair haben, „der meine Rebellen von allem unterrichtet; „ohne sich es merken zu lassen, forschen Sie „darnach, welcher es ist; wenn es möglich „ist, werde ich den Namen erfahren, und „Ihnen denselben melden."

„Carl."

„de Laubespine."

12.

Miscellen.

Reformation der Juden.

Der große Entwurf der Verbesserung der Juden ist unserer, an außerordentlichen politischen Erscheinungen so reichhaltigen, Epoche würdig. Man versichert, daß einige Rabinen, nach den Worten des Propheten Jesaias, zwischen dem den Juden prophezeyhten Messias und dem Kayser Napoleon Aehnlichkeiten gefunden haben wollen, und daß von dieser curiösen Entdeckung, wie leicht zu erwarten war, bey der Behörde die Anzeige geschehn sey. Ist dies der Fall, so käme es blos darauf an, den Jüdischen Pöbel —— von allen Pöbel-Racen in Europa der unwissendste und undenkenste —— zur Ueberzeugung der so lange und so sehnlich erwarteten Verheißung zu bringen, wozu die Begebenheit in Paris sehr geeignet ist, die Einleitung zu machen. Das mit

der Erscheinung des Messias verbundene weltliche Jüdische Königreich, das alte oder ein neues Jerusalem, würde sich dann wohl finden, wenn der Messias, dessen Herrscher-Gränzen, und Gewalt und Ausführungen, natürlich nicht berechnet werden könnten, nur erst da wäre.

Wir halten uns indeß an das, was jetzt in Betreff der Juden in Paris vorgeht, und für den Philosophen schon allein so merkwürdig ist, daß es keiner miraculösen Zusätze weiter bedarf. Der verdiente Buchhändler Bran in Hamburg *) sammlet dazu jetzt die für Zeitgenossen und Nachkommenschaft so nöthigen Actenstücke, wovon bereits zwey Hefte erschienen sind. — Der Herausg. d. Min. wird nächstens auf diese Materie wieder zurückkommen.

v. A.

---

*) Dieser wackere Mann ist eben derjenige, der die Nordischen Miscellen herausgiebt; ein achtungswerthes Journal, das sich seinen Weg über den Rhein, die Alpen und die Belte gebahnt hat, das aber in Deutschland bey weitem nicht so gelesen wird, wie es wohl verdient.

v. A.

Gustav Adolph III. König v. Schweden.

(Eingesandt.)

Gesagt, feyerlich erklärt hat König Gustav Adolph III. —— in der Königlichen Versicherung, die Er auf dem jüngsten Landtage zu Greifswalde an die Stände Seines Pommerschen Staates gegeben hat —— folgendes Höchstwichtige:

»Wir wollen nicht die verhaßte un-
»umschränkte Gewalt, genannt Sou-
»veränetät. Wir halten es hingegen
»für unsre größte Ehre, der Erste
»eines freyen Volks zu seyn.«

Aber auch wirklich gethan hat König Gustav Adolph III., jetzt in seinem Pommerschen Staate, insbesondere Folgendes:

Wirklich hat Er aufgehoben die Leib-Eigenschaft der Bauern.

Wirklich will Er nicht haben die »verhaßte »unumschränkte Gewalt, genannt Souveränetät.« Ja vielmehr wirklich befördert hat Er diejenige Staats-Einrichtung, welche das vorzüglichste Mittel ist dawider »daß nicht, durch den mög»lichen oder wirklichen Mißbrauch der Gewalt »des Staats-Regenten, Schaden und Verderben »der Regierten und aller Regierten Leibei»genschaft entstehe« — nämlich die Staats- (oder Land-) Stände, — die hat König Gustav Adolph III. wirklich in hohem Grade näher der Vollkommenheit gebracht!

Der König nun, der so redet und so wirklich thut — aus Verehrung für der Menschen und der Völker heiliges Recht, aus Verehrung für die Tugend, aus Verehrung für Gott! —

Wahrlich! der König gehört zu der edelsten Art von Regenten!! Der König ist des innigsten Beyfalls und der ernstlichsten Nachfolge aller Edlen höchst würdig!!!

Hymne an die Göttin Publicitas.

Im August 1806.

Göttin, Publicitas, dich, o Adrastea der neuen
Ära, preis't mein Gesang. Dich gebar auf Germaniens Fluren
Typographia einst. Du erwuchsest, und gingst in die Welt aus,
Lebenskräftig und still, den Himmel im offenen Busen.
Wohl war, ehe du kamst, gehört die Stimme der Weisen;
Und der Weiseste selbst ermahnte die Hörer des Wortes:

„Was ich im Finstern gesagt, ihr möget es leh-
ren am Tage!
Was ich in's Ohr euch geraunt, verkündet es
frey von den Dächern!
Denn was ich lehrt', ist wahr; und frey macht
euch nur die Wahrheit."
Aber es kreuzigte Phares Brut den göttlichen
Lehrer;
Und die lehrten, wie er, traf Schmach und Haß
bis zum Tode:
Denn nie starb die Brut, die, treibend der Fin-
sterniß Werke,
Immer löschte das Licht, wenn hoch auf den Leuch-
ter es Wahrheit
Hob. Da sandt' uns ein Gott Typographia —
Was uns der Weise
Nazareths göttlich gelehrt, was Hellas Künste,
was Roma's
Geist uns dargestellt, das ließ sie schauen in
tausend
Ewigen Blättern, die laut, und lauter rauschten,
denn Rede.
Und nun gebar sie ihr Kind, Publicitas.
Herrlich genähret.

Durch der Mutter Kraft, gieng bald die rüstige Tochter
Aus zu den Völkern umher, und milder wurden sie alle.
Wie, wenn nach Winterfrost, der die Menschen scheucht' in die Hütten,
Freundlich der Lenz erscheint, und Gesang jubilirender Lerchen
Rings die Flur erfüllt: Der Mensch, dem Schlummer entwecket,
Fühlet sich frey in verjüngter Natur, und grüßet, als Brüder,
Traulich die Nahenden all; ein neues Leben beginnet;
Denn des Zephyrs Hauch vereint, die Boreas trennte:
Also das Kommen der Göttin. Es flohe, wo sie strahlend hervorgieng,
Dummheit und Aberglaub' und finster brütender Argwohn
In die Hallen der Nacht. Publicitas lehrte die Völker
Schätzen, was jedem Natur verlieh, was strebender Kunstfleiß

Bildete, wo es auch sey: Sie lehrte Jeden der Kräfte
Maaß und Verhalt zu der anderen Kraft. Sie rief, und es wurde
Jegliche Blüthe der Kunst für All' ein edles Gemeingut;
Und so schlang sie das Band des Wechselbedarfs um die Völker.
Siehe! der große Verein, der Europen der Erde Gewalt gab,
War geschlossen durch sie. — Doch blieben nicht laß die Vertriebnen.
Nächtlich kehrten sie oft zurück aus den Höhlen, nnd schlichen,
Schlangen gleich, zum Fuß der Volks-Tribünen und Thronen;
Und Publicitas wich, und Dunkel umhüllte die Stätte,
Die sie verließ — nicht lang: Wo je die Göttin ihr Licht hob,
Lö'scht' es nimmer die Brut. Es glomm, bis, des Dämmerns verdrüßig,
Bald das Volk Publicitas rief, daß neu sie es fache!

Heilige, lass' uns nie! Du einzige bürgst uns die Freyheit.
Jeder große Gedank', im tiefen Gemüthe des Weisen
Lichtvoll gedacht, geht tausendfach durch dich in die Welt aus
Und erneut' und stärket das Band der Menschen-Veredlung,
Welches die Völker vereint. — So mag dann wandeln der Zeitgeist
Was er zu wandeln vermag, die Zahl und die Namen der Leiter,
Und der Leitung Getrieb'! O, gut wird jedes Getriebe,
Leuchtet Publicitas vor; und was auch, die Menschen zu leiten,
Klügling' ersannen, es bleibt, hat sie die Fackel gelöschet,
Eitel in Ewigkeit. Was Pallas Bild den Trojanern,
Heilige, bist uns du. Du einzige bürgst uns die Wahrheit;
Und die macht uns frey, und würdig, in höheren Sphären

Uns zu sammeln im Chor der Freyeren, wo wir, des Guten
Ewigem Urquell nah, dich, welche zum Heile der Menschen
Sandte des Ewigen Huld, mit allen Seligen preisen.

v. Halem.

An meinen Freund, v. Türk.

1 8 0 6.

Er, der der Herrscher Geist über der Eigensucht
Enge Schranke zu höh'n, patriotisch sich müht,
Er wälzt Sisyphus Felsen,
Und der Schwächlinge Lache schallt.

Wohllaut doch ist der Hohn gegen der Mitwelt Fluch,
Ihm geflucht, der das Volk, tief in der Dummheit Schlamm
Und des Dünkels versenket,
Unbesonnen zum Wirken ruft.

Aber Segen dem Mann, welcher freundlich dem Volk
Reicht die helfende Hand, daß es, entrafft dem Schlamm,
Mählich gewinne die Höhe,
Wo sein Blick, was ihm frommet, schaut

Ihm gleich, welcher das Reich Gottes der Welt verhieß,
Lockt er die Kindlein an, senkt in der Kindlein Brust
Kraft und Rath und Verständniß,
Daß erwachs' ein neues Geschlecht,

Edlen Gemeinsinns voll, welches über den Zaun
Schauet seines Bedarfs; welches ein Volk sich fühlt,
Und im Stolz des Gefühles
Rettung heischet von Uebermacht.

Fällt Germania, ha! ehe der Rettung Tag
Röthet den Horizont; hören wir auf — es ächzt
Jede Saite der Harfe —
Hören wir auf, ein Volk zu seyn;

Weise der Nachwelt! nie lästert die Vorwelt dann,
Daß nicht Männer der Kraft Deuter waren der Zeit!
Wißt! wie Stimmen in Wüsten,
Ach! verhallte der Seher Ruf.

v. Halem.

An mein Vaterland,

am 16ten Junius 1806.

Decipimus specie recti.

Horat. de art. poet.

1.

Vaterland, ach! nun hineingesunken
In des weiland Bundes-Volkes Sclaverey?
Schwand denn nun der Hoffnung letzter Funken?
Athmest du entlastet nimmer wieder frey?

2.

Lachend ausgepreßtes Mark des Landes
Lastet schwer des Franken Unterjochungs-Sinn.
Neugeborne Kraft des Lebens fand es
Kaum verjüngert: ach! da starb sie wieder hin!

3.

Nur ein Tausch! Man will dir Frieden geben,
Mutterland, ach! und gebieret dir den Krieg!
Auf der Hoffnung Trümmern liegt dein Leben;
Thränend feyert selbst dein Feind den traur'gen Sieg.

4.

Ha! man will in festre Ketten schmiegen
Dich — den Lebendtodten! In des Moders Gruft
Sollst du bey gewürgten Staaten liegen,
Schwer einathmen ausgepreßter Seufzer Luft!

5.

Nur ein Tausch! Ein Fremdling schenkt dem andern,
Vaterland, dich — grausam unterjochtes Land.
Ha! so muß der Sclave oftmals wandern,
Und den Herrscher tauschen, nicht — der Ketten Band!

6.

Welch ein Tausch! Ha! auch ein Tausch mit Trieben
Unſ'rer tief, ach! oft ſo tiefgebeugten Bruſt!
Unſern König fürchten nicht, nur lieben,
Lieben ihn, wie treue Kinder, war uns Luſt.

7.

Dieſer Tausch — der Mord von Kindes Trieben —
Aengſtlich ach! gebiert er Furcht! Das Machtgebot
Und den Herrſcher können wir nicht lieben;
— Sclaven beben, wenn des Eigners Geiſſel droht. —

8.

Ha! ein Tausch! — Doch nicht mit alter Treue
Gegen Georg'e, unſern alten Vater — Nein! —
— Vater, da nimm hin die neue Weyhe!
Rett' uns! mögten lieber Deine Kinder ſeyn!

9.

— — — Schaut! des Britten Sturm stürzt
hin die Eiche,
Deren morsche Wurzeln längst ein Wurm zernagt!
Nordens Löwen wachen auf, und: »weiche!«
Rufen sie dem grausen Uebel, das uns plagt!

J. F. L. Erichs.

Erklärungen des Herausg. d. Minerva.

Jeder Freund der Deutschen Dichtkunst wird Müchlers Muse in Ehren halten; auch ich bin nicht der letzte gewesen, sie zu schätzen; als mir daher vor einigen Monaten ein Correspondent aus Berlin in Müchlers Namen zwey Gedichte zusandte — wozu er jedoch keinen Auftrag hatte — die sich auf Politick bezogen, so nahm ich solche, in der natürlichen Ueberzeugung, daß sie noch nie gedruckt wären, mit Vergnügen auf. (Minerva

Junius 1806.) Diese in aller Hinsicht ordnungsmäßige, und von meiner Seite ganz unschuldige Handlung, welcher unter solchen Umständen kein Publicist ausweichen kann, wenn er nicht bis zum Lächerlichen scrupulös seyn will, ist, nicht von dem würdigen Dichter, sondern von einem andern, als ein —— man denke! —— Plagiat behandelt worden; als wenn ich, bey einem Ueberfluß von politischen und historischen Materialien, wo nur allein die Auswahl Verlegenheit erzeugt, geneigt seyn könnte, für die Minerva, auf bereits gedruckte Gedichte Jagd zu machen. Diese Beschuldigung, die der Logick des Beschuldigers keine Ehre macht, ist arg; daher auch davon hier Notiz genommen wird. Sie steht im Preussischen Hausfreund, einem obscuren Journal, (daß es in Berlin vielleicht nicht obscur ist, beweiset nichts) dessen Herausgeber Professor Heinsius ist. Dieser Gelehrte ist zugleich Secretär der Gesellschaft der Humanität in Berlin, auf welchem ehrenhaften Posten, dem gleichsam ein senti-

mentaler Stempel aufgedrückt ist, man seinen, in schlecht überdachten und unartigen Phrasen eingekleideten Ausfall, und den dabey bewiesenen Mangel an Urbanität, nach der Regel, wohl nicht hätte erwarten sollen.

Bey dieser Gelegenheit muß ich mich noch über eine andre Sache erklären. Der Oesterreichische General, Graf v. Nostitz, den man nicht durch seine Thaten, wohl aber durch seinen Streit mit dem Fürsten Dolgoruky, General-Adjutanten des Kayſers Alexanders, kennt, fährt noch immer fort, in Augenblicken, wo die schreckbarsten Ereignisse vorgehn, wo Kronen fallen und Throne wanken, das Publicum mit seiner Privat-Streitsache zu belästigen, und den Herausg. der Minerva in unartigen Briefen und Anzeigen anzufallen, weil er sich unterstanden hat, über ein den Grafen v. Nostitz betreffendes Factum zu urtheilen. Dieser General, der in dem unsterblichen Feldzuge die Vorspiegelungen eines feindlichen Befehlshabers so leicht begriff, kann nicht den ganz einfachen Satz begreiffen:

»daß, wenn man eine Sache öffentlich dem Pu»blicum vorlegt, wie er und der Fürst Dol»gorucky in der geleſenſten Zeitung Deutſch»lands gethan haben, das Publicum darüber »gleichſam zum Richter des Rechts und Unrechts »aufgerufen wird. Das Publicum aber beſteht »aus Individuen, von denen folglich ein jedes »das Recht hat, über den vorgelegten »Fall ſeine Meynung zu ſagen.«

Daß dieß von meiner Seite mit Anſtändigkeit geſchehen, —— freylich nicht mit großen Verbeugungen, die nicht mehr für unſere Zeiten gehören, und überhaupt zu dem immer behaupteten Ton in der Minerva gar nicht paſſen —— davon finden ſich die Belege in dieſer Zeitſchrift. Ich höre indeß, daß der General in Intelligenz-Blättern dieſe Anſtändigkeit ganz aus den Augen geſetzt hat, welches ich ihm gerne verzeihe, was ihm aber bey dem edeln Theil des Publicums, deſſen Beyfall der einzige iſt, der einen Werth hat, gewiß keine Ehre machen wird.

v. A.

September. 1806.

I.

Schreiben, den letzten Schwedisch-Pommerschen Landtag betreffend.

Auf der Insel Rügen, den 20sten August 1806.

„Ich erinnere mich an die Erfüllung meines Versprechens, Ihnen von dem fernern Gange unserer öffentlichen Angelegenheiten Nachricht zu geben und ich habe nur die völlige Beendigung unsers allgemeinen Landtages abgewartet, um Ihnen sogleich das Resultat davon mitzutheilen. Wünschen Sie alsdann noch ausführlicher sich mit

dem, was geschehen und beschlossen worden, bekannt zu machen; so werde ich Ihnen die unter höherer Autorität herausgegebene Landtags-Zeitung nebst einigen andern Actenstücken übersenden, aus welchen Sie sich vollständig unterrichten können. Sie werden vorzüglich aus den bey Eröffnung und Beschließung dieser Zusammenkunft gehaltenen Reden, sowohl die des Königs, als der erwählten Sprecher der verschiedenen Stände, nicht unvortheilhafte Schlüsse zur Beurtheilung der gegenseitigen Verhältnisse, der Gesinnungen und des allgemeinen Geistes der Theilhaber zu ziehen, Gelegenheit finden. Der König, obgleich bisher in gewissem Maaße unstreitig als von Deutschland entfremdet zu betrachten, hat unsre Nationalität fast in aller Absicht anerkannt, und es ist die Frage, ob wir auf eine ausgedehntere unbedingte Anerkennung gerechte Ansprüche machen durften. Dagegen sind wir unsrerseits Seinen Absichten für unser künftiges Wohl so offen und Deutsch entgegen gekommen, als es bey den gegenwärtigen Umständen, und neu einzugehenden Verpflichtungen zwischen Oberherrn und Unterthanen, ohne tadelnswerthen Leichtsinn mög-

lich gewesen ist. Wo ist wohl eine so bedeutende in manche tief und wohl begründete Rechte so plötzlich eingreiffende Veränderung der Verfassung, so ruhig aufgenommen, so kaltblütig geprüft, und so einstimig von allen denkenden und patriotisch gesinnten Staatsbürgern bestätiget worden? Kaum war auch im Uebrigen der leise Schatten eines Mißtrauens zwischen den neuberechtigten Ständen und den früher Begünstigten sichtbar, und er durfte sich nur zeigen, um vor den hellen Strahlen der Wahrheit, der Gerechtigkeit und der Vaterlandsliebe zu verschwinden. Unsre Deutschen Mitbrüder werden daher aus den öffentlichen Urkunden dieser Versammlung ersehen, daß wir zu der Verbesserung unserer innern Verhältnisse völlig vorbereitet und gereift waren, und daß unsere immer höher aufstrebende und sich nach allen Seiten ausbreitende Thätigkeit und Wohlfahrt, in der That mancher Stützen nicht mehr bedurften, welche ehemalige Formen ihr bis hieher gewähret hatten."

„Wir haben jetzt nur Einen Wunsch, daß es möglich wäre, unsern gütigen Beherrscher stets in unserer Mitte zu besitzen, damit Sein Geist

und Sein Wille immer gleich kräftig das neue Gebäude unserer auf Vernunft und Erfahrung gegründeten Verfassung beleben möchte; denn Entfernung des Oberherrn und zu häufiger Wechsel Seiner Stellvertreter, die uns verlassen, ehe gegenseitiges hinlängliches Vertrauen Wurzel fassen und gemeinschaftliches Wirken zur Reife bringen kann, war bisher eine der bedeutendsten Ursachen, weshalb bey uns Thätigkeit jeder Art, und daraus entspringende allgemeine Wohlfahrt, nicht gleichen Schritt mit der Entwickelung der Staatskräfte in andern Deutschen Provinzen halten konnten."

„Das Königliche Versprechen, nächst der Aufhebung der Leibeigenschaft auch alle andere Hülfsmittel zur Belebung der nützlichen Gewerbe in Bewegung zu setzen, haben wir um so dankbarer aufnehmen müssen, je mehr unser Monarch in der That von allem was darin unsre Localität erfordern möchte, sich ungeachtet Seiner bisherigen Entfernung von uns, vollständig unterrichtet hat."

„Es war natürlich, daß wir mit lebhaftem Vergnügen diese Gelegenheit einer allgemeinen Zu-

sammenkunft benutzten, um auch von unsrer Seite, die Bereitwilligkeit für das allgemeine Wohl thätig zu seyn, so wie unsre Dankbarkeit für die erhabenen und vielfachen Arbeiten des Königs an den Tag zu legen. Es war daher auf Antrag der drey übrigen Stände, daß wir insgesammt überein-gekommen sind, die vom Könige zum Besten des Staats und insbesondere zur Vertheidigung gegen auswärtige Gefahr gemachten Vorschüsse von 240,000 Rthl. Hamb. Bco., als eine Landesschuld zu übernehmen und zu garantiren, welche bis zu deren Tilgung der König jährlich noch ferner zu verzinsen sich erboten hat."

„Der dankbaren Empfindung des Geistlichen und des Bauernstandes gebührte es, diesen Vorschlag zu machen, so wie es der Erfahrung und klugen Vorsicht der beyden andern oblag ihn vollständig zu prüfen, von allen Seiten zu beleuchten, und nachdem dies geschehen war, durch einstimmigen Beschluß in Ausführung zu bringen; übrigens aber war von der Weisheit des Königs, und von den Rathschlüssen des Königs aller Könige es zu erwarten, daß die allgemeinen politischen Ereignisse in Europa uns auch nun den Frieden an

unserm Theil werde erwerben und erhalten lassen, um fernerhin die Früchte unserer Arbeiten uns zu sichern und zu berechnen. Für jetzt glauben wir Alles gethan zu haben, was unsre Pflicht von uns forderte, und zwar in dem Augenblick, wo eine beträchtliche Macht an unsern Gränzen versammlet war, die unsere Berathschlagungen bewachte, den Unzufriedenen ungemessene Hoffnungen hätte einflößen, den Besorgten von zu fassenden Entschlüssen hätte abhalten können; allein ungeachtet der seit kurzem nun erst wahrhaft befestigten Bande zwischen uns und unserm Beherrscher, ungeachtet Seiner bisherigen Entfernung, die uns noch nicht durch unmittelbare Wohlthat weniger fühlbar geworden war, und ungeachtet der erst jetzt unbezweifelt erworbenen Ueberzeugung von Seinen hohen Berufsfähigkeiten und reinen Absichten, zeigten die Stände weise Bedachtsamkeit, so lange das was, und wie es geschehen sollte, ihnen unbekannt blieb, aber auch sogleich männliche Entschlossenheit und zufriedene Billigung und Zustimmung, als die deutlich erklärten erhabenen, reiflich überdachten und wohlthätigen Absichten des Königs ihr unbeding-

tes Vertrauen in Anspruch nahmen, und Deutsche Geradheit und Zuversicht nicht länger anstehen konnten, die frey und offen angekündigten, den Zeitumständen, der Ehre, und der wahrscheinlichen Zukunft, angemessenen Maasregeln, ohne furchtsame Bedenklichkeit aufzunehmen, zu billigen und feyerlich zu bestätigen. Möchten alle unsere Deutsche Mitbürger gleiche Gesinnungen mit uns hegen, und nicht blos bey diesem es bewenden lassen, sondern durch Wort und That es beweisen, wie hoch sie Freyheit und Ehre halten, und daß sie auf so kostbare und heilige Güter ihr Alles zu setzen wissen!"

»Nur noch eine Andeutung über einige Gegenstände, die uns Pommern insbesondere wichtig sind und seyn müssen. Ueber die Frage: ob das bey uns einzuführende Schwedische Civilrecht, so wie die Schwedischen Lehrbücher der Religion, für uns angemessen und uns vorwärts oder rückwärts führen möchten, wird nähere Prüfung und Erfahrung entscheiden müssen. Bey noch vollständiger erworbener Ueberzeugung vom Gegentheil wird der Deutschen Cultur unstreitig die nöthige Gerechtigkeit widerfahren. So wird auch die

indirecte Käuflichkeit mancher Bedienungen und Aemter, die dem unbegüterten Verdienst so ungünstig ist, und dadurch dem Wohl und der Ehre des Ganzen so nachtheilig wird, wenn sie immer weiter um sich greift, dem Auge des Königs nicht entgehen, und so allmählig jedes Hinderniß aus dem Wege geräumt werden können, welches der freyensten und edelsten Regsamkeit aller unserer Kräfte bisher noch entgegen stand. Und wer sollte alsdann einer wohlthätigen Verfassung und Verwaltung nicht die längste Dauer menschlicher Einrichtungen wünschen, um so mehr, da wir bey einer solchen uns auch gegen äußere Veränderungen und Erschütterungen zu bewahren hoffen."

„Mit diesen Gesinnungen und Ansichten haben wir unsre Landtags-Versammlung beschlossen, und erwarten nun, nachdem im Innern vollendet ist, was zu thun war, daß die Entwickelung unserer äußern Verhältnisse das Ganze mit erwünschtem Erfolge kröne und befestige. Ein jeder gehe hin und thue das Seine. Ich bin ꝛc."

***.

2.

Beyträge zur Kenntniß der Länder und Völker im Nordwestlichen Indien.

(Fortsetzung.)

Vierter Abschnitt.

Wiedereinsetzung der Begum Sumru in ihre Würde. — Nachricht von Sirdhannah. — Wegnahme von Samli. — Appa's Tod und dessen Folgen für den General Thomas.

Um diese Zeit erhielt der General Thomas von der Begum Sumru, deren Absetzung vorhin erwähnt wurde, einen verzweiflungsvollen Brief, worin sie ihm ihre Besorgniß äußerte, daß sie vergiftet, oder auf eine andere Art ermordet werden

möchte, und unter der Versicherung, daß ihr ganzes Vertrauen auf ihm beruhe, ihn anflehte, zu ihrem Beystande herbeyzueilen, mit dem Anerbieten, jede Summe, welche die Maratten fordern möchten, zu zahlen, wenn sie von ihnen wiederum in die Regierung eingesetzt würde.

Nach dem Empfang dieses Briefes bewog der General dnrch ein Anerbieten von 120,000 Rup., Bappu Scindiah, eine Bewegung nach Sirdhannah zu machen. Aus seiner frühern Erfahrung überzeugt, daß er, wenn er nicht einen Theil der Truppen unter Zaffer Yab Khan für das Interesse der Begum gewinnen könne, nicht nur seine Anstrengungen scheitern sehen, sondern sich auch der größten persönlichen Gefahr aussetzen würde, leitete er eine Unterhandlung ein; und da diese gelang, marschirte er mit seiner ganzen Macht nach dem Dorfe Kathuli, acht Koß *) nördlich von

*) Das Indische Meilenmaaß Koß ist in den Ländern Indiens verschieden. Im Punjab, so wie in den Districten von Delhi und Agra, beträgt das Koß anderthalb Englische Meilen; in den Rasbutten-Ländern aber vollkommen zwey Englische Meilen.

Sirdhannah, und machte hier bekannt, daß, wer dem Vorhaben, die Begum wiederum in ihre Würde einzusetzen, Widerstand leisten würde, keine Gnade zu erwarten hätte, und zugleich, um seiner Erklärung Gewicht zu geben, daß er den Befehlen der Maratten-Chefs gemäß handele.

Diese Bekanntmachung hatte Anfangs den gewünschten Erfolg; ein Theil der Besatzung rebellirte, und erklärte sich für die Begum Sumru. Da indessen der General Thomas sehr wohl wuste, daß man sich nicht auf Truppen verlassen könnte, die an häufige Aufruhre gewöhnt wären, so rückte er unverzüglich nach Sirdhannah vor. Ehe er aber diesen Ort erreichte, hatten Gegen-Revolutionaire die Wiedereinsetzung von Sumru's Sohn proclamirt.

Von nur ungefähr funfzig Reutern von erprobter Treue begleitet, zog Thomas gegen die Hauptstadt vor; doch folgten ihm, in einiger Entfernung, 400 Mann Infanterie mit möglichster Eile. Auch kamen diese zum Glück für ihn noch zeitig genug, um ihn aus den Händen des Zafer Yab Khan zu retten, der, da er ihn mit einem so kleinen Gefolge anrücken sah, ihn in

seiner Gewalt zu haben glaubte, und von seinen Soldaten mit augenblicklichem Tode bedrohen ließ. Diese thaten es; sobald sie aber die Verstärkung heranrücken sahen, die sie auf den Gedanken brachte, daß die ganze Macht der Maratten nachfolgte: so wurden sie jetzt eben so demüthig, als sie vorher trotzig gewesen waren, gaben sogleich die Sache ihres Herrn auf, und suchten durch die Vermittelung der Begum, die Gnade der Maratten zu erflehen. Diese wurde ihnen denn auch gewährt; die Truppen schworen den Eid der Treue, und so wurde endlich die Begum wiederum in ihre Würde und Herrschaft eingesetzt; Sumru's Sohn aber wurde seines Eigenthums beraubt, und wieder als Gefangener nach Delhi geführt.

Nach Vollendung dieser Revolution wurde ein Theil der Summe an Bappu Sumroo gezahlt, der Rest aber versprochen; und nachdem in einer Zusammenkunft der Begum mit den Maratten-Chefs alles freundschaftlich beendigt war, zogen die Maratten-Truppen wieder in ihre Bestimmungsörter zurück.

Einige nähere Nachrichten von den Ländern der Begum-Sumru und eine kurze Characteristick dieser Fürstin werden hier nicht am unrechten Orte stehen.

Sirdhannah, die Residenz der Begum Sumru, 29° 10′ N. und ungefähr 35 Koß von Delhi, ist die Hauptstadt eines kleinen Fürstenthums im Mittelpuncte von Duab. Das Land ist productenreich und fruchtbar. Es wurde zuerst von dem Hindu Rajah Sirkkut bevölkert. Bey dem Einfalle Mahmuds von Ghuzur wurde hier eine Colonie von Mahomedanern angelegt. Unter Kinurs Nachfolgern wurde er zuerst ein Theil der Provinz Schaurunpore; nachher wurde es von dem berühmten Kummur Uddean Khan und ven dem Omrah Jakub Ali Khan vom Hofe Alumgears II. beherrscht. Nach dem Tode dieses Monarchen kam die Provinz an Nawaub Nujuff Khan, ersten Minister des jetzigen Königs, und dieser gab Sirdhannah und dessen Gebiet an Sumru, einem Deutschen, der bey dem abgesetzten Subah (Vicekönig) von Bengalen, Koffin Ali Khan, ga-

dient hatte, und durch seinen Antheil an der unglücklichen Catastrophe von Patna bekannt ist. Nach dessen Tode im J. 1776 gab Nujuff Khan das Land seiner Wittwe, der gegenwärtigen Begum, unter der Bedingung, drey Bataillone Infanterie zur Beschützung der Provinz zu unterhalten. Wie sie es verlor und wieder erhielt, ist oben erzählt worden.

Die Wohnung der Begum Sumru liegt in einer weitläuftigen Einfassung, die in mehrern Rücksichten einem befestigten Orte ähnlich ist. Ihr Haus ist schön gebaut, und theils nach Europäischem, theils nach Hindostanischem Geschmacke, artig möblirt. Die Gastfreyheit besetzt ihre Tafel mit allen Producten des Landes und Europa's, welche letztere sie aus Calcutta zieht. An ihrer immer reich besetzten Tafel speisen oft Europäische Officiere von höherm Range, aber nie Eingeborne; zwanzig bis dreißig weibliche Bediente, größtentheils Christinnen, warten bey derselben auf. So wie sie übrigens auf die strenge Beobachtung der Hindostanischen Gebräuche bey ihren Unterthanen dringt: so macht sie sich auch selbst eine Pflicht daraus; nie

erscheint sie öffentlich ohne Schleyer; Audienzen ertheilt sie hinter Schirmen.

Sie ist klein von Wuchs, und neigt zum Plumpwerden. Ihre Physiognomie ist sehr artig; sie hat große, schwarze, lebhafte Augen; ihre vollkommene Hindostanische Kleidung ist aus dem kostbarsten Zeuche verfertigt. Sie schreibt das Persische und Hindostanische geläufig, und ihre Unterhaltung ist einnehmend, gefühlvoll und geistreich. Bey der damaligen Revolution war sie ungefähr 45 Jahre alt.

Nach Vollendung dieser Revolution erhielt der General Thomas den Auftrag nach der Stadt Samli*) in der Provinz Sehaurunpore zu mar-

---

*) Diese Stadt, nahe an der Spitze von Duab, hat zwey Englische Meilen im Umfange, und enthält mehrere schöne Häuser von Backsteinen und gehauenen Steinen. Die Straßen durchschneiden sich einander rechtwinklicht, und haben Thore, die Nachts geschlossen werden. Auch hat die Stadt einen großen Bazar und eine Münze, in welcher ehedem Geld geprägt wurde. Ihr Handel ist aber jetzt, wie der Handel mehrerer andern Städte in Duab, im Verfall, und mit Ausnahme einiger groben Tücher, stehen die Manufacturen still.

schiren, und den Commandanten des Ortes für seine Einverständnisse mit den Seiks zu bestrafen. Er kam an einem Tage dort an, schlug den Commandanten, der einen Ausfall gethan hatte, in die Stadt zurück, und nahm sie noch an demselben Abend mit Sturm ein. Der Commandant, sein Sohn und die meisten seiner Anhänger wurden niedergehauen.

Jetzt tritt in Thomas's Geschichte eine neue Periode ein. Zwey Tage vor der Eroberung von Samli hatte er von Appa ein Schreiben erhalten, worin dieser ihm meldete, daß er seinen Leiden durch einen freywilligen Tod im Ganges ein Ende zu machen gedächte, ihn aber vorher noch zu sprechen wünsche. Thomas eilte sogleich, ihn zu trösten; aber noch war er nicht weit gekommen, als die Nachricht bey ihm eintraf, daß der unternehmende Appa, der in der neuesten Geschichte der Maratten keine unbedeutende Rolle spielte, sich im Jumna ersäuft hätte. Die erste

---

In ihrem gegenwärtigen Zustande bringen die zur Stadt gehörigen Dörfer nur noch 50,000 Rupien ein. d. Verf.

Folge dieses Todesfalls war, daß Appa's Nachfolger, sein Neffe Vaum Row, ein eitler unerfahrner Jüngling, der besser zu einem Rechenmeister als zu einem General paßte, Truppen aussendete, um die dem General Thomas von seinem Oheim geschenkten Ländereyen wegzunehmen. Thomas stellte ihm in einem Schreiben die Unrechtmäßigkeit dieses Benehmens, seinen festen Entschluß, seine Besitzungen zu behaupten, und die schlimmen Folgen dieses Kampfes auf beyden Seiten vor, und schloß mit dem Versprechen, ihm eine Summe zu bezahlen, wenn er im ruhigen Besitze gelassen würde. Vaum Row wollte aber auf keine Bedingungen hören; die Sache konnte also nur durchs Schwerdt entschieden werden.

Bey seiner Ankunft zu Hossellee, einem großen Dorfe seiner Besitzungen, fand Thomas dasselbe in den Händen seiner Feinde, und Vaum Row, bereit es zu vertheidigen, unter den Mauern des Forts gelagert. Ungeneigt, die Sache aufs äusserste kommen zu lassen, zog Thomas seine Truppen in einiger Entfernung zurück, und verbot seinen Soldaten alle Feindseligkeiten. Dieß

Benehmen half aber zu nichts; vielmehr feuerten die Truppen Vavon's Row's auf Thoma's Soldaten, wodurch mehrere verwundet wurden. Je mehr übrigens Thomas seinen Feind durch Landleute unter Anführung ihrer Zemindars sich verstärken sah, desto fester wurde sein Entschluß, der Sache ein Ende zu machen. Er griff sie demnach an, und nun war die Sache schnell entschieden; die Feinde flohen nach allen Richtungen, und da der größte Theil sich in das Fort flüchtete: so fing Thomas sogleich an, das Fort zu belagern, und beschoß es mit glühenden Kugeln so glücklich, daß er es sehr bald zwang, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben.

Jetzt wurde eine Zusammenkunft zwischen Thomas und Vavon Row bey dem Fort Kanoed verabredet. Als aber Thomas bey diesem Fort, wohin Vavon Row voraus marschirt war, ankam, wollte dieser, aus angeblicher Furcht vor Verrätherey, das Fort nicht verlassen, Thomas aber aus derselben Ursache, nicht in das Fort kommen. Dadurch wurden die Unterhandlungen abgebrochen; Thomas aber marschirte

nach seinen Districten zurück, die im Norden durch die Einfälle der Seiks gelitten hatten.

Ehe wir aber seine Unternehmung gegen dieß Volk erzählen, wird es nöthig seyn, einige Nachrichten über daſſelbe mitzutheilen, und dieſe mögen einen besondern Abschnitt ausmachen.

Fünfter Abſchnitt.

Nachrichten von Punjab und deſſen Bewohnern, den Seiks, ihren Sitten und Gewohnheiten, ihrer Kriegsmacht und ihren Hülfsquellen.

Das große und fruchtbare Land, das man bey Arrian und andern alten Historikern als innerhalb der fünf großen Flüsse, dem Hydaspes, Hydraotes, Aceſines, Hyphasis und Sutledge beſchrieben findet, wird von den neuern Erdbeſchreibern Punjab genannt.

Nördlich sind seine Gränzen die Gebirge, die von dem Stamme Jusuff Zey bewohnt werden; östlich die Gebirge von Naun, Serinnaghur und Jumbo; westlich der Fluß Sied oder Attock; (von den Eingebornen Abuseen genannt) und südlich die Districte von Panniput und die Provinz Harrionah. Seine Größe beträgt von Norden nach Süden 250 Koß, und von Osten nach Westen 100 Koß. Das Land ist, trotz des beständigen Kriegszustandes seiner Beherrscher, gut angebaut, und der großen Volksmenge ungeachtet, ist das Getraide wohlfeiler, als in irgend einem andern Theile Indiens. Dieser Vortheil kommt größtentheils auf Rechnung der vielen Flüsse, die es bewässern; von Süden aus findet der Reisende bald nach einander den Sersuty, den Cugger, den Chowah und den Sutledge.

Der Sersuty fließt, nachdem er bey den Städten Mustufabad, Shahabad und Jehnasser vorbeygekommen ist, und die Ländereyen an beyden Ufern bewässert hat, nordwestlich von Kaythul in den Cugger. Dieser aber tritt, nachdem er seinen Lauf bey den Städten Bunnur, Seyfobad, Putinlah, Jowhana und Jomelpor vorbey genommen

hat, ins Battee-Land, bey der Stadt Arwah, dem ehemaligen Hauptorte des Districts. Der Cowah verliert sich, nachdem er einen großen Strich Landes bewässert und befruchtet hat, in dem Sande von Sonaum.

Punjab steht keinem Theile Indiens an Fruchtbarkeit nach. Es producirt Zuckerrohr, Waizen, Gerste, Reis, Hülsenfrüchte aller Art, Taback und verschiedene Sorten von Obst; auch ist es reichlich mit Vieh versehen. Die Hauptartikel der Manufacturen sind Säbel, Luntenbüchsen, baumwollene Zeuche, und grobe und feine Seide.

Vereinigt können die Einwohner 50 bis 60,000 Mann Cavallerie ins Feld stellen; nie aber werden sie wohl mehr völlig einig und so furchtbar werden, wie ehedem. Innere Zwiste haben in den letztern Jahren Rachsucht und Uneinigkeit unter den Häuptern hervorgebracht, die nicht sobald besiegt werden dürften.

Die Menge von Cavallerie, die man bey diesem Volke gewöhnlich angenommen hat, ist durch die ehemalige Gewohnheit, ihre gesammte Macht bey gemeinschaftlichen Angelegenheiten, einem Anführer anzuvertrauen, sehr vergrößert worden;

denn wer die geheime Ursache dieser Verbindung nicht kannte, hielt diese gemeinschaftliche Armee für die Macht eines einzelnen Fürsten; und diesen Irrthum verstärkte vielleicht noch die natürliche Partheylichkeit der Seiks, welche nur allzugern mit der Macht und dem Character ihrer Nation prahlen. Ja zu der obgedachten Anzahl von 50 bis 60,000 Mann Cavallerie müssen auch noch die gerechnet werden, die nicht ins Feld ziehen können, oder zur Bewachung ihres Eigenthums zu Hause bleiben. Mit diesen und einigen Alliirten aber läßt sich die Anzahl allenfalls noch etwas höher schätzen. Gewöhnlich berechnet man sie auf folgende Art:

Die Districte südlich von Sutledge	15,000 M.
Das Duab, oder das Land zwischen dem Sutledge und Beyah .	8,000 ;
Das Land zwischen dem Beyah und Nowee	11,000 ;
Die Macht des Bugheel Sing, oder Chefs von Puttialah .	12,000 ;
Die Länder oberhalb Lahor, deren Ein-	
	46,000 M.

46,000 M.

wohner unter dem Einflusse Runjees Sing's stehen . . 11,000 "

Dazu kommt die Macht des Nizamudden Khan . . 5,000 "

—— Row Elias . . . 1,300 "

Andere Patansche Häupter im Solde der Seiks . . . 800 "

64,100 M.

Nach dieser Berechnung beträgt die ganze Macht dieser Nation, mit Ausschluß der Districte des Zemann Shah östlich vom Attok (vom Sirhind bis zum Ufer des Attok) nicht viel über 64,000 Mann; und davon mögen zwey Drittheile ins Feld ziehen, wenn ein erfahrner und unternehmender Anführer unter ihnen aufsteht; dieß ist jedoch nicht sehr wahrscheinlich. Der wichtigste Chef ist jetzt Runjeet Sing. Im Besitz von Lahor, das man die Hauptstadt von Punjab nennen kann, hat er sich, ungeachtet er mit seinen Nachbaren zwischen dem Beyah und Rawee im Kriegszustande sich befindet, über die andern Chefs

ein entschiedenes Uebergewicht verschafft, so daß er bey den Eingebornen als der Mächtigste gilt; er besitzt 1000 Mann Cavalleristen als Eigenthum für sich.

Die wiederholten Einfälle kleiner Armeen in Punjab geben einen überzeugenden Beweis, daß die Nationalmacht der Seiks nicht so furchtbar ist, als man sie ehedem geschildert hat. Mehrere Umstände unterstützen diese Behauptung. Vor einigen Jahren erst that Dora Row Scindiah einen Einfall mit 10,000 Mann, von denen nur etwa 6000 Mann den Namen der Truppen verdienten, die übrigen aber ein verächtlicher Hauffe waren. Indessen stießen auf seinem Marsch die beyden Chefs Buggees Sing und Kurrum Sing zu ihm. Mit diesen griff er Sahib Sing, den Chef von Fyzealpore, an, der sich unter den Mauern des Forts Kussur, vor dem Cugger gelagert hatte, schlug ihn in einem Gefecht, und nahm an folgendem Tage das Fort ein. Sahib Sing muste den Maratten eine Summe Geldes versprechen; und da die Chefs südlich von Sutledge sich damals dem Daru Row unterwarfen: so hatte der Widerstand ein

Ende. Eben so glückliche Einfälle thaten die Armeen Ambajee's, Bola Row's und Nana Furkiah's, welche die Seiks zu wiederholten malen vor sich hertrieben.

Auch war der General Thomas immer sehr glücklich gegen sie. Die vorhergehenden Expeditionen abgerechnet, wollen wir hier nur des weiter unten näher zu erwähnenden Feldzugs im J. 1800 gedenken. Damals zog der General Thomas in ihr Land an der Spitze von 5000 Mann mit 60 Stücken Artillerie; und ungeachtet sich, auf Anstiften seiner Feinde, die ihnen Beystand versprachen, die Chefs südlich von Sutledge und im Duab (oder zwischen dem Sutledge und Beyah) sich gegen ihn verbündeten: so drang er doch bis an den Sutledge vor. Während dieses Feldzugs sah er nie mehr als tausend Seiks in einer Armee, blieb sechs Monate in ihrem Lande, zwey Monate sogar ohne alle Störung, und nöthigte sie endlich, den Frieden zu erkauffen.

Auch machte in den letzten Jahren der Rajah von Serinnaghur einige Eroberungeu im Punjab, vorzüglich zwischen dem Beyah und Sutledge, und der vorerwähnte Nizamud deen Khan

nahm ihnen ebenfalls einen Strich Landes ab, der jährlich drey Lacks Rup. einbringt.

Selbst vereinigt haben die Seiks der Macht Zemann Shah's, der sie oft angegriffen hat, nie bedeutenden Widerstand geleistet; und doch geschahen diese Angriffe nur von detaschirten Corps. Weit mehr würde sich also von einer furchtbaren Armee von 60,000 Mann, unter dem Commando des Shah's selbst und der Prinzen vom Geblüte erwarten lassen, und regelmäßigen Truppen würden sie wahrscheinlich nie furchtbar seyn.

Die Seiks sind mit einem Speer, einer Luntenbüchse und einem Säbel bewaffnet; einige brauchen auch Bogen und Pfeile. Wollen sie sich in ein Gefecht einlassen: so verrichten sie vorher ihrer Religion gemäß, ihre Abwaschungen und Gebete, und kämmen ihre Haupt- und Barthaare mit vorzüglicher Sorgfalt. Dann erst besteigen sie ihre Pferde, und reiten gerade zu gegen den Feind. Mit diesem beginnen sie nun ein ununterbrochenes Scharmützel, indem sie beständig anrücken und sich zurückziehen, bis Mann und Pferd ermüdet sind. Dann ziehen sie sich in einiger Entfernung vom Feinde zurück, lassen ihre Pferde

grasen, und nehmen selbst etwas Nahrung zu sich. Sobald aber der Feind wieder nahe ist, erneuern sie das Scharmützel. Zieht sich der Feind zurück, so versorgen sie sich mit Futter für ihr Vieh, und suchen sich selbst eine Mahlzeit zu verschaffen.

Da sie sich in Feindes Landen selten die Bequemlichkeit der Zelte erlauben, so ist ihre Mahlzeit eben nicht prächtig. Sie setzen sich auf den Erdboden, eine Matte vor sich ausgebreitet; ein Bramin theilt jedem eine Portion Essen zu; als Schüsseln und Teller dienen die Kuchen, die sie nachher essen. — Eine ihrer Lieblingsspeisen ist das Fleisch von wilden Schweinen, die sie jagen, und die das Gesetz ihnen erlaubt; auch lieben sie Hammelfleisch und Fische; da aber diese letztern Speisen nicht für erlaubt gelten: so nehmen die Braminen keinen Theil daran. Taback rauchen sie nie; geistige Getränke aber genießen sie bis zum Uebermaße; auch brauchen sie Opium und andere berauschende Materialien. Bey Gastmählern trinkt jeder aus seinem eignen Geschirr.

Von früher Jugend an zu einer harten Lebensart gewöhnt, verachten die Seiks, wie gesagt,

die Bequemlichkeiten eines Zeltes; statt desselben ist jeder Reiter mit zwey Decken für sich und sein Pferd versehen, die unter den Sattel gelegt werden. Diese Decken mit einem Schnappsack und einigen Stricken machen, in Kriegszeiten, das Gepäck eines Seiks aus. Bey dieser Lebensart und der außerordentlichen Schnelligkeit ihrer Bewegungen darf man sich nicht über die starken Märsche wundern, die den Europäischen Truppen fast unglaublich scheinen.

Das Aeußere eines Corps von Seiks ist schrekkend und furchtbar. Ihre schwarzen fliegenden Haare, die so wie der Bart nie abgeschnitten werden, ihre halbnackten athletischen Körper, der Glanz ihrer Waffen, die sie mit Gewandtheit zu führen wissen, die Größe und die Schnelligkeit ihrer Pferde, tragen gemeinschaftlich dazu bey, und geben ihnen das Uebergewicht über die Cavallerie der meisten andern Völker Hindostans.

Der Luxus, den sie mit ihren Waffen und Pferden treiben, ist groß; ihre Gewehre werden mit Gold, Silber u. s. w. ausgelegt, und ihr Pferdegeschirr ist glänzend. Ihre Kleidung und Schmuck kennt man aus andern Schriften. Im Ganzen

haben sie in ihren Gebräuchen viele Aehnlichkeit mit den Dschaten. Mit diesen erlauben sie auch in einigen Districten Heyrathen. Fremde nehmen sie zwar unter ihre Truppen auf, und lassen sie auch in ihrer Gesellschaft sitzen; Heyrathen aber mit ihnen sind unerlaubt; auch essen und trinken sie nichts aus den Händen eines Fremden; es müste denn ein Bramine seyn, für dessen Caste sie die höchste Verehrung äußern (ungeachtet sie von ihnen in ihrer Religion abweichen). Schon dieser Umstand zeugt für ihre Verwandtschaft mit den Dschaten. Ueberhaupt aber findet man, daß sie, einige ihrer Natur nach völlig militärische, von ihrem Stifter Nanick angeordneten Einrichtungen abgerechnet, ihrem ursprünglichen Zustande nach nichts mehr oder weniger sind, als Dschaten.

Uebrigens sind die hier erwähnten Züge die schöne Seite ihrer Schilderung; jetzt auch die Kehrseite. Die Seiks sind falsch, blutdürstig und treulos; sie sind der Plünderung und Erwerbung von Reichthümern durch alle, auch unrechtmäßige, Mittel ergeben. Man hat Beyspiele, daß des

Kindes Arm sich gegen seinen Vater erhob, und Brüder einander umbrachten.

Die Weiber werden unter ihnen wenig geachtet. So schlecht sie aber auch von ihnen behandelt werden: so betreiben sie doch ihre Hauswirthschaft mit einem Fleiß und einer Sorgsamkeit, die ein besseres Schicksal verdienten; und ungeachtet sie ihre Männer nicht in den Krieg begleiten dürfen: so hat es doch Fälle gegeben, daß sie die Waffen ergriffen und ihre Wohnungen gegen Feinde mit einem preißwürdigen Muthe vertheidigt haben.

Die Arten des Soldes sind bey den Seiks ververschieden. Die gewöhnlichste Art ist die im Herbste, da jedem Soldaten sein Sold in Getraide und andern Feld-Producten zugetheilt wird.

Andere erhalten kleine Geldsummen, noch andere Ländereyen zu ihrem Unterhalte. Auch haben die Soldaten Theil an der allgemeinen Beute, wozu oft noch verstohlne Beute kommt. — Der Umstand übrigens, daß der größte Theil der Seiks-Soldaten Reuter sind, hat die Folge, daß drey

Fünftheile der Pferde des Landes das Eigenthum der verschiedenen Häupter sind, und nur zwey Fünftheile den Bauern gehören.

Die sonderbare Art der Regierungs-Verfassung der Seiks hat ihren Grund wahrscheinlich in dem unsichern Zustande des Volkes, als es sich zuerst in seinen gegenwärtigen Besitzungen niederließ. Jeder Chef ist in seinen eignen Domainen Oberherr, übt ausschließliche Autorität über seine Vasallen aus, selbst bis zum Rechte über Leben und Tod. Zur Vermehrung der Volksmenge seiner Districte gewährt er jedem Flüchtling aus allen Theilen Hindostans eine Freystätte; die zahlreichen Revolutionen aber, wodurch die Bauern bald diesem, bald jenem Oberhaupte zufallen, sind eine Hauptursache der Abwechselung der National-Stärke.

Sechster Abschnitt.

Siege des Generals Thomas über die Seiks und Friedensschluß mit ihnen. — Unannehmlichkeit mit Bapu Scindiah. — Sein Plan, sich zu einem unabhängigen Oberhaupt zu machen.

Gegen dieß Volk nun rüstete sich jetzt der General Thomas. Mit Zurücklassung einer hinlänglichen Macht zur Vertheidigung von Jyjur, das er von Bavon Row angegriffen zu sehen erwarten muste, brach er nach Karnaul auf, wo die Seiks standen (1798). Doch dauerte der Krieg nicht lange. Nach vier verschiedenen Gefechten, bey welchen der General Thomas 500 Mann, die Seiks noch einmal so viel verloren hatten, wurde ein Friede geschlossen, nach welchem die Seiks die Provinz räumen musten.

Jetzt erhielt er, wie er vorausgesehen hatte, Nachricht, daß Bavon Row Jyjur belagerte. Er eilte daher, es zu vertheidigen. Bey seiner

Annäherung fand aber Vavon Row für gut, sich zurückzuziehen, so daß Thomas jetzt Zeit hatte, den Urheber der Zwistigkeiten mit Vavon Row, Cashmire Bolel, dadurch zu bestrafen, daß er plötzlich in dessen Pergunah Daderee einfiel, und ihr eine Contribution auferlegte.

Von hier wurde er zu Bappu Scindiah gegen ein Corps Rohillas gerufen, die, auf Anstiften eines Chefs der Seiks, über den Ganges gegangen und in seine Besitzungen an der Spitze von Duab eingefallen waren, doch war die Unternehmung fast vollendet, ehe noch Thomas ankam; Bappu Scindiah hatte nicht nur seine Feinde geschlagen, sondern hatte auch die Belagerung ihrer Hauptstadt angefangen, gab aber diese bald wieder auf, weil sie ihm nicht der Mühe werth schien, und kehrte nach Serahunpore zurück; Thomas aber blieb mit seiner Macht bey Soneput, 26 (Englische) Meilen von Panniput.

Nicht lange darauf aber berief Bappu den General auf das Gerücht von einem bevorstehenden Einfalle von Zemann Shah, Königs von Cabul, von neuem zu sich. Thomas ging sogleich

zu ihm ab. Als aber eben damals seine Truppen wegen rückständigen Soldes Mißvergnügen äußerten: so entstand daraus ein Mißverständniß mit Bappu, wodurch Thomas zum Rückmarsche bewogen wurde. Bald nachher wurde er von den Truppen Bappu's angegriffen, der, auf die Nachricht von Zemann Shah's Rückzuge, Thomas für sein Benehmen zu bestrafen beschlossen hatte. Da aber in einem Gefechte der Anführer von Bappu's Truppen verwundet wurde und sich zurück zog: so würde jetzt eine Ausgleichung beyder Partheyen erfolgt seyn, wenn nicht die Seiks, die einen neuen Angriff von Thomas befürchteten, die Uneinigkeit zu verstärken gesucht hätten. Es erfolgten neue Feindseligkeiten, und bey dem Uebergange über den Jumna, fiel ein Gefecht vor; Thomas aber zwang die mit Landleuten der Gegend verstärkten Maratten durch einen lebhaften Angriff, ihm den Uebergang frey zu lassen. Während er sich aber durch Mangel an Proviant gedrungen, nach der nordöstlichen Gränze zurückzog, wurde er von Bappu's Armee verfolgt; auch vermehrte sich die Menge seiner Feinde durch die Truppen der Begum

Sumru und des Gouverneurs von Delhi. Aber auch über diese vereinigten Truppen siegte er; und erreichte endlich die Nachbarschaft von Panniput, von wo er jedoch, da er sich hier, bey seiner geringen Macht, nicht sicher genug hielt, nach Jyjur marschirte.

Gedrungen, seine Truppen zu bezahlen, sah Thomas sich jetzt zu dem Entschlusse genöthigt, den benachbarten Gegenden Contributionen aufzulegen. In dieser Absicht sendete er seine Truppen nach Oricha, einer großen und volkreichen Stadt des Rajah von Jypor. Als ein Lösegeld für diesen Platz forderte Thomas von dessen Gouverneur eine Lack Rupien; da aber diese Summe verweigert wurde, nahm er die Stadt weg, und wollte eben auch das Fort stürmen, als der Gouverneur sich entschloß, beyde für 52,000 Rup. loszukauffen, nachdem noch erst die Stadt durch ein unglückliches Feuer einen Verlust von mehrern Lacks Rup. erlitten hatte.

Um diese Zeit erfolgte auch eine Aussöhnung zwischen dem General Thomas und Vavon Row, für den der General sogleich, zum Beweise seiner Aufrichtigkeit, einige Unternehmungen, ausführte,

wodurch er ihm mehrere widerspenstige Zemindars unterwarf, und die Minas, ein diebisches Völkchen, die einen Einfall in Bavon Row's Besitzungen gethan hatten, züchtigte.

Nach diesen Unternehmungen kehrte Thomas nach Jyjur zurück, und faßte hier, ungefähr um die Mitte des J. 1798, den kühnen Plan, sich ein eignes, unabhängiges Fürstenthum zu errichten, und zwar in der Landschaft Hurrianah, die bey den Unruhen der letzten Zeiten mehrere Jahre her keinen Herrn anerkannt hatte, und die Beute jedes Angreiffers geworden war.

Diesen Plan begann er auch bey Annäherung der Regenzeit, die er wegen des Wassermangels in dieser Gegend erwarten muste, auszuführen. Nachdem er seine Armee verstärkt, und mit allen Bedürfnissen versehen hatte, brach er sogleich dahin auf. Sein erster Plan war gegen die Stadt und das Fort Konhoree gerichtet, deren Einwohner durch ihre abscheuliche Plünderungen berüchtigt waren. Seiner Gewohnheit nach suchte er sie, nach einem schnellen Marsche, mit Sturm wegzunehmen; daran hinderte ihn aber das muthige Benehmen des Feindes, der ihn sogar mit einem

Verluste von dreyhundert Mann zum Weichen brachte. Dieß nöthigte ihn, sein Lager zu verschanzen, und da ihn die starken Regengüsse an Errichtung von Batterien hinderten, so befestigte er eine Postenkette um die Stadt, um alle Hülfe von außen abzuschneiden.

Diese Blockade brachte die Besatzung in große Noth; denn es mangelte ihr an Proviant. Daher that sie auch häufige Ausfälle, um seine Operationen zu unterbrechen. Bey einem solchen Ausfalle auf die von ihm selbst besetzten Redouten, flohen seine Truppen, von einem panischen Schrekken ergriffen, bis auf fünf Mann Infanterie und einige Cavalleristen, mit denen er den Feind glücklich abwehrte; und da ihm einige Tage darauf, bey günstigerm Wetter, und nachdem er die Flüchtigen wieder zusammen gebracht hatte, die Erbauung einer Batterie gelang: so beschoß er die Stadt mit solchem Erfolge, daß ein beträchtlicher Theil der Mauern einstürzte, wodurch die Besatzung bewogen wurde, es zu räumen, ehe er noch seinen Vorsatz, es zu stürmen, ausführen konnte.

Da übrigens hier die besten und tapfersten Einwohner von Hurrianah versammelt gewesen waren, so brachte er die übrigen Plätze leicht in seine Gewalt, und bald sah er sich im Besitz des ganzen südlichen Theils der Provinz; im nordwestlichen Theile aber, den die Battier, der Rajah von Puttialah, und andere Häupter der Seiks inne hatten, konnte er seine Herrschaft nur mit vielem Aufwande von Zeit und Mühe bis an den Cugger ausbreiten.

Dieser Geschichte der Eroberung eines Theils von Hurrianah fügen wir sogleich einige geographische Nachrichten über dies Fürstenthum unsers Generals bey.

Der District Hurrianah, neunzig (Englische) Meilen nordwestlich von Delhi, ist von Norden nach Süden 80 Koß groß, und eben so groß von Osten nach Westen. Nördlich gränzt er an die Besitzungen des Chefs von Puttialah, nordwestlich an das Land der Battier, westlich an Bey Kanees, südlich an Jypor, südöstlich an Dadaree, östlich an die Districte, die an Delhi stoßen, und nordöstlich an die Städte Rhotuck und

Panniput. Der von Thomas eroberte Theil ist eine fast ovale Fläche von 16 bis 24 Koß Größe in verschiedenen Richtungen, stößt nordlich an den Fluß Cugger, über welchem die Gebiete der Seiks anfangen, südlich an die Stadt Behal, östlich an Mahim, westlich an Behadra, und enthält überhaupt 800 Dörfer. *)

Innerhalb dieses Theils von Hurrianah, so wie überhaupt in dem ganzen Lande dieses Namens, ist das Wasser selten, besonders in der heißen Jahrszeit. Zur Abhülfe dieses Mangels haben die Einwohner Brunnen, nicht selten 120 bis 150 Fuß tief, angelegt. Ueberdieß sind in jedem Districte zwey bis drey mit Steinen ausgelegte Teiche, die Wasser genug liefern, bis die heißen Winde eintreten, welche sie austrocknen.

---

*) Nach einer besondern Aufzählung in einer Note sind deren 950, jedoch nur 253 bewohnt, mit 286,000 Rup. Einkünfte. Vorher hatte der General bereits von den Maratten 151 bewohnte Dörfer mit 144,000 Rupien Einkünfte erhalten.

D. Ueberf.

Uebrigens kommt den Einwohnern der Fluß Cuggger sehr zu Hülfe, der, besonders in der Regenzeit durch die Gebirgsströme verstärkt, austritt, und gleich dem Nil, eine fette Erde zurückläßt, welche den schönsten Waizen liefert. Andere Theile der Besitzungen des Generals liefern Reis, und andere Getraidearten und Hülsenfrüchte; der Ertrag der Gerste hängt von dem Regen zwischen dem October und Weihnachten ab. Die Weide ist ungemein üppig, und liefert vielleicht das reichlichste, nahrhafteste und gesundeste Futter, das man irgendwo in Asien findet; daher auch das Vieh treflich ist. Das Clima ist im Ganzen gesund, doch in den westlichen sandigen Gegenden, während der Hitze, für Europäer gefährlich. Auch findet man hier den in mehrern Theilen Arabiens und Persiens gewöhnlichen sogenannten Gumeischen Wurm, der aber, nach Thomas's Bemerkung, selten Europäer angreift.

Da die Einwohner von Hurrianah, mehrere Zeitalter hindurch, in einem beständigen Kriegszustande waren: so besitzen sie viel persönliche Tapferkeit, und sind gewandt im Gebrauche der Waffen, besonders der Lanze, des Säbels und

der Luntenbüchse; aber dabey grausam, verräthe-risch und rachsüchtig, so daß sie, bey häuslichen Zwistigkeiten, ihren Gegner oft bey den unbedeu-tendsten Veranlassungen morden.

Zur Hauptstadt seiner neuen Herrschaft wählte sich der General Thomas die fast im Mittel-punct derselben auf einem Hügel liegende Stadt Hansi (oder Hassi)*), 90 Meilen nordwest-lich von Delhi. Da sieben Meilen umher Man-gel an Wasser ist, der jedoch durch mehrere Brun-nen im Fort ersetzt wird: so ist ein Angriff außer-halb der Regenzeit schwierig. »Hier —— sagt Thomas in seinen Memoiren wörtlich —— »legte ich meine Hauptstadt an, stellte die längst »verfallenen Mauern wieder her, und besserte die »Festungswerke aus. Da sie seit langer Zeit öde

---

*) Hansi ist, dem Ayen Akberi zufolge, eine alte Stadt, wo Sheik Jumal, der Nach-folger des von den Muselmännern als heilig verehrten Sheik Jerreed begraben liegt. So der Verf. an einem andern Orte.

d. Uebers.

»war, so fand ich es anfangs schwer, ihr Ein-
»wohner zu verschaffen; allmählig aber gewann
»ich, durch gute Behandlung, zwischen fünf bis
»sechstausend Personen, denen ich alle billige
»Nachsicht gewährte. — Ich legte eine Münze
»an, in welcher ich meine eignen Rupien prägte,
»die ich unter meinen Soldaten und in meinem
»Lande in Umlauf brachte; und da ich seit dem
»Beginn meiner Laufbahn zu Jyjur beschlossen
»hatte, mir eine unabhängige Herrschaft zu errich-
»ten: so nahm ich Handwerker und Künstler aller
»Art an, überzeugt, daß nur die Kraft der Waf-
»fen meine Autorität aufrecht erhalten könnte.
»Ich verstärkte daher meine Truppen, goß mein
»eignes Geschütz, ließ Flinten, Luntenbüchsen und
»Pulver verfertigen, kurz, ich traf alle Anstalten,
»einen Off- und Defensiv-Krieg zu führen, bis
»ich endlich, nachdem ich eine Hauptstadt und
»ein Land gewonnen hatte, das an die Gebiete
»der Seiks gränzte, mich in den Stand zu sez-
»zen wünschte, bey günstiger Gelegenheit die Er-
»oberung von Punjab zu versuchen, und nach
»der Ehre strebte, die Brittische Fahne an den
»Ufern des Attoks aufzustecken."

Zur Ausführung dieses Plans und zur Unterstützung seiner Truppen widmete Thomas einen Theil seiner ihm von den Maratten angewiesenen Ländereyen zu Pensionen für die Wittwen und Waysen, so wie für andre nahe Verwandten der in seinem Dienst gebliebenen Truppen. Diese auf 40,000 Rup. jährlich steigenden Pensionen, die in dem halben Solde des Verstorbenen bestanden, wurden regelmäßig alle halbe Jahre ausgezahlt; diese Pensionen, so wie das Gießen der Canonen und der Ankauf anderer Waffen und Kriegsbedürfnisse verzehrten aber auch so ziemlich die Einkünfte, die er aus jenen Besitzungen zog.

Siebenter Abschnitt.

Entschluß des Generals zu einem Einfalle in das Jypur-Land. — Nachrichten von diesem Lande und dessen Einwohner.

Gern hätte jetzt der General sogleich einen Versuch zur Eroberung von Punjab gemacht; da

er aber seine Truppen dazu unzureichend fand: so entschloß er sich zu einem Einfalle in das Jypur Land, das bisher immer seinen Bedürfnissen abgeholfen hatte, und dessen Besitzer daher sein bitterster Feind war.

Die Lage der Jypurschen Herrschaften und ihre verhältnißmäßige Wichtigkeit unter den Rasbutten-Staaten wird eine genauere Nachricht von der Stärke und den innern Hülfsquellen dieses Landes rechtfertigen.

Die Jypurschen Landschaften erstrecken sich ungefähr hundert Koß von Norden nach Süden, und funfzig von Osten nach Westen; gränzen nördlich an Hurrianah, nordöstlich an Alwar, östlich an Karoli und Burtpor, südlich an Kota-Bundy und Mewar, südöstlich an Kishengur, westlich an Aimere und Judpor, und nordwestlich an Beykaneer. Die östlichen, nordöstlichen, südlichen und südwestlichen Theile von Jypur liefern Waizen, Baumwolle, Toback und andere Indische Producte, vorzüglich auch trefliches Vieh und gutes Kupfer. Das Land wird im Ganzen gut durch Gräben gewässert; doch ist dies weniger der Fall in den sandigen nordlichen und nordwestli-

chen Districten, als in den mittlern Theilen; in den gebirgigen Theilen aber sind die von den Bergen kommenden Ströme dem Anbau des Bodens sehr günstig.

Die Jypurschen Rasbutten sind nicht so brav als die Judporschen. Die Ursachen sind erstens, daß der Fürst in Hinsicht auf das Lehnssystem, das ehedem in diesem Lande herrschte, und das dazu beygetragen hat, das Volk zu beugen und sclavisch zu machen, zu viel anmaaßt; zweytens daß ihre Armeen von Menschen angeführt werden, die sie weder lieben, noch achten, oder fürchten; und drittens, daß das Clima weniger vortheilhaft ist, wie man vorzüglich bey der Vergleichung mit dem Wuchse und dem persönlichen Anstande der weit stärkern Judporischen Rathore Rasbutten mit den Rasbutten von Jypur bemerkt.

Kein Rasbutte treibt Handel, oder irgend ein Handwerk; alle sind, ohne Ausnahme, entweder Soldaten, oder Landbauer. Sie sind unbeugsam und stolz. Armuth ist ihnen keine Unehre; im Gegentheile äußern sie oft, daß der, der sich gehörig gegen seine Nebenmenschen benimmt, ein

ehrenwerther Mann sey, er möge übrigens Eigenthum besitzen oder nicht.

Unter die besondern Gewohnheiten der Rasbutten gehört die, daß die weibliche Ehre bey ihnen in großem Ansehen steht; eine Beleidigung gegen das Weib, oder die Tochter eines Rasbutten wird nie vergeben, und kann nur durch den Tod ausgesöhnt werden. — Eine Folge ihres hohen Ehrgefühls ist auch die, daß sie sich sehr davor in Acht nehmen, im Gespräch oder auf andere Art zu beleidigen. Fürchtet ein Rasbut, daß ein anderer ihn beschimpfen wolle: so sucht er dieß nicht nur durch Vermittelung guter Frennde zu verhüten, sondern vermeidet auch, bey ihm vorbeyzukommen.

So sehr übrigens auch diese strengen Sitten den Umgang mit ihnen zu erschweren scheinen: so wurde doch der General Thomas durch seinen langen Auffenthalt in ihrem Lande überzeugt, daß ein Mann von aufrichtigem Character keinen bessern Gesellschafter haben könne, als einen Rasbutten.

Bey ihren Ehen sehen sie so streng auf die Caste, daß wenn sich Jemand mit einer Familie

von unedelm Blute verbindet, seine Kinder ihres Erbrechts verlustig werden.

Die Vielweiberey ist zwar durch die Gesetze erlaubt, findet aber selten statt, die höhern Stände ausgenommen; und selbst in diesem Falle ist sie weniger die Folge der Neigung, als eine Maaßregel der Politick, um immer mehr die so lange zwischen den Familien bestandenen Casten zu tilgen.

In der Jugend werden die Rasbuttinnen sehr verborgen gehalten, und auch verheyrathet werden sie fast nur von ihren nächsten Blutsverwandten gesehen. Diese Gewohnheit ist so sehr bey ihnen eingewurzelt, daß eine Rasbuttin sich als entehrt ansieht, wenn sie dem öffentlichen Anblick ausgesetzt wird.

Sehr lobenswerth ist das Benehmen der Rasbutten in Hinsicht auf ihre nächsten Verwandten; sie sind gehorsame Söhne, gute Ehegenossen und liebevolle Brüder. Nur eine ihrer Gewohnheiten ist schauderhaft, die Gewohnheit vieler, ihre neugebornen Mädchen zu tödten, wofür sie bey der genauern Nachfrage des Generals Thomas den

Grund angaben, daß ihre Kinder leicht an schlechte, ihre Nachkommenschaft entehrende, Ehemänner gerathen, oder selbst unwürdige Handlungen begehen könnten. Doch bewog der General einige achtungswerthe Familien zur Abstellung dieser unnatürlichen Gewohnheit.

Diese Ausnahme abgerechnet, können die Rasbutten als ehrenwerthe, brave und treue Menschen betrachtet werden; wenige ungebildete Nationen besitzen mehr gute Eigenschaften, oder Anlagen zum Wohlwollen.

Dieß Wohlwollen zeigt sich besonders in ihrem Betragen gegen die Dschaten, die unter ihnen Landbauer sind; denn ungeachtet sie diese im strengsten Gehorsam halten, und ihnen nicht mehr gewähren, als sie zu ihrem Unterhalt brauchen, auch sie der Ehre, Waffen zu tragen, berauben: so erkennen doch diese Unterthanen, daß sie unter der Regierung der Rasbutten glücklich leben.

Der Rajah von Jypur ist durch seinen Reichthum an Hülfsquellen ein sehr mächtiger Fürst; seine Cavallerie kann auf 30,000 Mann geschätzt werden; und außerdem hat er 12,000 Mann In-

fanterie in seinem Dienste, 5 bis 6000 Söldner abgerechnet. Auch sind dabey noch nicht die Hülfsvölker in Anschlag gebracht; die er von den mit ihm durch Blutsverwandtschaft verbündeten Fürsten von Judpore, Udipor, und Beykanneer erhalten kann. Ueberdieß ist seine Artillerie zahlreich und in gutem Stande. Nur in dem Punct ist die Politick dieses Fürsten mangelhaft, daß er Leuten von geringem Stande, oft sogar Bedienten und Handwerkern, ja selbst Sclaven, das Commando seiner Armee anvertraut; da der von Natur stolze Rasbutte mehr als andre Nationen dem Dienste unter einem Befehlshaber von geringerm Stande abgeneigt ist; um so mehr, da es diesen Leuten gewöhnlich an Talenten und guten Betragen und an jener Unabhängigkeit des Geistes fehlt, die allein zu großen Handlungen aufmuntert. Zur Rechtfertigung dieser Maaßregel des Rajah bemerken einige, daß der Unterschied der Caste und des Standes in Hinsicht auf den Muth nichts ausmache. Dieß kann jedoch nur bey Europäischen und bey Indischen von Europäischen Officieren disciplinirten und commandirten Armeen gelten, die sich als eine von der

Stimme ihres Anführers in Bewegung gesetzte Maschine betrachten lassen, von Indischen Armeen aber unter Indischen Befehlshabern, bey welchen nie Disciplin existirte, läßt sich wenig von Anführern erwarten, die in ihren Handlungen nicht durch das Gefühl persönlicher Ehre geleitet werden. Was aber die Verachtung der Rasbutten gegen solche Anführer noch vermehrt, ist der Umstand, daß sie an dem luxuriösen Hofe ihres Fürsten höfliche Sitten angenommen haben, und oft sogar die einfachen Sitten der Rasbutten lächerlich machen, die dergleichen Beleidigungen manchmal mit dem Tode rächen.

Unter die Vergnügungen der Jyporschen Rasbutten, nach ihrem Beherrscher auch Kutchwah Rasbutten genannt, gehören Kampfübungen zu Pferde, mit Lanze und Säbel; die in den letztern Jahren von ihrem Rajah eingeführten Flinten und Luntenbüchsen werden nur wenig gebraucht. Auch sind sie so sehr Cavalleristen, daß sie nur im Nothfalle für Haus und Familie zu Fuße kämpfen. Gleich andern Rasbutten tragen sie übrigens eine dickgefütterte Jacke, die den Hieb eines Säbels Widerstand leistet.

Die Einkünfte von Jypur können auf 120 L. Rupien geschätzt werden; doch kommen davon, der Lehns-Verfassung des Landes zufolge, in den Schatz des Rajah selten 60 Lacks, da die untern Chefs, statt Abgaben zu liefern, in der Zeit der Noth Truppen zu stellen verbunden sind, deren Menge aber zum Theil durch gelegentliche Erpressungen an einzelnen Chefs vermindert wird. So können jetzt die Häupter des Districts Scheckhawaby, die ehedem wohl zehntausend Mann ins Feld stellen konnten, die für die besten Soldaten bey der Jyporschen Armee galten, kaum dreytausend Mann aufbringen, und selbst unter diesen ist durch die obgedachten Umstände eine solche Unzufriedenheit hervorgebracht worden, daß sie, im Fall innerer Zwistigkeiten, dem allgemeinen Interesse sehr gefährlich werden dürften.

Die Rasbutten Fürsten von Jypor sind von dem Stamme Kutchwah, der seinen Ursprung von der in den Indischen Jahrbüchern glänzenden Familie Beni Suonj, oder Kindern der Sonne, zunächst aber von dem berühmten Fürsten Ramchunde herleitet; von welchem der eine Sohn Kutchwayah hieß. Der erste seiner Nachkom-

men, der den Thron von Jypur (1559) bestieg, Pirthi Raj, starb im J. 1584. Der jetzige Fürst, Purteub Sing, ist der 215te Fürst seit Rom-chundes.

Achter Abschnitt.

Einfall des Generals Thomas in Jypur in Verbindung mit Bavon Row. — Ihre Fortschritte. — Gefecht bey Futtahpor.

Als eben der General Thomas den Plan zu einer Streiferey nach Jypur entwarf, sendete der General Luckwah Befehl an Bavon Row zu einem Einfalle in dies Land, mit dem Auftrage, eine eben so große Summe, als seine Vorfahren gefordert hatten, als eine Belohnung für zu leistende Dienste zu fordern, von welcher zehn Annas von jeder Rupie unter die Truppen vertheilt, die übrigen sechs aber in seinen Schatz gesendet werden sollten.

Nach dem Empfange dieses Befehls forderte Bavon Row sogleich den General Thomas dringend auf, sich mit ihm zu vereinigen. So sehr aber auch Thomas zu einer schnellen Streiferey Lust hatte, um seinen Bedürfnissen abzuhelfen, so war er doch keineswegs geneigt, diesen Vorschlägen Bavon Row's Gehör zu geben, und lehnte das Anerbieten ab. Er bemerkte in seiner Antwort, daß die zahlreiche Cavallerie des Rajah von Jypur ihnen das Herbeyschaffen des nöthigen Proviants, ohne welches der Erfolg ihrer Unternehmungen sehr zweifelhaft seyn dürfte, bedeutend erschweren würde, und daß, wenn sie auch glücklich seyn sollten, der Rajah die Summe nicht ihnen bezahlen, sondern die Sache selbst an Luckwah verweisen, und dadurch die Früchte ihrer Bemühungeu vereiteln würde. Durch diese Gründe konnte jedoch Bavon Row nicht bewogen werden, seinen Plan aufzugeben. Er sendete daher seinen Verkeel an Thomas, mit dem Versprechen einer Summe Geldes, die Thomas nöthig brauchte, und bewog ihn endlich, seinen Vorschlag einzugehn.

Die Kriegsmacht unsers Generals bestand damals aus drey Bataillonen, jedes von 400 Mann, mit 14 Stücken Artillerie, 90 Mann Cavallerie, 300 Rohillas und 200 Bauern aus Hurrianah. Mit diesen stieß er bey Kanoed zu Bavon Row, der ein Bataillon Infanterie, 4 Stück Artillerie, 900 Mann Cavallerie und 600 Mann irreguläre Truppen hatte.

Mit dieser Macht traten sie ihren Marsch nach Jypur an. Bey ihrem Eintritt in das Land zog sich ein Theil der Truppen des Rajah, der die Einkünfte an der Gränze erhob, zurück; und der Chef des Districts sendete sogleich Vakeels in das Lager des Generals Thomas, die den von Luckwah geforderten zweyjährigen Tribut versprachen. Das Anerbieten wurde angenommen, und die nun weiter vordringenden Truppen zwangen mehrere andere Chefs zu gleichen Bedingungen. So setzten die vereinigten Armeen fast einen Monat hindurch ihre Unternehmungen fort. Unterdessen hatte aber der Rajah seine Truppen zusammengebracht, und marschirte nun gegen die Feinde, fest entschlossen, sie für ihren Einfall zu strafen, mit einer Armee von 40,000 Mann.

Diese Macht schreckte Vavon Row um so mehr, da sie bisher noch keinen Ort in Besitz hatten, von wo sie Getraide genug ziehen konnten. Er rieth daher dem General Thomas zum Rückzuge. Dieser bekämpfte aber diesen kleinmüthigen Entschluß mit der Bemerkung, daß man wenigstens erst einen Versuch machen müsse, da seine Truppen wenigstens ihm treu und kampflustig wären, und ein so schneller Rückzug ihm um so mehr zur Schande gereichen würde, da seine Vorfahren nie vor einem Feinde geflohen wären; und endlich, daß er, wenn er sich jetzt zurückzöge, nie mehr von Scindiah oder dessen Generalen würde gebraucht werden. Diese Gründe bewogen ihn dann, ein Gefecht zu wagen.

Mit diesem Entschluß marschirten sie nach der Stadt Futtahpor, wo sie hinlängliches Getraide für ihre Truppen zu finden hofften. Bey ihrer Annäherung aber waren die Einwohner so fleißig damit beschäftigt, die Brunnen in der Nähe zu verschütten, um den feindlichen Truppen das Wasser abzuschneiden, daß bey Thomas's Ankunft nur einer noch offen war. Ueber diese Brunnen entstand nun sogleich ein Gefecht, das anfangs

hartnäckig war, endlich aber sich für Thomas entschied, so daß er den Brunnen behielt, und seine durch einen starken und beschwerlichen Marsch ermatteten Truppen Ruhe bekamen.

Um Blut zu schonen, wünschte Thomas sich mit der volkreichen Stadt Futtahbor in Unterhandlungen einzulassen; da aber Bavon Row als Lösegeld 10 Lacks Rupien verlangte, die Einwohner dagegen, wahrscheinlich durch Hoffnung des Entsatzes durch den Rajah von Jypur aufgemuntert, nur 1 Lack Rupien geben wollten: so konnte nicht sogleich ein Vertrag zu Stande kommen; und da vollends einige von Thomas in die Stadt zum Schutz derselben gesendeten Truppen zu plündern anfiengen: so brach der Commandant sogleich alle Unterhandlungen ab. Die Folge davon war, daß nun die Stadt mit Sturm eingenommen wurde.

Unterdessen traf die Nachricht von der Annäherung des Rajah ein. Thomas befestigte daher sein Lager durch Wände von gröβen Dornbäumen, die im Westen von Indien sehr häufig sind, auf der Fronte und in den Flanken, (hinter sich hatte er die Stadt) legte Batterien zur

Beschützung der unterdessen wiederum eröffneten Gräben an, und befestigte die Stadt, so gut es sich in der kurzen Zeit thun ließ.

Mit diesen Arbeiten war er so eben fertig, als er die Vortruppen der feindlichen Armee ansichtig wurde. Sie lagerten sich in einer Entfernung von ungefähr vier Koß, und sendeten bald darauf ein Detaschement Cavallerie und Infanterie ab, um die Brunnen in der Nachbarschaft zu reinigen. Zwey Tage hindurch ließ er sie ununterbrochen arbeiten; am dritten Tage aber brach er auf, um ihren großen Artillerie-Park anzugreifen, mit dem Befohl an das zurückbleibende Bataillon, die obgedachten vorgerückten Truppen zu zerstreuen, und mit Hinterlassung eines Schreibens an Vavon Row, ihm mit seinen Truppen zu folgen, das absichtlich so spät an ihn erlassen wurde, weil Thomas sehr wohl wußte, daß die Maratten ihre Plane nicht geheim zu halten wissen.

Indessen gelang die Ausführung dieses Plans nicht ganz. Durch das Umstürzen eines Packwagens aufgehalten, langte Thomas später vor dem Feinde an, als es seine Absicht war, so daß

ihm 7000 Mann entgegen rückten. Doch griff er diese so lebhaft und muthig an, daß sie sich bald zum Hauptcorps zurück zogen, und Thomas mit vielem Vieh ins Lager zurückkehrte, ehe noch die Maratten angelangt waren, denen er erst auf dem Heimwege begegnete.

Jetzt rüstete der Feind sich zu einem allgemeinen Treffen. Am folgenden Tage erhielt Thomas Nachricht von seiner Annäherung in Schlachtordnung, und sich bereit, ihm fast allein entgegen zu gehen, da die Maratten, durch die Stärke des Feindes geschreckt, sich für verloren ansahen, und daher nur zur Deckung des Hintertreffens und des Lagers gebraucht werden konnten. Zum Glück stellten sich die Feinde ganz nach Thomas's Wunsche, so daß er sie bald zwischen zwey Feuer brachte, und sie weder ihn, noch das Lager angreiffen konnten. So wie aber die Feinde bemerkten, daß er wenig Cavallerie und diese im Hintertreffen hatte, thaten sie auf diese einen wüthenden Anfall, der jedoch durch die Dazwischenkunft der tapfern Grenadiere des Generals zurückgeschlagen wurde. Auch mißlangen zwey Angriffe auf die Stadt; und das feindliche Haupt-

corps war bereits in Verwirrung gerathen. Demungeachtet entschlossen sich die Feinde zu einem nochmaligen allgemeinen Angriff auf das Hauptcorps des Generals Thomas; aber auch dieser wurde abgeschlagen, und der Feind war bereits auf der Flucht, und wurde von Thomas's Truppen sowohl, als auch von den bisher unthätigen Maratten verfolgt, als ein starkes Corps das den General Thomas mit der Besitznahme einiger Vier und zwanzig Pfünder beschäftigt sah, zur Rettung dieser Canonen herbey eilte. Dadurch wurden die feigen Maratten in die Flucht gejagt; sie drangen durch den linken Flügel von Thomas's Truppen, von den Rasbutten verfolgt, die eine große Menge seiner Leute niederhieben. Indessen hielt er selbst mit etwa 150 entschlossenen Leuten aus, und feuerte aus der einzigen ihm übrig gebliebenen Canone mit Cartätschen auf den herangerückten Feind so glücklich, daß sie sich nach der dritten Ladung zurückzogen.

Unterdessen waren die flüchtigen Maratten, die an dem letztern Unfalle vorzüglich Schuld waren, ins Lager gerückt, um dieses zu vertheidi-

gen; Thomas ließ sie aber nicht hinzu, und viele wurden von einer kleinen Parthey Rasbutten, die ihnen nachgesetzt waren, ohne Barmherzigkeit niedergehauen. Thomas selbst aber erwartete den Feiud, der sich nach jenem glücklichen Angriffe seiner Cavallerie von neuem sammelte, mit seinem wieder zusammen gebrachten tapfern Detaschement, aber vergebens; die hereinbrechende Nacht machte dem Fechten ein Ende, nachdem Thomas 200 Mann, der Feind aber über 2000 Mann, nebst vielen Pferden und Effecten, verloren hatte.

(Der Beschluß im nächsten Heft.)

3.

Skizze von Dalmatien.

Von Levasseur.

Es ist bekannt, daß die alte Venetianische Regierung, der man zu Gunsten mancher guten Staatsgrundsätze und politischer Künste, so viele andre Mißgriffe und Staatsfehler der ersten Größe übersehn hat, für ihre treffliche Provinz Dalmatien, das Kleinod der Republick, gar nichts gethan hat; man hat sie, uneingedenk, was sie in alten Zeiten war, nach einem abgeschmackten System — wenn wir nicht bey jenen Erlauchten Gesetzgebern Trägheit, Unwissenheit, oder Einfalt

annehmen wolken —— ganz unbenutzt gelassen.

Was dies Land, das bey dem schönsten Clima einen überaus fruchtbaren Boden darbietet, das eine Pflanzschule muthiger Krieger ist, und gute Seeleute liefern kann, unter den Händen der Franzosen werden dürfte, wird sich bald zeigen.— Es ist bemerkenswerth, daß der Kayser Napoleon wenig Tage nach dem Presburger Frieden, den einsichtsvollen General, Mathieu Dumas, dessen große Fähigkeiten und Kenntnisse wir hier in Norden in der Emigrations-Epoche haben kennen lernen, nach Dalmatien schickte; wahrscheinlich um über den Zustand dieses Landes und dessen zweckmäßiger Benutzung in jeder Hinsicht, eine vollständige Auskunft zu erlangen.

Der als Schriftsteller bekannte Levasseur hat folgende Schilderung davon gemacht.

v. A.

„Man hat von Dalmatien nur wenig geographische Nachrichten. Diejenigen Schriftsteller, die im 16ten und 17ten Jahrhundert uns mit diesem Lande bekannt zu machen suchten, als Lucio, Coronelli und Farlati, haben uns nur historische Auszüge und einige topographische Notizen gegeben. Die gelehrten Reisenden Spon, Cassas u. a. zeigen uns bloß Alterthümer. Die einzigen Quellen, woraus man noch reelle Kenntnisse über diesen interessanten Erdstrich schöpfen kann, sind: das zu Venedig in zwey Quartbänden erschienene Reisewerk des Fortis mit Lauxichs Berichtigungen, und die Notizen des Pater Nutrizzio Grisogono über die Natur-Geschichte Dalmatiens. Bey Durchsuchung der

Venetianischen Archive dürfte man wahrscheinlich viel vollständigere Nachrichten finden."

»Die Oberfläche dieses Landes zeigt eine Ebene mit allenthalben emporstrebenden Bergen, die jedoch keine regelmäßige Kette bilden. Nach der Meeresseite zu ist der flache Boden wie in Stükken gebrochen, die ein Labyrinth von Inseln und Felsen formiren. Die obern Schichten zeigen blos Marmor, bald locker mit versteinerten Muscheln gefüllt, bald dicht, und von einem sehr feinen Korn. Wenn man aber die abhängigen Theile an den Küsten untersucht: so findet man sehr große Lagen leimigter Felsen-Stücke, die den obern aufgelößten Schichten zur Stütze dienen. Oft sieht man aus dem Innern der Berge sandigte Steinlagen hervorragen, von denen mehrere durch Reisende mit der prächtigen Benennung Granit belegt worden sind."

»Jetzt hat Dalmatien nicht eine einzige bedeutende Berggrube. Diejenigen Gruben, die man hier noch bearbeitet, bringen nur etwas Eisen hervor; auch findet man an verschiedenen Orten Kupfer-Markasit. Wo sind denn die berühmten Gold-Minen, wovon die Alten so viel Rüh-

mens machten? Plinius berichtet, daß man zur Zeit des Kayſers Nero täglich funfzig Pfund Gold aus den Berggruben dieſes Landes zog, da dieſes koſtbare Metall nicht tief in der Erde lag, ſondern in den oberſten Erdſchichten gefunden wurde. Plinius ſagt: in summo cespite. Wahrſcheinlich wurde Fortis durch dieſe Stelle auf die Vermuthung gebracht, daß in Dalmatien das Gold an den Ufern der Flüſſe geſammlet würde."

„Die Aushölungen der Alten müſſen nothwendig in den Bergen des innern Landes wiedergefunden werden, und eben ſo möglich iſt die Entdeckung der Marmorbrüche, aus welchen die alten Römer den ſchönen Traguriſchen Marmor zogen, der die gemeinen Marmorarten in Iſtrien und Dalmatien unendlich übertrift."

„Das Clima dieſes Landes ſcheint ungünſtige Veränderungen erlitten zu haben. Die Vernichtung der Wälder, womit der obere Theil der Berge bedeckt war, hat das Land den Nordwinden offen gelegt, und das Erdreich da ausgetrocknet, wo ſich die Quellen der Flüſſe und Ströme befinden. Daraus entſtehn denn die beſtändigen

Abwechselungen von Hitze und Kälte, die ungestümen Winde, und die Dürre, denen der gröste Theil des Landes so sehr ausgesetzt ist. Man hat die nämliche Bemerkung in verschiedenen Departementern des mittägigen Frankreichs gemacht. Durch diese physischen Uebel ist die Cultur des Bodens an den Ufern der Narenta gänzlich vernachlässigt, oder vielmehr aufgegeben worden. Die großen prächtigen Wiesen wurden nach und nach in unabsehliche Moräste verwandelt, die einen pestilenzialischen Gestank verbreiten. Allenthalben aber, wo der Einfluß der Cultur auf die Natur des Bodens hat wohlthätig wirken können, zeigt uns Dalmatien das glücklichste Clima wie es nur in irgend einem Strich Italiens zu finden ist. In mehrern Gegenden, z. B. in dem Bezirk von Traw, ist die sanfte Luft, vereinigt mit dem treflichen Boden, so wirksam, daß selbst der Palmbaum hier Früchte trägt."

»Die Weinreben und Oliven kommen besser fort auf den Küsten, als in den Inseln, dagegen aber das Getraide und die Fruchtbäume vorzüglich in den Thälern des innern Landes. Wie viele andre nützliche Arten von Anpflanzungen und

Cultur-Zweige, könnte Dalmatien nicht aus Griechenland borgen! Die Corinten, die Baumwolle und der Toback aus Macedonien und die Beeren aus Livadien, würden zum großen Nutzen von ganz Italien, hier leicht zu naturalisiren seyn. Die Schaafe in Dalmatien geben bereits eine sehr gute Wolle, die durch die Mischung der Racen noch mehr verbessert werden würde. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Wälder dieses Landes an Bauholz reich sind. Den Mastix könnte man aus den in großer Menge hier wachsenden Mastix-Bäumen ziehn. Das Meer, das die Küsten Dalmatiens bespült, zeigt die gröste Leichtigkeit, ansehnliche Fischereyen anzulegen. In dem jetzigen Zustand der Dinge sind die Thunfische, die Sardellen und Makerelen die nützlichsten, welche Fische besonders in dem Primorischen Golph gefunden werden."

„Die Corallen tapeziren gleichsam den Meeresgrund in verschiedenen Bayen."

„So viel natürliche Vortheile waren unter einer energielosen Regierung — so gut wie gar nicht vorhanden. Sie affectirte die Bewohner Dalmatiens als eine Art von Wilden zu betrachten, die

nur allein durch ihren Muth und durch ihre Treue nützlich wären. Man kann jedoch behaupten, daß sie der vollkommensten Civilisation fähig sind."

»Die vornehmsten Städte in Dalmatien, Zara, Sebenico, Traw und Spalatro, sind von Abkömmlingen der Römischen Colonien bewohnt. Die Italienische Sprache ist in allen diesen Städten die herrschende. Zara besitzt in seinen berühmten Branntwein-Brennereyen einen wichtigen Industrie-Zweig. Zu Spalatro befindet sich eine Societät zu Beförderung des Ackerbaues."

»Wir wollen hier alle Bemerkungen weglassen, die man in so reichem Maaße über den jetzigen Zustand des Handels und der Cultur Dalmatiens machen könnte. Eine solche Bekanntmachung oder Erörterung würde indiscret seyn; wenigstens würde sie jetzt, zu einer Zeit, wo sich die Regierung ohne Zweiffel mit den Bedürfnissen und Hülfsquellen dieser neuen Provinz beschäftigt, unnütz seyn."

„Fr. Levasseur."

4.

Historische Untersuchung über die Französische Kriegsmacht ꝛc.

(Beschluß.)

Indessen hatte sich ein neuer Bund gegen Frankreich formirt. Mit dem Römischen Kayser waren jetzt England, Rußland, die Könige von Neapel und Portugal, ein Theil des Deutschen Reichs, die Ottomannische Pforte nnd die Barbarischen Staaten in Africa verbunden, und schon war eine Russische Armee auf dem Marsch, um zu den Oesterreichern zu stoßen. Die Französischen Truppen giengen hierauf am 1sten März 1799 über den Rhein, und drangen unter dem Oberbefehl des Generals Jourdan in Deutschland

ein, wo sie aber, eben so wie in Italien unter dem Commando des Generals Scherer, geschlagen wurden.

Um diese Armee in Italien anzuführen, hatte Scherer am 27sten Februar 1799 seinen Posten als Kriegsminister aufgegeben, und noch am nämlichen Tage war Milet-Mureau, ein Ingenieur-Officier, sein Nachfolger geworden.

Die Niederlagen der Franzosen jenseits der Alpen und am Rhein, die große Schwäche der Französischen Armeen, die öffentliche Unzufriedenheit, alles rief das Directorium auf, einen Kriegsminister zu wählen, der im Stande wäre, so große Uebel wieder zu verbessern, und besonders das National-Vertrauen wieder zurückzuruffen. Es warf daher seine Augen auf den Divisions-General Bernadotte, der die schlechten Maaßregeln der Regierung freymüthig getadelt, und auch das Commando der Armee in Italien ausgeschlagen hatte. Die Stelle eines Kriegsministers, nach der Verabschiedung des Milet-Mureau, nahm Bernadotte jedoch an, und als er am 2ten Julius 1799 seinen Posten antrat, fand er den Bestand der Armee:

Infanterie	324,898 M.
Cavallerie	51,053 "
Artillerie zu Fuß und zu Pferde, Pontoniers ꝛc.	29,887 "
Truppen im Innern, nicht zum Linien-Dienst gehörig, als Gensdarmerie und National-Garden . .	41,016 "
Zusammen	449,844 M.

Von dieser Summe aber musten die Truppen in Aegypten, 32,375 Mann, die oben aufgeführten National-Garden zu Fuß und zu Pferde, desgleichen der Abgang seit dem Anfang dieses Feldzugs von 1799, an Todten, Kranken und Gefangenen —— welche drey Classen allein 78,000 M. betrugen —— abgezogen werden; da denn zum Dienst gegen die auswärtigen Feinde nur 298,463 Mann übrig bleiben, von denen noch ungefähr 60,000 M. für die Garnisonen am Rhein und in Italien abgiengen; so daß man zum wirklichen Felddienst kaum 200,000 M. rechnen konnte.

Dies war augenscheinlich zu wenig auf eine Operations-Linie, die sich vom Texel bis nach

Neapel erstreckte, von Holland längs dem Rhein bis zum Gothards-Berg, sodann die Kette der Alpen durch bis Genua lief, und hernach über Ancona und Rom ihren Lauf nahm. Man brauchte außerdem noch Truppen, um die westlichen Departementer Frankreichs im Zaum zu halten, wo die Gährung immer fortdauerte, und nach dem Maaß zunahm, als die sichtbare Verlegenheit der Regierung stieg. Alles was zum Dienst beym Proviant und bey den Feldlazarethen gehörte, war in der traurigsten Lage; da es hier an Lebensmitteln, an Bedürfnissen jeder Art, an Geräthschaften, und besonders an Geld fehlte. Man hatte keine Schuhe, kein Zeuch zur Bekleidung der Truppen, keine Reitpferde für die Cavallerie; ja es fehlte sogar an Musketen, Pistolen und Säbel, so wie auch an leichten Canonen. Kurz die Uebereyen waren so groß, so vielfältig und so allgemein, daß fast alle Zweige der Administration dadurch gehemmt wurden. Allen diesen Uebeln muste durch die nachdrücklichsten Mittel gesteuert werden, und ohne Zeitverlust. Diese Mittel fand der General Bernadotte in seiner Thätigkeit, Festigkeit des Characters und den Hülfsquellen

seines Geistes. Er beschleunigte die Conscription und setzte die Conscribirten gleich in Bewegung; er ließ zu ihren Corps eine Menge von den Armeen zurückgekommener und in ganz Frankreich zerstreuter Soldaten stoßen, und zog aus den Depots alle Invaliden an sich, die noch im Stande waren zu dienen; daher sich die Armeen bald auf folgenden Fuß fanden:

In Holland, Infanterie, Cavallerie und Artillerie	33,613 M.
Am Rhein	54,003 "
An der Donau	82,603 "
In Italien	63,657 "
Kleine in Italien zerstreute Truppen-Corps	12,425 "
Küsten-Armee gegen England .	45,482 "
Im Innern	27,380 "
Truppen in den Depots . .	22,392 "
Truppen außer der Linie . .	40,461 "
Total-Summe	382,016 M.

Hierunter waren nicht begriffen:

1) Die 32,375 Mann starke Armee in Aegypten.
2) Die Kranken in den Feldlazarethen 41,958 M.
3) Kriegsgefangen waren 13,322 M.; zusammen 87,565, die mit der oben berechneten Truppen-Zahl eine Heeresmacht von 469,581 M. darboten. Sie schien jedoch dem gesetzgebenden Corps nicht hinreichend zu seyn, daher von demselben eine beträchtliche Verstärkung beschlossen wurde. Zufolge einem Decret vom 12ten August 1799 wurde die Kriegsmacht auf 566,420 Mann festgesetzt, von welchen 483,344 Infanterie und 76,640 Cavallerie seyn sollten, mit Inbegriff der National-Gensdarmerie. Der General-Staab und sämmtliche Militär-Beamten aller Gattungen wurden zu 6,436 Individuen angesetzt. Der Kriegsminister Bernadotte brachte alles in großer Geschwindigkeit zur Ausführung, so daß er schon im Anfang des Septembers die Feldzugs-Plane den Oberbefehlshabern zusenden konnte.

Diese so heilsamen Operationen wurden jedoch gar nicht erkannt; sie erzeugten nicht einmal die Dankbarkeit von Menschen, deren schlechte Maaßregeln und vervielfältigten Fehler eben diese Ope-

rationen bedeckten. Vielmehr erregten sie bey einigen Directoren Unruhe und Jalousie, da diese Männer, zu ihrem persönlichen Vortheil, schon damals mit einer Veränderung der Regierungs-Form umgiengen. Die öffentliche Abneigung des Volks gegen sie, war ihnen iedoch nicht unbekannt; um so mehr fürchteten sie Bernadotte's Character und Talente; sie stellten sich, als ob sie ihn für die bestehende Ordnung der Dinge gefährlich hielten, und so hatten sie einen guten Vorwand ihm das Kriegs-Departement zu nehmen. Dies geschah am 15ten September 1799; eine Ungerechtigkeit, die sein Ansehn noch erhöhte, weit entfernt, es zu vermindern, wie man erwartet hattet. Er blieb im Kriegsdienst, und wurde im May 1804 zum Reichsmarschall ernannt.

Die Administrationen der Generale Servan und Bernadotte hatten mit einander viel Aehnliches, so wie auch der moralische Character von beyden sehr ähnlich war. Das erstemal wurde Servan durch die Volksstimme zum Minister-Posten berufen. Die Nation hoffte, durch ihn die Armee wieder hergestellt, und einige sehr vernünftige militärische Einrichtungen, wovon er in

seinem Buch Le soldat citoyen den Plan im J. 1780 entworfen hatte, eingeführt zu sehn. Er wurde damals, wie oben erzählt, durch eine Intrige aus dem Ministerio entfernt, aber nach dem berüchtigten 10ten August wieder dahin berufen. Hieher gehört ein wenig bekannter Zug dieses Ministers, der gleich in den ersten Tagen seiner Administration eine sehr verdienstliche That ausübte. Als der Pariser Magistrat damals die schrecklichen Mordentwürfe ausbrütete und die abscheulichen September-Scenen anzettelte, war Servan das einzige Mitglied der provisorisch eingesetzten vollziehenden Gewalt, das Edelmuth und Entschlossenheit genug hatte, einen Versuch zu machen, der Mordwuth der Canibalen Einhalt zu thun. Sein Beyspiel wurde bald darauf durch le Brun, den Minister der auswärtigen Geschäfte, und durch Grouvelle, Secretär des vollziehenden Conseils, gefolgt. Allein ihre vereinigten Vorstellungen, Bitten und pathetische Ermahnungen waren vergebens, weil diese Bösewichter durchaus Schlachtopfer haben wollten; und das so frevelhaft vergossene Blut strömte fort. Der Minister Servan selbst war in der grösten Lebensgefahr; denn

die Mörder berathschlagten in seiner Gegenwart, ob es nicht rathsam sey, ihn auch ohne weitere Umstände umzubringen. Diese, wenn gleich fruchtlose, Hingebung, setzte ihn bey der Nation in Achtung, und erwarb ihm den Ruf eines edelmüthigen Mannes

Die Kriegskosten waren in diesen Revolutions-Jahren ungeheuer. Bey der großen Unordnung, die vom J. 1792 bis zur endlichen Organisation der Truppen, am 9ten September 1799, im Kriegs-Departement herrschte, ist es unmöglich, die Kosten zu berechnen, oder sie auch nur ungefähr anzugeben; überdem geschahen die meisten Zahlungen in Assignaten, deren Werth sich fast täglich änderte. Erst die Gesetze vom J. 1799 zerstreuten den Nebel, der bisher das Zahlungswesen bedeckt hatte, und gaben hierüber durch den festgesetzten Sold der Truppen bestimmte Resultate.

Der Betrag des Soldes war nunmehr . .	130,836,829 Liv. 75 C.
Der Unterhalt und die Kosten alles übrigen zum Kriegs-Etat Gehörigen .	206,807,354 Liv. 84 C.
Zusammen . .	337,544,184 Liv. 59 C.

Hierunter waren jedoch nicht mitbegriffen: die Kosten der Ammunition, der Musketen, Canonen und Wagen, der Hospitäler, der Transporte ꝛc. Da man hier diese Kosten unmöglich angeben kann: so wird man wenigstens zeigen, was ein Infanterist und ein Cavallerist damals der Regierung kosteten.

Im Revolutionskriege bis zum J. 1799 wurde den Truppen der Sold nach den Decreten von 1790 und 1791 bezahlt, da denn der bloße Sold eines Infanteristen jährlich 109 und $\frac{4}{5}$ Liv., das Brod 82, und die andern Kosten 35 Liv. betrugen. Hiezu kam hernach noch Suppenbrod, das durch den Ober-Consul Bonaparte den 15ten December 1802, nämlich täglich einen Sou, des Jahrs aber 18 Liv. den zu Fuße dienenden Soldaten bewilligt wurde, deren jeder also jährlich, alles zusammen genommen, $244\frac{4}{5}$ Liv. kostete. Bey dem Cavalleristen war der Sold jährlich 122 Livres und in Verbindung mit dem übrigen 292 Livres.

Nachdem Bonaparte als Ober-Consul das Haupt der Regierung geworden war, so ernannte er an die Stelle des von ihm entlassenen Ministers Dubois de Crancé, am 11ten November

1799 den Divisions-General, Alexander Berthier zum Kriegsminister; sodann verordnete er am 8ten März 1800 die Errichtung einer Reserve-Armee von 60,000 Mann, wovon die Hälfte durch Conscription gestellt, das Ganze aber von Bonaparte selbst commandirt werden sollte. Am nämlichen Tage wurden auch durch eine Proclamation alle entlassene, aber noch dienstfähige Soldaten zu ihren alten Fahnen zurück berufen; dabey wurden auch die Conscribirten aufgefordert, sich zu ihren Corps zu verfügen; wenn sie aber noch nicht eingetheilt wären, sich nach Dijon, dem Hauptquartier der Reserve-Armee, zu begeben, wo sie gekleidet und bewaffnet werden würden. Ueberdies wurden noch alle gutgesinnte Franzosen eingeladen, nach Dijon zu kommen, um mit dem Ober-Consul die Gefahren und den Ruhm des Feldzugs zu theilen.

Da hernach dem General Berthier das Commando der Armee in Italien übertragen wurde, übergab er am 2ten April das Kriegs-Ministerium dem Ingenieur Lazare-Nicolas-Marguerite Carnot, der als Convents-Glied und als Regierungs-Director sich bekannt genug gemacht

hatte, und am 4ten September 1797 von seinen Collegen proscribirt worden war. Carnot behielt diesen Minister-Posten nur bis zum 8ten October 1800, da ihn der General Berthier wieder übernahm.

Während dem Revolutions-Jahr 9, vom 23sten September 1800 bis zum 22sten September 1801, hatte Frankreich 414,732 Mann in Thätigkeit.

Die Siege des Generals Moreau, die Schlacht von Marengo, und andre Niederlagen der Oesterreicher, führten den Wiener Hof am 9ten Februar 1801 dahin, einen Separat-Frieden zu Lüneville zwischen dem Kayser und dem Deutschen Reich mit Frankreich zu schließen, wodurch das Französische Gebiet bis an den Rhein ausgedehnt wurde. Am 28sten März schloß auch der König von Neapel zu Florenz Friede mit Frankreich, so wie es auch der Churfürst von Pfalz-Bayern am 24sten August, und der König von Portugal im September thaten. Diesem folgten im October die in London zwischen England und Frankreich unterzeichneten Präliminar-Artikel, so wie auch die Friedens-Verträge mit Rußland

und der Ottomannischen Pforte; und endlich der zu Amiens am 25sten März 1802 zwischen Frankreich und England geschlossene Friedens-Tractat, der den am 20sten April 1792 angefangenen Revolutionskrieg endigte.

Im 10ten Jahr der Republick bestand die Französische Kriegsmacht aus 327,151 Mann Infanterie und 72,564 Mann Cavallerie mit Inbegriff der National-Gendarmerie; zusammen aus 399,715 Mann, wozu noch 13,000 Veteranen kamen.

Im J. 1803 wurde das Kriegs-Departement in zwey Theile getheilt. Der eine, der blos auf die Truppen Bezug hatte, blieb dem General Berthier; der andre ganz mit der Administration beschäftigte Theil, wurde dem General Dejean, ehmals Ingenieur-Officier, hernach Staatsrath, übertragen, der hierauf am 22sten April 1803 sein Amt antrat. Bald darauf nahm man sowohl bey Infanterie als Cavallerie eine Reduction vor, nach welcher die streitbare Truppenzahl nicht mehr als 340,318 Mann betrug. Die Armeen blieben in diesem Zustande ohne Vermehrung, obgleich

England an Frankreich von neuem den Krieg erklärte.

Es ist sehr schwer genau die Summen anzugeben, die jetzt zum Unterhalt der Armeen erfordert werden. Indessen findet man in den General-Tabellen des öffentlichen Schatzes vom J. 12, daß im J. 10 die Kosten der beyden Sectionen des Kriegs-Departements auf folgende Art berechnet waren:

Der bestimmte Etat für die beyden Sectionen war 238 Millionen Livres, wozu noch ein Supplement von 8 Millionen kam; mithin 246 Millionen. Im Jahre 12 stiegen diese Ausgaben auf 305,027,312; ja nach den Rechnungen der Central-Cassa auf 336,701,757 Liv.

Am Schluß des J. 1804 und zu Anfang des J. 1805 bestand die Kriegsmacht aus folgenden Truppen mit Ausschluß des ganzen General-Staabs.

	Soldaten.	Officiere.
1) Kayserliche Garden .	7,299	359
2) Linien-Infanterie . .	192,555	8,841
	199,854	9,200

	Soldaten.	Officiere.
	199,854	9,299
3) Leichte Infanterie . .	58,560	2,548
4) Cavallerie . . .	53,487	3,148
5) Artillerie zu Fuß . .	13,206	757
6) Reitende Artillerie . .	2,866	196
7) Artillerie-Train und Troß	8,878	175
8) Pontonirer . . .	1,145	62
9) Zum Ingenieur-Wesen .	5,636	299
10) Piemontesische Legionen	3,888	138
11) Gendarmerie . .	15,063	655
12) Veteranen in Thätigkeit gesetzt . . .	11,733	800
13) Veteranen der Artillerie,	832	64
14) Regellose Truppen .	7,248	416
15) Küsten-Bewahrer .	12,919	239
	395,428	18,697

18,697 Officiere.

Total-Betrag 414,125 Mann.

Von dieser Zahl muß man jedoch für die Rubriken 11, 12, 13 und 15, als nicht zu den agirenden Armeen gehörig, 42,305 Mann abrechnen,

daher denn nur 371,820 Mann zum wirklichen Gebrauch im Felde bleiben. Dies war nicht zu viel, um Frankreichs Gränzen und Küsten zu dekken, und mehrere Puncte von dem Texel bis zum äußersten Ende von Neapel zu besetzen. Aber es dürfte nicht einmal genug seyn, um auf dieser ganzen Strecke Krieg zu führen, wozu eine Verstärkung von ungefähr noch 50,000 Mann erforderlich seyn würde, deren Vollziehung bey einer so zahlreichen Bevölkerung als Frankreich hat, nicht schwer seyn kann.

Die Hülfsquellen dieses Reichs sind nicht zu berechnen, und die Erfahrung im letzten Kriege hat bewiesen, daß Frankreich mit 500,000 Mann mit Vortheil gegen ganz Europa kämpfen kann.

Was den militärischen Friedens-Etat Frankreichs betrifft, so muß man in Betrachtung ziehen: die Länder-Vergrößerung dieses Staats seit 1792, so wie die Kriegsmacht der benachbarten, natürlich feindschaftlich gesinnten Mächte, ihre Rivalität und den Widerstand, den man von ihnen zu erwarten hat. Dies erwogen, wird man einräumen, daß Frankreich, außer den Depot-Regimentern und der National-Gendarmerie, außer

den Veteranen aller Classen und der Küstenbewahrer, wenigstens 200,000 Mann Infanterie und 50,000 Mann Cavallerie unterhalten muß; eine in Wahrheit große Kriegsmacht, die aber seit dem im J. 1805 erhaltenen Zuwachs so vieler Italienischen Länder nicht zu groß ist, weil zu deren Vertheidigung Besatzungen erforderlich sind. Die Klugheit schreibt ferner vor, die zweckmäßigsten Mittel anzuwenden, zur schleunigen Verstärkung der Armeen, sowohl die bestehenden Einrichtungen zu vervollkommnen, als neue festzusetzen, damit man immer bereit sey, nach den Umständen zu verfahren. Es ist nicht schwer diese Einrichtungen sehr ökonomisch für die Finanzen, und zu gleicher Zeit nicht sehr nachtheilig für die Bevölkerung zu machen.

5.

Wo waren wir? wo sind wir? und wohin werden wir kommen?

(Eingesandt.)

Bey der Glück oder Unglück weissagenden Stille, welche die in gespannter Aufmerksamkeit gegen einander stehenden Regierungen von Nord-Deutschland über ihre individuelle und gemeinschaftliche Situation, so wie über ihre Absichten, Maaßregeln und Hoffnungen beobachten, und beobachten müssen, bleibt dem in die Geheimnisse der Cabinette nicht eingeweihten Patrioten, die Pflicht und die Nothwendigkeit, so wie ein weites Feld, Vermuthungen und Combinationen zu wagen; ja er fühlt sich dazu fast wider seinen Willen gedrängt, selbst auf die Gefahr, bey sei-

nen politischen Berechnungen in mannigfaltige Irthümer zu gerathen.

Die Kriege des 16ten, 17ten und fast des ganzen 18ten Jahrhunderts hatten einem großen Theil von Europa die dem Menschengeschlechte bestimmte und unentbehrliche Freyheit des Glaubens und des Denkens, also diejenige Freyheit, welche welche man am besten die innere nennen kann, erobert, und sobald es diese in einem bedeutenden Umfange benutzt hatte, entstand als eine unvermeidliche und von der Natur selbst begründete Folge, ein neues gleich dringendes Bedürfniß nach der Freyheit, die errungene innere auf die Außenwelt ungehindert anwenden zu können, d. i. das Bedürfniß auch nach äußerer Freyheit. Es muste also, wie dieses nicht auf dem friedlichen und ruhigen Wege fortschreitender Entwickelung befriedigt werden konnte, eine neue Erschütterung, ähnlich den Glaubens-Kriegen, entstehen, um so wie ehmals die Schranken der Geistesfreyheit, so jetzt diejenigen, welche der äussern Freyheit im Wege standen, auf immer niederzureißen, und wo möglich zu vernichten.

Frey laßt uns seyn im Denken und im Dichten,
Im Handeln schränkt genug die Welt uns ein.

Göthe.

Allein auch diese Einschränkung muß allmählig verschwinden; denn worin fühlt der Mensch die Fülle seines Lebens, als in der unbehinderten Uebereinstimmung seines Denkens, Empfindens und Handelns? Und hat nicht die Natur jedem Individuum sowohl, als den Gesammtmassen der Individuen, den Nationen, durch die Eigenthümlichkeit der Organisationen und der Heymath, eine bestimmte deutlich ausgesprochene Richtung für ihre Empfindungs- Denk- und Handlungsweise gegeben? Ist nicht dieser gemäß sich zu bewegen es laut werden zu lassen in Wort und That, was die Natur in jedes menschliche Wesen legte, dessen heiligstes, unauslöschliches Bedürfniß? Daran fühlt, und erkennt und genießt der Mensch, seine Bestimmung, seine Kraft, seine Ehre, sein Glück. Keine reine Freude, kein wahrhaft menschlicher Genuß ist ohne Freyheit im Denken und Handeln möglich, und das Gefühl der Schranken, die der natürlichen und also gerechten Aeußerung unserer

Eigenthümlichkeit entgegen stehen, ist eine der Hauptquellen alles Unglücks auf Erden, so wie die Beschränkung der innern Freyheit die Quelle alles Irrthums ist.

Unter allen Hindernissen aber, welche den Ausdruck und die Darlegung jeder Eigenthümlichkeit im Staate beschränken, ist keines so der Entwickelung verschiedenartiger Kräfte zuwider, als wenn allein der Zufall der Geburt über den Lebens-Beruf der jungen Staatsbürger entscheidet. Wo aber Aegyptischer und Indischer Castendienst nicht mehr die angebohrnen Fähigkeiten erstickt, um gewaltsam die Ausbildung anderer und ihre Anwendung zu erzwingen, die oft gar nicht vorhanden sind, sondern wo die früh aufgesuchte, erkannte und in Thätigkeit gesetzte natürliche Anlage, die künftige Laufbahn und den eigenthümlichen Kreis des Wirkens und Lebens anweiset und sobald als möglich in diesen eingeführt wird, da sind alle Kräfte der Gesellschaft zum belohnenden Selbstgefühl und zur allgemeinen Benutzung entfesselt. Und nicht bloß die in niedern Verhältnissen Gebohrnen gewinnen dadurch Leben und Freyheit, sondern selbst die sogenannten, aber gewiß nur

scheinbar Begünstigten gewinnen ein schrankenloses Gebiet, um sich ungefesselt darin zu bewegen, da sie vorher, in engere Gränzen eingeschlossen, nur zu oft in dieser unnatürlichen Beschränkung das Glück und die Vorzüge nicht genossen, um deretwillen man sie beneidete. Wo es keine angeborne Gesellschaftsvorzüge mehr giebt, verschwindet auch der Wahn der falschen Ehre, um der wahren Platz zu machen, und eben so tritt das wahre Glück selbstgewählter Lebensweise und Beschäftigung an die Stelle des Scheinglücks, welches die eitle Pracht ererbter oder erworbener Reichthümer in Ermangelung eines höheren gewähren muß. Sich selbst belohnt am reichsten die Regsamkeit der von der Natur geschenkten Kraft, und fast absichtslos und unbewußt, dienen zuletzt alle allen zugleich, und arbeiten ohne Haß und Neid mit gemeinsamer Thätigkeit und Lust, an dem ewigen Bau des Glanzes, der Ehre und der Wohlfahrt des Vaterlandes. Auf diesem Wege zur Erwerbung der äußern Freyheit, nach Erwerbung und Befestigung der innern, befanden sich unstreitig alle protestantischen Staaten in Europa, und nur hinter England allein, blieben die Deutschen Völker

in mancher Absicht, aber gewiß nicht in allen, zurück.

Frankreich aber, gewöhnlich rasch und heftig vorwärts eilend, hatte schon lange vor der Reformation durch Luther, einen Theil der Schranken, in welchen Aberglaube und Pabstthum die Geister ewig zu halten bemüht waren, zerbrochen, und obgleich es nach Heinrich IV. abermals in diese Fesseln zurückzufallen, durch seine eigne Regierung gezwungen ward, erhob es sich noch einmal, und zerriß zuletzt in unsern Tagen nicht bloß die Bande, welche den Geist in schimpflicher Knechtschaft zu halten aufs neue geschmiedet gewesen waren, sondern es warf auch zugleich alle Hindernisse, die dem befreyten Unvermögen die Bahn des regen Wirkens in der Außenwelt, noch lange zu verschließen drohten, mit Ungestüm nieder. In gewisser Absicht war schon früher England im Besitz auch der äußern Freyheit, die jetzt Frankreich errang; allein dieses gieng, entfesselt, noch um einen Schritt weiter, und vertilgte auch die letzten Spuren des Feudal-Systems.

So war es nun am Ziel der doppelten Erwerbung, zwiefacher ungehinderter Kraftäußerung, der innern, wie der äußern Freyheit, während die protestantischen Staaten noch mit der ersten Hälfte der großen National-Arbeit beschäftigt, in der Stille auf die zweyte sich vorbereiteten, ja zum Theil ohne Geräusch die äußere Freyheit erlangten, ohne sie erobern zu dürfen. Jede jener Nationen behandelte die Aufgabe nach ihrer Eigenthümlichkeit verschieden, und in ungleichen Abständen nahten sich alle friedlich der Vollendung. Allein Frankreich, von Englands eigenthümlicher, überwiegend und andern Nationen, besonders der Französischen drückend uns nirgends gewordene Ausbildung eines Theils der Nationalkräfte, nämlich der Benutzung der doch allen gemeinschaftlich offen bleiben müssen, der Schiffahrt und von der daher entstehenden angemaaßten Schliessung der Meere, in seinen Fortschritten gewaltsam gehemmt, sah sich gezwungen, um auch diese Freyheit zu erringen, neue allgemeine Kraftäußerungen dagegen anzuwenden.

England, dem der Alleinhandel das einzige Mittel schien, sein unabhängiges Daseyn zu erhalten,

und die Vernichtung seiner Manufacturen, so wie die gänzliche Zerrüttung seiner Finanzen durch die Verstopfung der Quellen seiner Einkünfte, die ihm nie reichlich genug fließen konnten, um solche Uebel zu verhüten, wie wenigstens seine Minister glaubten, zu verhindern, bot alles auf, um jene Anstrengungen fruchtlos zu machen, je mehr diese sich häuften, und bald in Aegypten, bald in Italien, Spanien und Portugal, so wie in Holland und der Schweiz und in Deutschland neue Hebel ansetzten, um Englands Staats-Maschine aus dem Gleichgewicht zu bringen. Immer aufs neue gelang es ihm, den Continent gegen Frankreich zu coalisiren, und immer zerstreute Frankreichs neugeborne, nun mehr als jemals concentrirte Kraft, die großen Massen durch keinen gleichenergischen Organismus zusammen wirkender Kräfte, die ihm entgegen gesetzt wurden.

Endlich ist auch die letzte Coalition zertrümmert, und neugestärkt steht der Riese da, den man vernichten wollte. Die Gefahr einer Universal-Monarchie ist das Gespenst, das aufs neue vor der beängstigten Einbildungskraft der Völker auf-

steigt. Wäre es nicht möglich, diese schrecklichste aller Erscheinungen zu bannen?

Englands beabsichtigte, so unablässig verfolgte Herrschaft der Meere, ohne auf den ewigen Widerstand der Naturberechtigung anderer Staaten durch das Bedürfniß Rücksicht nehmen zu wollen; die daraus entstehende Beschränkung für die Finanzen Frankreichs, so wie deren Unzulänglichkeit für den öffentlichen Dienst, und die Nothwendigkeit, die Armeen auf fremde Kosten zu erhalten, nöthigen den Beherrscher Frankreichs, auch ohne die ungemäßigte Herrsch- und Länderbegierde, die ihm zugeschrieben wird, die drohendste Stellung auf dem Continent, und jetzt namentlich gegen Norddeutschland zu behaupten, um durch die Besorgniß einer Art von Universal-Monarchie den Frieden, und mit ihm die freye Schiffahrt und Handlung zu erzwingen. Oder wäre es gegründet, daß die Idee von Universal-Freyheit nur in Deutschen Seelen erzeugt und genährt werden könnte? Dem scheint doch das, was schon Heinrich VI. und Sülly dafür thun wollten, zu widersprechen, und es ist nöthig, sich seines Planes aufs neue zu erinnern.

Lange schon hatte die unersättliche Begierde des Oesterreichischen Hauses nach immer größerer Ausbreitung seiner Macht und seiner Gränzen, die Sicherheit aller Regierungen untergraben, und ein blutiger Krieg folgte dem andern, für Spanisch-Oesterreichische Vergrößerung angefangen, durch alle Mittel des Aberglaubens unterstützt, und nur durch das dringende Freyheitsbedürfniß der Gegner, vorzüglich Frankreichs, auf kürzere oder längere Frist beendigt. Da faßte Heinrichs große Seele den Entschluß, und entwarf und leitete den Plan mit Hülfe der Deutschen Union und des Pabstes und der Italienischen Staaten die noch nicht von Oesterreich unterjocht waren, die Hyder auf einmal, und für immer zu bezwingen, und alles war zur Ausführung reif, als Ravaillac's Mörderhand seinem edlen Leben ein Ende machte, und Oesterreichs Verhängniß durch einen Dolchstich bis auf unsre Tage noch aufhielt. Großmüthig hatte Heinrich im Voraus allen Eroberungen für Frankreich entsagt, und die Beute seinen Gehülfen überlassen, denn Frankreichs Befreyung von Oesterreichs Haabsucht und der Wiederkehr des von ihm begünstigten Geisteszwanges

war mehr werth, als die bedeutendste Ausdehnung seiner Gränzen.

Gustav Adolph, Heinrichs würdiger Nachfolger in dem großen Beruf, erfüllte ihn zum ewigen Heil der Völker, sich selbst zum ewigen Ruhme, so weit es Zeit und Umstände erlaubten, die er vielleicht mit seiner überwiegenden Kraft völlig bezwungen hätte, wenn nicht auch ihn, wahrscheinlich eine Mörderfaust, von der Vollendung abgeruffen hätte. Was Er für die äußere Freyheit ward, war Luther für die innere gewesen, und hatten beyde der Welt gleich große Dienste geleistet.

Ludwig XIV. verfolgte siegreich den vorgefundenen Zweck, Oesterreich die Waage zu halten, und seine Schaale sinken zu machen, allein die gewaltigen Anstrengungen, welche dieser Kampf erforderte, verbunden mit andern Ursachen, welche Ludwigs letzte Regierungsjahre, den frühern nicht entsprechen ließen, machten es unmöglich jenes große Werk in offenem Felde zu vollenden, und was unter dem Regenten, und Ludwig XV. dort vergeblich versucht ward, suchte Choiseul im Cabinet zu erlangen. Ludwigs XVI Ver-

mählung mit Franz I. Tochter, sollte den Krieg in ein dauerndes Bündniß verwandeln. Das Zerreissen desselben ist vor unsern Augen geschehen, mit allen seinen für Oesterreich endlich entscheidenden Folgen. Die Revolution, welche alle innere Kräfte Frankreichs von innerm Zwange entfesselte, führte die entbundenen, halb willkührlich, halb durch die Umstände und Englands Bemühungen gedrängt, zu neuem Kriege mit Oesterreich, nnd nun muste der Geist der doppelten Freyheit, welcher zu innerer und äußerer Kraftanwendung gereifte Menschen ins Feld führte, die noch mannigfaltig gehemmte Kraft des Gegners, in den Entwürfen zur Bezwingung des Feindes eben so sehr überflügeln, als in ihrer Ausführung, die Heere Frankreichs, die Armeen Oesterreichs im buchstäblichen Sinne überflügelt haben. Napoleon beschloß, was Heinrich IV. entwarf; er beschloß es mit Frankreich entfesselter Kraft allein, wozu Heinrich noch einer ganzen Schaar von Verbündeten bedurfte. Ist es noch möglich an der Nothwendigkeit zu zweifeln, welche Vereinigung innerer und äußerer Freyheit fordert, und an der Wirkung, welche sie hervorbringt?

Wird nun Frankreichs Monarch Heinrich IV. an Mäßigung gleichen, da er ihn an Macht und Glück so weit übertraf? Es treten Gründe ein, um daran zu zweifeln, obgleich er bey Ulm vor Welt und Nachwelt, wie Heinrich, allen Eroberungen entsagte, und nur Schiffe, Colonieen und Handel für das Ziel seiner Siege erklärte. Erfüllte er dies Versprechen in Absicht auf Norddeutschland insbesondere nicht, so ist Preussen der einzige Damm, den er zu übersteigen hat, um von der Küste Portugalls bis an den Gränzen Rußlands, den Continent seiner Willkühr unterworfen zu sehen. Die politische Verwickelung, worin sich Preussen befand, erlaubte es nicht die Deutsche Nation öffentlich mit den Maaßregeln und Hoffnungen, die seine Schritte leiteten, bekannt zu machen; allein da es zwischen Frankreich und Oesterreich wählen muste, so fragt es sich, ob die getroffene Wahl nicht hinlänglich zu rechtfertigen ist.

Wo noch innere und äußere Freyheit fehlen, ist doppelte Ohnmacht, und giebt es mit der Ohnmacht ein wirksames Bündniß? Ihre Gesellschaft ist im Gegentheil lästig und hemmend, und bey

aller Achtung für einzelne große Talente in dem Staate, von dem die Rede ist: so war doch die bewiesene Unbehülflichkeit vorauszusehen, und also zu vermeiden. Ueberhaupt ist der ganze Kampf, den die streitenden Mächte aufs neue eingingen, ein Streit der doppelten Freyheit mit doppelter Sclaverey, und war nicht alles, was Preussen thun durfte geschehen, wenn es iene nicht auch noch thätig unterstützte? Denn der entfesselten Freyheit sich entgegen setzen zu wollen, ist vergebliches Bemühen, und ihr reissender Fortgang wirft alles vor sich nieder.

Wahrscheinlich ist in diesem Augenblick schon der Friede mit England geschlossen, und ob Napoleon sein Versprechen von weiser Mäßigung erfüllen wird, muß sich dann in wenig Monaten entscheiden. Sollte er nicht selbst den Wunsch und das Bedürfniß haben, ungestört nun den Arbeiten des Friedens zu leben? Sollte das Bemühen, Schiffahrt und Handel zu beseelen, ihn nicht hinreichend beschäftigen, um die bisher auf den Krieg verwendete Zeit auszufüllen, zugleich mit der Sorge für alle Zweige der innern Verwaltung? Sollte er dem Verlangen der Nation nach

Frieden, und der Armee nach dem endlichen Genuß der Früchte ihrer Siege nicht Gehör geben, und mit Freuden Gehör geben? Und wird alsdann die Preussische Politick nicht hinlänglich gerechtfertigt seyn? Der Rheinische Bund, was ist er anders, als die Deutsche Union war, unter Heinrichs Autorität und Schutz? Alle protestantische Mächte, deren Interesse für äußere, wie einst für innere Freyheit gemeinschaftlich ist, musten in Oesterreich die Zerstörung des Gewissenszwanges und des Pfaffen- und Castengeistes wünschen, welche durch das Unglück des Staates, durch letztere veranlaßt, vielleicht herbeygeführt wird, und dann ist dieses Reich ein unschädlicher Genosse im grossen Gebiete der zwiefachen Freyheit, gleich den übrigen, die nach wiederhergestelltem Frieden aufs neue ungestört der allmähligen Ausbildung innerer Kräfte, durch Selbstthätigkeit obliegen werden.

Holland und die Schweiz bieten sich uns selbst in ihren gegenwärtigen Verhältnissen als die natürlichen Gränzfestungen zwischen Frankreich und Deutschland dar. Was jenes an uumittelbaren Einfluß auf die Besetzung des Gouvernements in beyden vor uns voraus hat, wird vielleicht

aufgewogen durch die natürliche Vorliebe der Einwohner für die Deutschen, die durch Ursprung, Sprache und Sitten ihnen näher verwandt bleiben. So werden diese Bollwerke weder ganz Französisch, noch ganz Deutsch genannt werden können, der Rhein, welcher beyde verbindet, bleibt ebenfalls beyden Nationen gemeinschaftlich, und diese Neutralisirung der Gränzen, die in der Natur gegründet scheint, wird den Machthabern in Deutschland vor allen Dingen stets deutlich vorschweben müssen, um sie den Zeitumständen gemäß zu benutzen.

Ist aber Napoleons Zurückziehen in die natürlichen Gränzen Frankreichs nicht erfolgt, zu der Zeit, wo es versprochen, und durch die Erfüllung der Friedens-Bedingungen von den andern Mächten möglich gemacht ist, so würde Preussen vor allen andern Staaten seine Politick plötzlich verändern müssen; und steht es nicht vorbereitet zu dieser Veränderung da? — — — — —

Nachschrift des Herausgebers der Minerva.

Man kennt den Grundsatz des Herausg. d. M. seinen Lesern über die großen Begebenheiten der Zeit, die Stimmen aller Partheyen hören zu lassen, um die so oft im Widerspruch stehenden Urtheile der Menschen dem Publicum zur Prüfung vorzulegen, und diese Meynungen dadurch öffentlich gleichsam auf die politische Capelle zu bringen. Dies hat jedoch auch seine Gränzen; denn wem wird es gleichgültig seyn, durch sein Zuthun, irrige, ja grundfalsche Meynungen, die gewöhnlich aus Unkunde des Gegenstandes entstehn, in Umlauf zu setzen? Obiger Aufsatz, so weit man ihn gelesen, enthält einiges dieser Art, und der

eben bey der Druckvollendung des Bogens eingegangene Schluß des Artikels noch mehr; denn der Verfasser, so wie viele Unsachkundige, läßt Frankreichs furchtbare Größe ganz aus dem Spiel, und sieht bey diesem Todeskampf der Staaten nur das Englische Gold vor sich. Dies Metall ist allerdings allmächtig, allein da, wo die gesunde Vernunft an und für sich schon laut redet, spielt das Gold nur eine untergeordnete Rolle. Dies war hier der Fall, und muß man über diejenigen Weisen lächeln, die öffentlich in Schriften behaupten, daß die Englische Regierung den Mackschen Feldzug*) absichtlich deshalb ver-

---

*) Ich schlage den Historikern diese Benennung Mackscher Feldzug vor, um etwas in seiner Art Einziges, durch zwey Worte bestimmt und characteristisch zu bezeichnen.

v. A.

anstaltet habe, um sich gegen die bedrohete Invasion zu sichern. Eben die Gründe, die England im J. 1803 zur Kriegserklärung an Frankreich vermochten, präsidirten auch bey den diplomatischen Allianz-Operationen im J. 1805, und kam dabey die Furcht der Britten vor der Invasion in gar keine Betrachtung. Ob sie zu dieser Geringschäzzung eines sehr furchtbaren Feindes, und zu dem Vertrauen auf ihre bewaffneten Massen unter der Leitung des Herzogs von York, hinreichenden Grund hatten, ist eine andre Frage. Genug, dies war ihre Stimmung! Indessen sahen sie wohl ein, daß sie weder durch ihr vermeintlich gewaltiges Defensiv-System, noch durch ihre siegreichen Flotten, den eigentlichen und einzigen Zweck des Kriegs erreichen würden; daher der Eifer ihrer Beherrscher ihn kraftvoll auf den Continent zu verbreiten.

Aus vorbesagten Gründen ist es daher besser, der Fortsetzung des obigen Aufsatzes zu entsagen, und ihn lieber unvollständig zu lassen.

v. A.

6.

Alexanders Sarg.

Es ist bekannt, daß der gelehrte Kopte Mogaleph, der zum Gefolge des Elphi Bey gehörte, nach der Abreise desselben in England zurück blieb, und aufgemuntert und unterstützt von mehrern Englischen Gelehrten, vorzüglich auch beschützt durch den um die Wissenschaften so verdienten Schottischen Grafen D— der ihm den Genuß einer wichtigen in Oxford befindlichen Stiftung zur Beförderung des Studiums der Orientalischen Antiquitäten zuwandte,

Musse fand sich mit der Entzifferung der heiligen Zeichen, welche den Sarg Alexanders an allen Seiten bedecken, zu beschäftigen.

Hier nichts von der Form, dem Aeußern und überhaupt allem Unwesentlichen dieses merkwürdigen Ueberbleibsels aus dem höhern Alterthum, das die Franzosen in Aegypten aufgefunden und schon zum Einschiffen bereit liegen hatten, als es durch die Maaßregeln des General Abercrombie und seiner Gefährten in die Hände der Engländer fiel, die es mit unsäglicher Anstrengung nach London brachten. Es befindet sich im Hofe des Brittischen Museums, wo es jedem Fremden eine das Gemüth heftig ergreifende Augenweide ist. Man hat in öffentlichen Blättern schon so Vieles darüber gelesen, daß desgleichen zu wiederholen höchst unpassend seyn würde. Hat man sich aber schon so allgemein und so lebendig für das stumme Denkmal interessirt, so ist zu hoffen, daß man auch die durch den verdienstvollen Kopten hervorgelockten uralten Töne nicht ungern vernehmen wird. Mogalevh hat so eben die Uebersetzung aller Inschriften, die, wie erhellt, nichts anders als der

Kern der Geschichte Alexanders und der ersten Unordnungen nach seinem Tode sind, in einem eignen Werke auf 237 Quartseiten herausgegeben; hiezu gehören noch fünftehalbhundert kleingedruckte Seiten Noten. — Hier die Einleitung als Probe.

»Mag-og-theph, Priester der Isis, »hat diese Zeichen eingegraben, weil in Aegypten »herrschte Ptolomäus Lagi, vier Jahre nach »Erbauung des Pharus, sieben nach Gründung »der Bibliotheck.«

»Diese Theke fasset den Leichnam Alexan»ders, welchen lebend ganz Asien nicht fassen »konnte.«

»Der Leib ist erfüllt mit Specereyen, den köst»lichsten, die über das Rothe Meer kommen, und »gewickelt eilffach in die kostbarsten Gewänder. »Edelsteine schmücken Haupt und Glieder, auser»lesene, siebenhundert mal siebenhundert — und »doch nicht so viele, als der Große Städte er-

„obert hat; Perlen sind auf die Gewänder gesäet,
„siebentausend mal siebentausend — aber doch
„nicht so viele als Thränen geflossen sind um den
„Sohn des Jupiters Ammon."

„Die zahllosen Heere der Perser und aller
„Völker vom Sonnen-Aufgang hat Philipps
„Sohn geschlagen, aber sich selbst vermocht er nicht
„zu besiegen; dem Unmaaß der eignen Begierde
„ist er ein Opfer gefallen. Nicht aus dem Styx
„stiegen die Furien herauf, in eignem Busen er-
„zeugt und ernährt flammten sie empor, und der
„stolze Gott ward ein Aschenhaufen."

„Alexander! untadelhaft war Dein Haß
„gegen die Söhne des Xerxes; rühmlich Dein
„Streben die verderbten Satrapen des Ostens
„unter die Füße der Hellenen zu beugen; wahr-
„lich nichts Kleines ist es, Besieger Asiens
„genannt zu werden: aber o! wie herrlich würde
„Dein Name glänzen, auf der stets rollenden,
„Kugel der Geschichte, wenn du dem Besieger
„Asiens den Titel Befreyer Griechenlands
„hinzu gefügt hättest; wenn Du die Freiheit, die
„Dein Vater den Hellenen geraubt hatte, die fre-
„che Begierde Deines Busens zügelnd unanget-

»stet *) zurückgegeben hättest! Dann würde Dein »Name glänzen, gleich der allsegnenden Sonne; »jetzt aber glänzt er, wie glutroth der nächtliche »Himmel von ferner Feuersbrunst leuchtet. Ent»flammt hast Du die ganze Welt; **) die hohen »Säulen fielen, krachend stürzten die kühn in den »Himmel gewölbten Dächer, die bisher so man»cherley Völker ruhiges Glück schirmten; sie »stürzten durch Dich — auf Dich!"

»Herrlich vor andern Sterblichen haben die »Götter Dich Säugling geliebt, und mit Olym»pischen Tugenden geschmückt, auf den Wink der »mächtigen Wimper Jupiters nahte sich das »heilige Chor; da sprang der unendliche Muth in »Deine Brust und wurzelte; Tapferkeit spannte

---

*) Eine spätere Hand hat hier Griechisch an den Rand geschrieben: »gleichwie der edle »Römische Feldherr selbst, durch verlangende »Blicke unversehrt, die Braut dem Besiegten »zurückgab."

**) Auch eine spätere Hand hat hinzugefügt: »wie »Nero Rom entflammte."

„Deinen Arm; Hoheſinn flammte unter der ge-
„wölbten Stirn. — Siehe da fand ſich kein Raum
„mehr für die beſcheidne Mäßigung, und die ſich
„dem Wohl Anderer opfernde Selbſtverleugnung. —
„ſie waren zuletzt gekommen; ſie drängten ſich nicht
„vor, ſie blieben ausgeſchloſſen.“

„Darum rauſchteſt Du dahin ſonder Maaß
„und Ziel gleich einem über ſein Bette austreten-
„dem Fluſſe.“

„Alle großen Beherrſcher der Völker gleichen
„überſtrömenden Flüſſen. Aber viel ſind der Berg-
„ſtröme im Norden und Oſten, die, furchtbar
„angeſchwollen von Gewittern der Gebürge, die
„engen Ufer verachtend, mit Wuth ſich herabſtür-
„zen in glückliche Ebnen; das Haus und den
„Wald und den verzweifelnden Bewohner, Alles
„reiſſen die Ungeſtümen fort, bis die Raſenden end-
„lich im Meere ertrinken. Einzig iſt der von Mit-
„tag herflieſſende heilige Nil; auch er übertritt
„die beſchränkenden Ufer, aber nur um Segen aus-
„zuſtrömen über die Gefilde Aegyptens. Jenen
„Strömen tönt das Angſtgeheul und der Fluch
„der Verzweifelnden, dieſem Strom tönt drey-
„mal im Jahre die Freude der Erndte.“

»Fürsten von seltnen Tugenden geschmückt,
»wenn der Egoismus sie stachelt, steigen unfehl-
»bar, und erheben sich über die Völker wie auf
»einer Pyramide hoch erhaben stehend. Aber die
»Pyramide, welche der Egoismus sich baut, ver-
»giß nicht; sie spitzt sich wie sie steigt; je höher
»sie dich trägt, desto schmaler der Grund auf dem
»du fußest; desto leichter, desto fürchterlicher der
»Fall!"

Mag-ag-theph, Priester der Isis erzählt hier, wie Alexander die höchste Pyramide sich erbauete, wie ihn der Wahnsinn herabstürzte, wie die Pyramide selbst zu zerfallen begann. — Dieses Alles erzählt er wahr, auf daß es frommen möge den Herrschern der Zukunft.

Man sagt, daß der Sarg Alexanders einen wichtigen Gegenstand der jetzigen Friedens-Verhandlungen ausmacht.

Hamburg. Dr. Hegewisch.

7.

Historische Anecdoten die Ottomannische Pforte betreffend. *)

„Mehemed-Jsed-Pascha, der letzte abgesetzte Groß-Vezir, wurde nach Rhodus exilirt. Die Ursache dieser Ungnade ist merkwürdig. Er wollte im J. 1798 nicht den Befehl unterzeichnen, wodurch der Russischen, vom Admiral Utschakow commandirten Flotte, der Eingang in den Bosphorus und die freye Farth durch den Canal von Constantinopel gestattet wurde. Der Groß-

*) Diese Anecdoten sind aus dem Publiciste Dec. 29. 1805 genommen sind, nur wenig bekannt, und haben trotz ihrer Verspätung dennoch immer ein nicht geringes historisches Interesse.

d. Herausg.

Muphti hatte hierüber mit dem regierenden Minister gleiche Gesinnungen, und auch ein gleiches Schicksal, indem er durchaus nicht den dazu erforderlichen Fetfa ausfertigen lassen wollte. Auch er wurde exilirt. Der Groß-Vezir prophezeyhte bey dieser Gelegenheit, daß der Sultan und der Divan eines Tages diese ihnen erpreßte Erlaubniß bereuen würden. Dies ist auch bald geschehn. Diese den Russen im J. 1798 einmal geöffnete Pforte, konnte ihnen neulich nicht versagt werden, da sie für eine nach Corfu bestimmte Anzahl von Transport-Schiffen und Kriegs-Schiffen abermals den Durchgang verlangten und auch erhielten."

„Nie hatte noch die Russische Flagge unter den Mauern des Serails geweht. Man würde es ehedem für ein schreckliches, den Untergang des Türkischen Reichs weissagendes, Unglück gehalten haben, an den Ufern der Hauptstadt die Kriegsschiffe der grösten Feinde der Osmannen zu sehen; alle wahren Gläubigen hätten bey einer solchen Kayserlichen Erlaubniß, über Gottlosigkeit geschrieen, und das Ende des Reichs erwartet."

„Auch jetzt war man nicht ganz von solchen Gesinnungen entfernt, als man im besagten Jahr 1798 die ersten Schiffe der Russischen Flotte vor Constantinopel ankamen sah. Alle Türken dieser Hauptstadt waren auf dem Punct sich zu empören; allein ihre damals mißliche Lage hielt sie zurück. Ihr gewöhnlicher Hochmuth und ihre Vermessenheit waren durch die Invasion von Aegypten sehr geschwächt; die Russen und die Engländer waren jetzt ihre Bundsgenossen, ihre Vertheidiger geworden. Auf diese Art waren die Türken gezwungen, dem gebieterischen Gesetz der Nothwendigkeit nachzugeben."

„Die Stimmung des Türkischen Volks, oder vielmehr dessen eingewurzelter Haß gegen die Russen, zeigte sich jedoch, als nach der Eroberung von Corfu diese Russische Flotte hier zurückkam, um wieder nach den Crimeischen Häfen zu seegeln. Der Admiral Utschakow gieng fast unter den Mauern des Serails vor Anker und blieb hier mit seiner Flotte zehn Tage lang liegen; während welcher Zeit die Schaluppen beständig ab und zu fuhren, und Officiere ans Land setzten und wieder abholten. Zwey derselben von einem Russischen

Kriegsschiff, ein Lieutenant und ein Fähndrich, stiegen an einem Landungsplatz zu Galata aus; kaum aber hatten sie das Land betreten, als sie beyde durch zwey Pistolenschüsse todt zur Erde gestreckt wurden. Der Admiral und der damalige Russische Minister bey der Pforte, Tamara, erhoben hierüber eine fürchterliche Klage und verlangten die exemplarische Bestrafung einer so abscheulichen Mordthat. Die Pforte, die noch nicht wieder im Besitz von Aegypten, und damals ganz abhängig vom Petersburger Hofe war, beeiferte sich bey dieser Gelegenheit die geforderte Genugthuung zu geben. Viele Türken wurden verhaftet und bastonadirt, und zwey armen Griechen, die —— der Himmel weiß mit welchem Recht —— als die eigentlichen Thäter angegeben waren, wurden die Köpfe abgehauen."

„Nachher wurde es bekannt, daß man, um die Untersuchung abzukürzen, oder die rechten Mörder, vielleicht Türken von Bedeutung, zu schützen, die ersten Menschen, die man in der Nähe des Mordplatzes habhaft wurde, als die Schlachtopfer deren man bedurfte, hingerichtet hatte. Kein Geld, keine Geschenke wurden gespart,

den klagenden und höchst erbitterten Theil zufrieden zu stellen. Indessen bemerkte man bey dieser Genugthuung eine Art Beleidigung, die hinreichend die Treulosigkeit der Türkischen Machthaber zu erkennen gab. Die Beerdigung der beyden Hingerichteten geschah mit einem Pomp, den man zu Constantinopel, besonders bey Nicht-Muselmännern, noch nie gesehn hatte. Da die beyden unglücklichen Griechen Arbeiter beym Arsenal gewesen waren: so sahe man man bey ihrem Leichenzuge die Chiaouchs von Tersana, oder die Beamten des Capitän-Pascha, in Procession den Särgen bis zu dem Begräbnißort folgen. Muselmänner im Trauergefolge eines Ungläubigen, hinter dem Leichnam eines, nach ihrer Redeweise —— Hundes, eines Dgiaour, zu sehen, war bis dahin etwas Unerhörtes. —— Dieser fast unglaubliche Vorfall ist Thatsache und durch Augenzeugen bestätigt worden."

Noch neuerlich hat ein achtungswürdiger Gelehrter, der Arzt Pouqueville, der zur Acade-

mie in Aegypten gehörte, und sich damals zu Constantinopel als Staatsgefangner in den sieben Thürmen befand, in seinem Reisewerk diese Ereignisse bestätigt, und die Erzählung so mancher andern hinzugefügt. — Er sagt:

„Der Sultan, ein Freund des Friedens und „der Gerechtigkeit, war daran ganz unschuldig; „vielmehr bot er alle nur ersinnliche Mittel auf, „um die Beleidigten zufrieden zu stellen. Eine „Begebenheit aber, die sich bald nach der oben „erzählten, abscheulichen Scene zutrug, hätte ihn „rechtfertigen können; als Beweis, daß er selbst „nicht sicher seyn würde, mehr respectirt, noch „von der Policey-Wache seiner eigenen Residenz „unterstützt zu werden, wenn er deren Hülfe bedürfte."

„Ein gemeiner Barbier, der wegen einer Mord„that zum Tode verdammt war, nahm sich vor, „durch eigne Kräfte der obrigkeitlichen Macht „Trotz zu bieten, und fast wäre es ihm auch da„mit gelungen. Er verrammelte seine Bude und „gab Feuer auf die Janitscharen, die sich ihm zu „nähern versuchten. Mehrere von ihnen wurden

»von diesem Tollkühnen erschossen, und nun wagte »es keiner mehr dieser sonderbaren Festung nahe »zu kommen. Man berathschlagte, was zu thun »sey. Gegen eine elende Hütte Canonen aufzu»führen, schien lächerlich; man beschloß daher sie »zu unterminiren. Man grub nahe bey dieser »Boutike ein Loch, steckte ein Faß Pulver hinein, »zündete es an und sprengte die Hütte in die »Luft. Allein wie groß war das Erstaunen der »Belagerer, da sie den Barbier nicht fanden! »Er hatte die Zubereitungen gesehn, und das »Vorhaben der Gegner so wie seinen nahen Un»tergang geahnet. Diesem wo möglich zu ent»gehn, hatte er sich in einen Klumpen ganz be»netzter Leinwand eingewickelt, und wurde nun »mit diesem Bündel unversehrt herausgeworfen; »auch hätte er sich vielleicht noch gerettet, allein »die Bostangis wurden sein Aufraffen gewahr, »stürzten auf ihn zu, und hieben ihm den Kopf »ab.«

* * r.

8.

Zustand der Brittischen Nation in Hinsicht ihrer auswärtigen Verhältnisse zu Anfange der jetzigen Administration.

Es sind von dieser wichtigen Flugschrift in England bereits acht Ausgaben erschienen. Man kennt den Verfasser nicht, allein darin stimmt man überein, daß diese im April d. J. herausgekommene Schrift, unter Leitung der jetzigen Brittischen Minister gemacht worden ist.

v. A.

Bey der Untersuchung der auswärtigen Verhältnisse Großbrittanniens ist es nöthig, sich ausführlicher über gewisse Puncte auszulassen, die nie vor das Parlament gebracht worden sind. Unter diesen ist die neueste Politick der Brittischen Regierung in Hinsicht auf das feste Land der wesentlichste. Wir beginnen daher mit einer Untersuchung der verschiedenen Umstände, welche die Geschichte der dritten großen Coalition darbietet; überblicken dann die Lage, in welcher sie unsere auswärtigen Verhältnisse gelassen hat, richten darauf zunächst unsere Aufmerksamkeit auf die übrigen Gegenstände der auswärtigen Politick in der gegenwärtigen Crise, besonders in Hinsicht auf die neutralen Mächte, und beschließen endlich mit Vorschlägen zu einer Veränderung des Systems, wie sie die vorhergegangenen Untersuchungen vorzuschreiben scheinen.

I. Das letzte Bündniß auf dem festen Lande.

1) Der erste Umstand, der uns bey der Betrachtung des neuerlich von dem Brittischen Cabinet befolgten Negociations-Systems auffält, ist dieser, daß die dem Parlamente vorgelegten Actenstücke keinen Beweis von irgend einem Versuche liefern, die Vermittelung unserer Bundesgenossen zu einer gütlichen Ausgleichung unserer Zwistigkeiten mit Frankreich zu bewirken. Dieß muß um so mehr befremden, wenn man folgende Umstände überblickt. Schon im May 1803 gaben die Minister die directe Versicherung, daß sie um die Vermittelung Rußlands nachsuchen wollten; wobey sie zugleich diese heilsame Maaßregel empfahlen, der alle Partheyen herzlich beystimmten. Auch erklärte der König, als zu Anfange des J. 1805 die Brittische Regierung von der Französischen eine Communication friedlicher Art erhielt, daß er sich in keine Unterhandlungen einlassen könnte, bevor er nicht seine Bundsgenossen, und beson-

ders den Kayser von Rußland zu Rathe gezogen hätte, äußerte aber zugleich, daß er einen Frieden gegründet sehen wünsche der mit der Sicherheit und Ehre bestünde. — Bekanntlich war aber die Stimmung Rußlands gegen Brittannien nie günstiger, und sein Gefühl der Pflicht gegen das übrige Europa nie stärker, als zu der Zeit, da der König diese Antwort gab. — Unser Cabinet war damals, mit Zustimmung aller Partheyen, gewissermaassen als Bürge verpfändet, die Vermittelung Rußlands auszuwirken; die Stimmung Frankreichs war officiell wenigstens als friedlich angekündigt; Rußland stand mit uns in einem vertrauten Verkehr; und bloß wegen dieses vertrauten Verkehrs verschob der Brittische Monarch die freundschaftlichen Verhandlungen mit Frankreich. Hätte man nicht also erwarten sollen, daß unser Cabinet das glückliche Zusammentreffen der Umstände dazu benutzen würde, die Vermittelung eines eben so mächtigen als günstig gestimmten Hofes zu ergreiffen, und so, wenn nicht eine ehrenvolle Beendigung des Zwistes gesichert werden konnte, wenigstens sein Pfand zu lösen? Es ist aber nicht wenig bemerkenswerth, daß in der gan-

zen Masse der Papiere, die dem Parlement vorgelegt wurden, um die Geschichte der letzten Negociation im Detail zu übersehen, sich durchaus keine Spur von Schritten, die vermittelnde Dazwischenkunft Rußlands zu bewirken, entdecken läßt.

Im Gegentheil waren unsre Communicationen mit dieser Macht vom Anfange an kriegerischer Natur. Der Concert Tractat vom 11ten April 1805, das erste Resultat unserer Verhandlungen, wurde in der Absicht geschlossen, eine halbe Million von England gesoldeter Truppen gegen Frankreich marschiren zu lassen. (III. Art.) Daß ein Vermittler von Streitigkeiten sich in einem ehrfurchtgebietenden Zustande von Stärke befinden müsse, um mit Erfolg dazwischen zu treten, ist unläugbar; aber das Geschäft eines Schiedrichters kann keine Macht übernehmen, die mit einer der streitenden Partheyen einen solchen Vertrag geschlossen hat. Ueberdieß verdient bemerkt zu werden, daß die in der Königlichen Antwort auf die Französische Botschaft geäußerte Neigung zum Frieden, auf unsere Verhandlungen niemals gewirkt zu haben scheint. Die Cabinette

von Wien und St. Petersburg waren in das Verständniß verflochten, das im November 1804 Veranlassung zum Kriege wurde. Die Brittische Regierung war zugleich Partheyen bey diesem Verständnisse. Während dieser Negociationen erschien die Französische Botschaft, und weder in den officiellen Actenstücken, noch in dem Betragen der Partheyen, erscheint irgend ein Umstand, aus welchem sich ersehen ließe, daß dieser friedliche Vorschlag irgend eine Wirkung auf den Fortgang eines offenbar feindseligen Verkehrs gegen Frankreich gehabt hätte.

Nun dürfte man zwar sagen, die Wegnahme von Genua habe es Rußland unmöglich gemacht, Vermittler zu werden, oder irgend ein freundschaftliches Verhältniß mit Frankreich zu unterhalten. Darauf läßt sich aber leicht antworten. An die Russische Vermittelung wurde lange nach der Invasion der Schweiz gedacht; — eine Verletzung des Lüneviller Tractats, die für das Interesse aller Partheyen unendlich wichtiger war, als die Vereinigung Genua's mit Frankreich. Die Einverleibung Piemonts, ohne irgend eine Entschädigung für den König von Sardinien, war

eine ausdrückliche Verletzung desselben Tractats, und eine Uebertretung besonderer Verpflichtungen gegen Rußland selbst; dieß hinderte aber weder Rußland, seine Vermittelung anzubieten, noch unsere Regierung, sich zu deren Annahme zu verpflichten. In der That ist es abgeschmackt, irgend einiges Gewicht auf die Wegnahme von Genua zu legen, da der erste Artikel des zwey Monat vor diesem Ereigniß geschlossenen Tractats Rußland und England verband, sich gegen Frankreich zu feindseligen Maaßregeln zu vereinigen, »ohne auf weitere Eingriffe von Seiten der Fran»zösischen Regierung zu warten."

Lange vor der Wegnahme von Genua also hatten wir jede Möglichkeit einer Russischen Vermittelung durch unser feindseliges Bündniß mit dem Hofe von St. Petersburg aufgegeben; und dieß Ereigniß wurde von den Freunden des neuen Krieges als ein neues Mittel, Oesterreich und Rußland zur Verbindung mit uns aufzuwecken, mit Freude angesehen; nicht mit Kummer, als ein Hinderniß des Geschäfts der Friedensstiftung, das wir zu unternehmen uns anheischig gemacht hatten. Selbst nachdem unsere Bundesgenossen be-

reits ihre Rüstungen angefangen hatten, und gänzlich geneigt waren, jeden wirksamen Plan zur Einschränkung der Anmaaßungen Frankreichs zu ergreiffen, wurde kein Versuch gemacht, ein so günstiges Zusammentreffen von Umständen zu benutzen, um diesen Zweck auf die im J. 1803 vom Parlemente einstimmig genehmigte Weise zu erreichen. Unsere Regierung schien nur nach Krieg begierig. Dies leitet uns zu der folgenden Bemerkung, die uns die Geschichte der letzten Coalition an die Hand giebt.

2) Das Bündniß scheint keinen bestimmten Hauptzweck gehabt zu haben. Frankreich anzugreiffen, und den Ausgang zu versuchen, ist der einzige feste Punct des Vertrags. Wie weit die Bundsgenossen dazu vorbereitet waren, bey dem Verfolge ihrer Siege eine Ordnung der Dinge vorzuschlagen, welche die künftige Unabhängigkeit Europens sichern könnte, läßt sich nur aus einer Erwägung der verschiedenen Absichten oder untergeordneten Zwecke bestimmen, die als solche im zweyten Artikel des Tractats angegeben werden.

Wir beginnen mit der Unabhängigkeit Hollands. Durch den Tractat von Lüneville wurde

die Unabhängigkeit dieses Landes garantirt, und in dem Frieden von Amiens verpflichtete sich Frankreich selbst, alle seine Truppen aus den Holländischen Besitzungen zu ziehen. Durch welche Umstände die Vollziehung dieser Stipulationen verzögert wurden, ist eben kein wichtiger Umstand. Eigentlich war es der Krieg zwischen Frankreich und England, der die Ausführung hinderte; Frankreich hatte aber zu wiederholten malen seine Bereitwilligkeit erklärt, Holland zu räumen, sobald die übrigen Puncte beygelegt seyn würden. Angenommen nun, daß die neuen Bundesgenossen im Kriege glücklich waren, und eine Erneurung der Holland betreffenden Stipulationen forderten: so zog Frankreich seine Truppen aus diesem Lande während des folgenden Friedens, während der Periode, da es nicht sein Interesse war, dort Truppen zu halten, zurück; — hatte nicht aber Frankreich die Mittel in Händen, das Holländische Gebiet in einer Woche zu überschwemmen, sobald die Besetzung von Holland ihm im geringsten wichtig, oder uns schädlich war? Ganz Flandern, von Ostende bis Antwerpen, von Antwerpen bis Wesel, gehört Frankreich. Zwischen der

ungeheuern Masse des Französischen Gebiets und der kleinen, isolirten, schutzlosen Provinz Holland giebt es keine Barrieren. Der stärkste Theil der Französischen Gränze, die dreyfache Linie von Festungen, die Frankreich im Norden umgiebt, steht der schwächsten Seite des Holländischen Gebiets entgegen. Ehe nur noch die Garants der Holländischen Unabhängigkeit einen Mann an den Rhein senden könnten, würde Frankreich Amsterdam nehmen, und das Land so leicht schützen, als es seine übrigen Provinzen vertheidigen kann. Die jetzigen Holländer sind nicht mehr die Menschen, die ihre Felder überschwemmten, um ihre Freyheit zu vertheidigen. Frankreich hat indessen Rathsversammlungen und unter dem Volke eine Parthey; und nichts würde chimärischer seyn, als von dem nicht unterstützten Patriotismus und den Hülfsquellen dieses Staates irgend einen Widerstand zu hoffen.

Wenn daher der neue Bund die Gründung der Holländischen Unabhängigkeit als einen Zweck angiebt: so kann nur zweyerley gemeynt seyn: entweder jene Unabhängigkeit dem Namen nach, die in der Entfernung der Französischen Truppen

besteht, und in dem Tractact von Luneville garantirt wurde; — oder jene wirkliche Unabhängigkeit, die in der Sicherung vor dem Französischen Einflusse während des Friedens und vor Einfällen während des Krieges besteht, welche die Holländer durch ihren eigenen Geist und mit Hülfe ihrer Bundsgenossen zu Anfange des achtzehnten Jahrderts bewirkten, und nur durch den Verlust Belgiens verloren. Für den ersten dieser Zwecke Krieg zu führen, war augenscheinlich unweise; er war durch die Friedensschlüsse von Lüneville und Amiens erreicht, aber vollkommen nutzlos. Für den zweyten Zweck Krieg zu führen, war völlig abgeschmackt, wenn nicht andere Maaßregeln hinzu kamen, die sie allein sichern konnten; und der Concert Tractat giebt uns keinen Wink von irgend einer solchen Maaßregel. Wir dürfen daher schliessen, daß die verbündeten Mächte zwar im Allgemeinen den Plan hatten, die Holländer vom Französischen Einflusse zu befreyen, Mittel dazu aber nicht zu entdecken vermochten; daß sie daher zwar Frankreich anzugreiffen entschlossen, im Falle des Glücks aber nicht zu bestimmten Forderungen zum Vortheile Hollands vorbereitet waren. In so

weit also Hollands Interesse ins Spiel kam, war der Zweck der Bundesgenossen gänzlich unbestimmt; es war bloß der Zweck, Krieg zu beginnen, ihr Glück zu versuchen, und dann auszufinden, was noch nöthig seyn möchte.

Ungefähr dieselben Bemerkungen lassen sich auf die Unabhängigkeit der Schweiz anwenden, die als ein anderer Zweck der Coalition angegeben wird. Bey dem Frieden von Lüneville wurde Frankreich im Besitz des Bisthums Basel, des Frickthals, Savoiens und des Gebiets von Genf gelassen. Die beyden ersten Besitzungen geben Frankreich die völlige Herrschaft über die Päße von Hauenstein, und folglich über den Eingang in die Ebene der Schweiz vom Norden her; dahingegen der Besitz von Savoyen und Genf den Weg im Süden öffnet. Bey solchen Vortheilen dürfte es den Schweizern selbst schwer seyn, den Französischen Truppen jemals die Rückkehr zu versperren. Alle Plane für die Unabhängigkeit der Schweiz aber müssen offenbar nichtig seyn, wenn sie nicht aus einer festen Verbindung mit den Einwohnern entstehen, und eine solche Verbindung läßt sich unter der durch Frankreichs Einmischung

errichteten Constitution nicht hoffen. Das Bündniß zur Bewirkung der Unabhängigkeit der Schweiz giebt keinen Plan an, nach welchem dieser Zweck erreicht werden soll. Die Bundesgenossen scheinen also Willens gewesen zu seyn, erst nach der Eroberung Frankreichs zu bestimmen, wie die Schweiz frey gemacht, ob Savoyen von Frankreich getrennt, oder das Frickthal an Oesterreich zurückgegeben, oder Genf wiederum unabhängig gemacht werden könne.

Ein dritter Zweck der Coalition, die Wiederherstellung des Königs von Sardinien in Piemont, muß als ein Vorschlag vom St. Petersburger Hofe befremden, von einem Hofe, der, nachdem er sich verbindlich gemacht hatte, für den König von Sardinien eine Entschädigung zu bewirken, bey dem ganzen Geschäft der Deutschen Entschädigungen mit Frankreich in thätigem Verkehr stand, und die Scene schließen ließ, ohne daß nur der Name dieses Fürsten genannt wurde; — und zwar, nachdem kurz vorher Frankreich, seiner Verpflichtung an Rußland entgegen, Piemont genommen hatte.

Nicht weniger sonderbar ist es, daß der erste Urheber dieser Forderung für den König von Sardinien England ist, das ihn bey dem Frieden von Amiens ohne Widerstand aufgab, und dann ein bewegungsloser Zeuge der Theilung Deutschlands war. Die Sonderbarkeit des für Piemont bezeugten Interesse erscheint aber noch größer, wenn man sieht, daß der dritte Theilnehmer an dem Bunde, Oesterreich, jetzt mit den Cabinetten von St. Petersburg und London auftritt, die Sache des Königs von Sardinien gegen Frankreich zu rächen, nachdem es einige Monate vorher von demselben Frankreich, unter dem Beystande des einen, und der Einwilligung des andern jener Cabinette zur Plünderung Deutschlands war gezwungen worden.

Ueberdieß läßt sich schwerlich ein unbestimmterer Plan denken, als der Plan eines Krieges zur Wiederherstellung der Sardinischen Familie auf dem festen Lande »mit einer so reichlichen Vermehrung des Gebiets, als die Umstände erlauben mögen." (Art. II.) So lange Savoyen und Ligurien zu Frankreich gehören, und die Italienische Republick ihrem Souverain unterworfen

ist, verschafft die bloße Wiederherstellung des Gebiets keine Sicherheit gegen die schleunige Zurücknahme dieser Provinz, sobald Frankreich es gut findet. Dieser Zweck ist daher eben so unbestimmt, als der allgemeine Plan, Holland unabhängig zu machen, so lange Belgien und das linke Rheinufer zu Frankreich gehören.

Die bloße Angabe des nächsten Zwecks ist hinreichend zu zeigen, daß er mit den vorhergehenden in dieselbe Classe gehört — »die künftige Sicherheit des Königreichs Neapel." In der »Räumung Italiens von den Französischen Truppen" liegt offenbar etwas weniger Unbestimmtes. Wenn aber unter Italien Neapel und der Kirchenstaat gemeynt sind: so verpflichtete ja der Tractat von Amiens Frankreich, seine Truppen von dort zurückzuziehen; dieselbe Verbindlichkeit war Frankreich mit dem Könige von Neapel eingegangen, und mit Rußland hatte es im Allgemeinen stipulirt, die Unabhängigkeit Neapels zu respectiren. Diese Verpflichtungen wurden von Frankreich unmittelbar nach dem Frieden von Amiens erfüllt, und bis zum Anfange des neuen Krieges gab es keine Truppen im Neapolitanischen. Wenn aber

Frankreich für gut fand, es wiederum zu besetzen: so stand ihm kein Hinderniß im Wege, so daß also die Sicherheit Neapels in dieser Rücksicht sehr gering ist. Wenn aber die Bundesgenossen unter der Räumung Italiens die Zurückberufung der Französischen Truppen aus der Italienischen Republick verstanden: so war dieß ein sehr nichtiger Grund zum Kriege. Das ganze Cisalpinische Gebiet ist der Substanz nach eine Französische Provinz, sie mag nun durch Französische oder Italienische Truppen beherrscht werden. Ihrem Souverain unterworfen, durch eine ihr von Frankreich auferlegte Constitution regiert; entweder von ihren Emissarien oder Creaturen verwaltet, würde diese Provinz, wenn sie auch gänzlich von Französischen Truppen befreyt wäre, unter Frankreichs Einflusse bleiben, sein Bündniß anerkennen, und seine Truppen aufnehmen, sobald die Feindseligkeiten erneuert würden.

Der letzte Zweck der Bundesgenossen ist bloß dem Anscheine nach unbestimmter, als die bisher in Erwägung gezogenen: »die Gründung einer Ordnung der Dinge in Europa, die dessen Sicherheit und Unabhängigkeit wirksam garantiren.«

Hier, wie in den vorigen Fällen, lassen sich die einzelnen Theile aber nur errathen, und wie der allgemeine Zweck, den man im Auge hatte, durch den vorgezeichneten Plan von Feindseligkeiten erreicht werden sollte, sind wir zu entdecken außer Stande. Dies ist der Character aller Theile dieses Planes, einen ausgenommen, die „Räumung von Hannover" — ein an sich so unbedeutender Zweck, daß er unter den Entwürfen zur Befreyung der Welt nicht beachtet, als Compliment für einen der contrahirenden Theile aber an die Spitze dieser Plane gestellt zu werden verdient hätte.

Man errichtete also einen mit beyspiellosen Kosten und großen Gefahren verknüpften Bund ohne einen andern bestimmten Zweck, als den, Krieg anzufangen, und Frankreichs Macht zu beugen; ohne einen umfassendern Plan, als den, einige einzelne Theile der von Frankreich abhängigen Länder, auf kurze Zeit von ihrer Unterdrückung zu befreyen; ohne vorher einen entworfenen Plan zur Sicherung ihrer Unabhängigkeit oder zur Erfüllung des allgemeinen Wunsches, Frankreichs Usurpation einzuschränken. Ob übrigens Europens Lage so hoffnungslos war, daß es keine andere Mittel gab,

die oben angegebenen großen Zwecke zu erreichen; ob Holland das Schicksal Belgiens theilen, und das Cisalpinische Gebiet das Schicksal des Südens entscheiden sollte, sind Fragen, die weiterhin untersucht werden sollen; für jetzt sey es genug, gezeigt zu haben, daß diese Zwecke zu dem blossen Actus, eine feindselige Coalition anzufangen, in keinem Verhältnisse stehen; daß das Kriegsgeschick die Französischen Truppen aus Holland und Neapel treiben konnte, ohne diese Staaten weniger unabhängig von Frankreich zu machen; daß die Befreyung Europens nur durch einen Krieg bewirkt werden konnte, dessen sehr unwahrscheinlicher Erfolg zur völligen Eroberung Frankreichs führte; und daß die Wahl schleuniger Feindseligkeiten, ohne die Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs in der Ausführung des allgemeinen Planes, alle Möglichkeit abschnitt, durch eine stufenweise, friedliche Anordnung den Weg zu bessern Zeiten zu bahnen. Der einzige bestimmte Zweck war also, Frankreich zu bekriegen, und den Erfolg zu versuchen. Ob nun dieser Zweck mit solcher Weisheit ausgeführt wurde, daß sich ein glücklicher Erfolg erwar-

ten ließ, wollen wir in dem zunächst folgenden Abschnitt prüfen.

3) Um Frankreich mit der Aussicht eines glücklichen Erfolgs anzugreiffen, war es durchaus nothwendig, daß die verschiedenen Staaten des festen Landes fühlen musten, wie sehr ihr wahres Interesse eine Verminderung der Französischen Macht erfordere: daß ihre Unterthanen fühlen musten, wie sehr die Sache ihre eigene sey; daß ganz Europa fühlen muste, wie so gänzlich England sich für das allgemeine Beste einmische, und nicht in der Absicht, einen Angriff auf Frankreich zu erkauffen.

In der That war es möglich, durch unsere Einmischung die Rückkehr Europens zu dem wahren Gefühle der Politick und Pflicht einigermaaßen zu beschleunigen; eine heilsame und dauernde Bekehrung war aber vernünftiger Weise nicht von einer so schleunigen Veränderung zu erwarten, als unsere Anfachungen und Subsidien bewirken mochten, ehe der natürliche Lauf der Dinge zur Annahme einer neuen Verfahrungs-Art vorbereitet hatte. Während des ganzen Jahrs 1802 war Rußland

nicht nur blind gegen die Eingriffe Frankreichs, es war sogar mit dieser Macht zu dem sogenannten Entschädigungs-Geschäft verbunden. Auch hatte Preussen Antheil an dieser Operation. Dieser Zustand der Dinge dauerte fast das ganze Jahr 1803 hindurch, bis eine Kälte zwischen Rußland und Frankreich zu entstehen begann, nicht weil Frankreich neue Eingriffe gethan hatte, sondern aus gewissen andern persönlichen Beweggründen. Unsere Politick hätte nun sichtbar verlangt, diese Veränderung zu befördern, die Abneigung Rußlands zu verstärken, und allmählig zu versuchen, die Wunden, die sein letzteres Benehmen Oesterreich zu schlagen die offenbare Tendenz hatte, zu heilen. Aber plötzlich zu thätigen Maaßregeln zu treiben — eine genaue Verbindung zweyer Mächte, die vor kurzem noch in einem feindseligen Zustande waren, zu beschleunigen, oder auch Rußland zu vermögen, sein Bündniß mit Frankreich gegen einen offenen Bruch aufzugeben, war in jeder Rücksicht höchst übereilt und unpolitisch. Statt Rußland zu einem so voreiligen Betragen zu drängen, hätte es unser Interesse erfordert, diese Macht zurück zu halten, bis sowohl für sie, als

für Oesterreich die rechte Zeit gekommen wäre; und statt uns zu freuen, daß die Wegnahme von Genua beyden Mächten von neuem das Verlangen einflößte, den Französischen Eingriffen Widerstand zu leisten, hätte es unser Geschäft seyn sollen, ihre Empfindlichkeit zu mäßigen, bis sie sich wirksam hätte zeigen können, und den Zeitpunct ihres Angriffs auf Frankreich so lange zu verzögern, bis ihre gegenseitigen Verhältnisse befestigt, und ihre Hülfsquellen zu einem so furchtbaren Kampfe hinreichend gewesen wären.

Wie verfuhr aber unsere Politick? Die dem Parlemente vorgelegten Actenstücke liefern zwar bey ihrer Mannigfaltigkeit in Rücksicht der einzelnen Umstände nur eine sehr unvollständige Geschichte des letzten Bündnisses, enthalten aber einen völlig hinreichenden Beweis, daß ein dem eben vorgezeichneten ganz entgegen gesetztes Betragen angenommen und durchgeführt wurde.

Nach Arthur Paget's Depeschen waren im November 1804 zwischen Oesterreich und Rußland Negociationen über ein Offensiv-Bündniß im Gange. England muß also seine Operationen lange vor dieser Periode, wahrscheinlich vor Ende

des J. 1803, oder unmittelbar nach Erschlaffung des Bandes zwischen Rußland und Frankreich angefangen haben. Auf allen Fall ist es gewiß, daß zwischen England und Rußland bereits im Julius 1804 ein Bündniß bestand. Das Brittische Cabinet benutzte also die erste Kälte, die sich zwischen Frankreich und Rußland, (besonders über den Tod des Herzogs von Enghien) offenbarte, Subsidien anzubieten, und Rußland zu einem schleunigen Kriege zu bewegen. Auch wurde im December 1804 ein Subsidien-Tractat mit Schweden geschlossen.

Aber ohne den Beystand von Preussen und Oesterreich war es offenbar vergebens an einen Krieg auf dem festen Lande zu denken. War es daher weise, zuerst sich mit Rußland und Schweden als Hauptmächten zu verbinden, und es dem Ungefähr zu überlassen, ob man diejenigen Staaten, die man als Hauptmächte hätte behandeln sollen, als Nebenmächte würde gewinnen können? Auf Oesterreich beruhte die Hauptanstrengung, und durch diese allein konnte der Plan glücken, so wie auch seine Existenz auf dem Erfolge beruhte. Aber wir wendeten uns nicht an

Oesterreich, weil es zu einem Kriege für sein eignes Interesse nicht bereit, oder nicht geneigt war, sondern an Schweden und Rußland, die eben damals gegen Frankreich übel gestimmt waren.

Gewiß war dieß nicht der beste Weg, eine herzliche Einigkeit mit Oesterreich zu befördern. Die schon mißlichen Verhältnisse zwischen Oesterreich und Rußland zu Anfange des Jahres 1803 nämlich die durch die Angelegenheiten des letzten Kriegs in der Schweiz erregte, und durch das Entschädigungs-Geschäft entflammte Eifersucht war noch im May 1804 durch die Bekanntmachung der im October 1801 zwischen Frankreich und Rußland geschlossenen geheimen Convention erhöht worden. Oesterreich sah jetzt einen Nachbar, dessen Ehrgeiz es verdächtig fand, und dessen Macht es fürchtete, in Verbündung mit seinem natürlichen Feinde, als den einzigen Schiedsrichter über den Süden Europens handeln; die Garantie Neapels, Siciliens und Roms übernehmen, und die allgemeine Anordnung des Gleichgewichts Italiens stipuliren. Durch die Siege seines Feindes aller Territorialmacht jenseits der Etsch beraubt, sah es sich jetzt sogar von aller Theilnahme

an den Italienischen Angelegenheiten durch die Einmischung seines ehemaligen Bundesgenossen ausgeschlossen.

Bey der durch eine solche Entdeckung hervorgebrachten Stimmung fand es jetzt Rußland und Frankreich plötzlich in einem Zwist verwickelt, und zeigte sogleich seine gute Stimmung gegen die letztere Macht durch schleunige Anerkennung des neuen Titels des Ober-Consuls, die Rußland und Schweden schlechthin verweigerten; und benutzte diese Gelegenheit, selbst eine solche Würde anzunehmen, gegen welche Rußland und Schweden protestirten. (S. Talleyrands und d'Oubril Noten vom 16ten May, 21sten Julius und 28sten August 1804, und Kayserl. und Schwed. Noten an den Reichstagen vom 24sten — 26sten August 1804.)

Und dies war der Zeitpunct, den das Brittische Cabinet wählte, sich an Rußland, als den Schiedsrichter, als den Retter Europens, und an Schweden, als den zweyten großen Verfechter derselben Sache zu wenden. Wahrlich, wenn irgend ein Grundsatz in der practischen Politick jemals den Namen eines von selbst einleuchtenden Grund-

satzes verdiente: so ist es der, daß es unser Interesse erfordert hätte, auf alle Art zu vermeiden, was nur immer bey Oesterreich Verdacht hätte, erregen können; diese Macht, die immer unser bester Bundesgenosse seyn muß, aufs artigste zu behandeln, und wenn wir keine herzliche Aussöhnung zwischen ihr und Rußland bewirken konnten uns wenigstens zu hüten, mit dieser uns in Verhältnisse einzulassen, die uns mit jener uneins machen mußten.

Nachdem wir indessen mit Rußland gemeinschaftliche Sache gemacht hatten, war unser nächster Zweck dieser, für jeden Preis den Beytritt Oesterreichs zu bewirken. Auch läßt sich nicht bezweiffeln, daß wir theils den furchtbaren Einfluß Rußlands, theils unsere Subsidien, theils trügerische Darstellungen unserer eignen Macht und die Stimmung Rußlands dazu benutzten, das Wiener Cabinet zu einem unzeitigen Bruche mit Frankreich zu zwingen. Um dieß zu beweisen, brauchen wir bloß die Tractaten und die Ergänzungs-Papiere zu Rathe zu ziehen. Durch den ersten Separat-Artikel des Concert-Tractats kommt England mit Rußland dahin überein, Oesterreich

Subsidien zu geben, im Falle es innerhalb vier Monaten gegen Frankreich im Felde stehen würde. Dies ist ein öffentlicher Artikel, den Oesterreich lesen sollte. Es wurde aber ein geheimer Artikel beygefügt, worin England sich verbindlich machte, Oesterreich die Vortheile des Tractats nicht zu verweigern, wenn es nur in irgend einem Theile des Jahres 1805 im Felde stünde. Dieser Artikel sollte bloß gebraucht werden, wenn die in einem vorhergehenden Artikel enthaltene Drohung Oesterreich nicht vorwärts bringen sollte. Beyde Artikel waren von gleichem Datum.

Ferner äußert Lord G. L. Gower in einer Depesche vom 3ten September die Hoffnung, das Oesterreichische Cabinet »möchte bewogen werden können, den Ausgang der vorgeschlagenen Negociationen mit Frankreich nicht abzuwarten," sondern die Feindseligkeiten sogleich anzufangen. Seine Hoffnungen gründeten sich auf die letzte Depesche des Russischen Ministers zu Wien, aus welcher erhellt, daß (von Seiten Oesterreich) der Krieg noch nicht in der letzten Woche des Augusts beschlossen war.

Und doch war der Marsch der Russischen Armeen gegen die Oesterreichischen und Preussischen Gränzen dem Oesterreichischen Cabinet bereits förmlich angekündigt, und schon am 16ten Julius wurde die officielle Nachricht gegeben, daß Rußland die Absicht hätte, seine Truppen in der Mitte des Augusts in Bewegung zu setzen.

Es ist demnach sichtbar, daß Rußland entschlossen war, angriffsweise zu Werke zu gehen, was auch immer Oesterreich beschließen mochte, und daß dieser Entschluß dazu gebraucht wurde, das Wiener Cabinet anzufeuern. Daher findet man auch in dem sehr gut gearbeiteten Oesterreichischen Aufsatze unter dem Titel: Operations-Plan, die entscheidensten Beweise der Ungeneigtheit des Oesterreichischen Cabinets zum Aufbruche. Es wird darin eine Vergleichung zwischen der Lage Frankreichs und Oesterreichs angestellt, und die Folge daraus gezogen, daß »die Erhaltung des Friedens bis zu einer günstigen Vereinigung von Umständen, unendlich wünschenswerth scheine."

In der bey weitem nicht so gut gearbeiteten Antwort bestreitet Rußland diese Sätze; es will

die Lage Oesterreichs für weit glücklicher ansehen; läugnet, daß irgend eine günstigere Vereinigung von Umständen entstehen könne, und schließt damit, daß Oesterreich, von dem Beystande Rußland und Englands versichert, kein Bedenken tragen dürfe, den Krieg so schleunig als möglich zu erneuern. Bey der Aufzählung der Beweggründe dazu ermangelte Rußland nicht, »die ungeheuren Geldsummen, die England aufzuopfern bereit ist," und »die mächtigen Diversionen, die es in Holland, Flandern und Deutschland unternehmen will, vielleicht selbst einen regelmäßigen Einfall seiner Truppen in Frankreich" zu erwähnen. Und daß Oesterreich diesen Hoffnungen Gehör gab, erfahren wir von seinem Minister in London, der die Verzögerung des Englischen Angriffs auf das nördliche Frankreich, als die erste Ursache der nachherigen Unfälle erwähnt.

Nicht gering war also die Ungeneigtheit Oesterreichs zum Kriege; nicht gering aber auch die Mittel, die man brauchte, diese Macht zu dem letzten verderblichen Kampfe zu bewegen. Und in der That, wenn man den erschöpften Zustand erwägt, in welchem diese Macht durch den letzten

Krieg gerathen war; wenn man den Verlust seiner alten, zu offensiven Operationen am besten gelegenen Provinzen bedenkt, so wie die verschiedenen Schwierigkeiten, die jeden Versuch widerriethen, die Hülfsquellen seiner neuen Besitzungen zu benutzen; wenn man den Zustand seiner in einer beyspiellosen Verwirrung gerathenen Finanzen überblickt, und vorzüglich an die allgemeine Furcht vor einem neuen Kriege denkt, die unter allen Ständen seines durch das Andenken an den letzten Krieg muthlos gewordenen, und von dem Uebergewichte Frankreichs fest überzeugten Volks verbreitet war, und diesem allen die ausgezeichneten Vortheile seines Feindes in jeder Rücksicht entgegen setzt: ein fest zusammen hängendes und mächtiges Gebiet, geschützt gegen den Angriff, und über die Gränzen durch die Vortreflichkeit seiner offensiven Positionen gebietend; eine an Krieg und beständigen Sieg gewöhnte Armee; ein bewaffnetes Volk, von natürlicher Eitelkeit und dem Andenken an große Triumphe berauscht; eine Regierung, welche die Kraft des militärischen Despotismus mit der Thätigkeit einer neuen Dynastie vereinigt; eine Administration, welche in ihrem

Dienste über alle Talente des Staates gebietet; Finanzen, die nicht von den Schulden alter Monarchien belastet, und nicht durch die Untreue unweiser Verwalter gefesselt sind; endlich eine militärische Expedition von umfassender Größe, die eben jetzt vorbereitet und zu jeder Bestimmung, welche die Umstände erfordern mochten, anwendbar war; — wenn wir diese mächtigen Hülfsquellen Frankreichs mit dem Reste der Macht Oesterreichs vergleichen: so dürfen wir uns über die Abgeneigtheit der Oesterreichischen Regierung, die damalige Lage der Umstände zu einem Kriege zu ergreiffen, der, wenn er unglücklich war, ihr letzter seyn muste, eben nicht sehr wundern.

In einer klugen Zögerung durfte diese Regierung jeden Vortheil erwarten: eine Vervollkommnung ihrer innern Oeconomie; eine allmähliche Verbesserung ihrer politischen Constitution; die Abstellung der Uebel in ihrem militärischen Systeme, die sich ehedem als schädlich gezeigt hatten; die Veränderung des Benehmens gegen die angränzenden Provinzen, welche die Erfahrung des letzten Kriegs vorschrieb; die Fortschritte ihrer reichen Domainen und einer zahlreichen und

an Bildung und Reichthum mannigfaltigen Bevölkerung; die Befestigung und Erweiterung auswärtiger Verbindungen.

Andererseits konnten viele Vortheile des Feindes vielleicht durch Zögerung geschwächt werden; mehrere derselben waren der gegenwärtigen Crisis eigen; fast alle waren temporärer Art. Die Betreibung des Handels konnte seinen kriegerischen und unruhigen Geist mäßigen; die furchtbare Kraft einer neuen Regierung konnte der Corruption weichen, welche die Zeit unfehlbar hervorbringt; und muste, wenn sie sich auch völlig rein erhielt, in den Zeiten der Ruhe nachlassen; die Constitution konnte leicht entweder despotischer und in Hinsicht auf offensive Maaßregeln schwächer, oder populärer und der Annahme solcher Maaßregeln ungeneigter werden; denn eine Nation wird immer ein weiserer und besserer Nachbar, jemehr die Stimme des großen Publicums Einfluß auf ihre Angelegenheiten gewinnt.

Die Künste des Friedens müssen jenes System der militärischen Conscription modificiren, das jeden Franzosen zum Krieger macht. Das Andenken an die Siege wird allmählig sowohl bey der

Armee als bey der Nation verschwinden; Bundesgenossen können bey einer bessern Ansicht ihres Interesse abtreten: abhängige Staaten können das Joch abwerfen, sobald sie sich von dem panischen Schrecken erhohlt haben, das sie unter dies Joch beugte; neutrale Mächte können wiederum zu einem gerechten Gefühle ihrer Pflicht gelangen, wenn ein glücklicher Widerstand möglich scheint, und die Wiederherstellung der Oesterreichischen Angelegenheiten einen Mittelpunct darbietet, um welchen sie sich vereinigen können. Die zu dem Einfalle in England bestimmte Armee wird wahrscheinlich in ihrer Unternehmung scheitern, oder sie ist denn doch einzig damit beschäftigt. Factionen können leichter die Thätigkeit der Regierung stören, wenn das feste Land Friede hat. Ja sogar war die Möglichkeit irgend eines traurigen Zufalls beachtenswerth, welcher das Oberhaupt treffen konnte, dessen Schicksal das Schicksal Frankreichs in sich schließt, und dessen Macht noch nicht völlig gesichert ist. — Kurz alles machte eine Zögerung eben so gefährlich für den Feind, als wünschenswerth für Oesterreich und dessen Bundesgenossen. Hätte Frankreich sich den Zeitpunct

wählen dürfen, in welchem ein Bund der Mächte des festen Landes gegen ihn, nicht nur mit völliger Sicherheit, sondern auch zum grösten Vortheil für sich errichtet werden sollte: so würde es das Jahr 1805 gewählt haben; daß die Operationen dieses Bundes, nachdem er einmal errichtet war, bis in den letzten Theil des Jahres verschoben werden würden, hätte es kaum erwarten dürfen.

Hätte dagegen Oesterreich die Crisis nennen sollen, in welcher seine gegenwärtigen Verlegenheiten, so wie die Aussicht, seine Lage zu verbessern, aufs sichtbarste die Beybehaltung des Friedens forderten: so hätte es in der That blind seyn müssen, wenn es nicht diese Crise in denselben Zeitraum gesetzt hätte; und hätte es seinen Blick gegen das augenscheinlichste Interesse geschlossen, so würde es für seine Bundesgenossen, und besonders England, das keinen andern Stützpunct auf dem festen Lande hat, als Oesterreich, die beste Politick gewesen seyn, es aus seiner Täuschung zu reissen. Aber die Blindheit war auf unserer Seite; Oesterreich fühlte sein wahres Interesse lebhaft, weil es seine Lage kannte; wir bewogen

es unglücklicher Weise durch die Theilnahme an unserer Bethörung einen gewissen Untergang zu suchen.

4) Wir kommen jetzt auf die Untersuchung, mit welchen Aussichten auf den Beystand Preussens der letzte Versuch zur Befreyung des festen Landes unternommen wurde. In dieser Hinsicht giebt es mehrere von selbst einleuchtende Grundsätze. Es ist offenbar, daß jede Bemühung hätte angewendet, ja selbst jedes billige Opfer hätte angeboten werden sollen, um einen so schätzbaren Vortheil, als der Beytritt Preussens zu dem Bündnisse war, zu erlangen. Ohne Preussens Mitwirkung war keine Wahrscheinlichkeit eines endlichen glücklichen Erfolgs gegen die Bundesgenossen; mit seiner Hülfe konnte der Plan kaum fehlschlagen. Blieb Preussen standhaft bey seiner Neutralität: so war dieß wenigstens ein neuer Grund zu der durch so viele andere Umstände angerathenen Zögerung. Auf jeden Fall war es der höchste Grad übereilter Ungeduld, die Ausführung der Unternehmung zu beschleunigen, ehe man Zeit gewann, eine bestimmte Antwort von Preussen zu

erwarten, sie mochte nun für die Absichten des Bundes vortheilhaft, oder nachtheilig seyn.

Was soll man also sagen, wenn man sieht, daß die Bundesgenossen, statt zu warten, bis Preussen günstig gestimmt war, mit ihren Maaßregeln nicht einmal auf eine Antwort von Preussen warteten? —— Die dem Parlemente vorgelegten Actenstücke sind zwar, wie überhaupt in Hinsicht der besondern Umstände, so auch vorzüglich über diesen wichtigen Punct mangelhaft, enthalten aber doch hinlängliche Beweise für die eben vorgelegten Behauptungen, besonders wenn man sie mit den officiellen Communicationen der Mächte des festen Landes zusammenstellt.

(Die Fortsetzung im nächsten Heft.)

9.

Aphorismen über das Papiergeld, besonders in Hinsicht des Oesterreichischen Papiergeldes.

So lange Papiergeld in einem Staat noch nicht eingeführt ist, dient es dem Staat zu einer Ressource sich in der Geschwindigkeit einen Hülfs-Tresor zu verschaffen. Papiergeld ist aber auch zugleich eines der gefährlichsten Mittel einem Staat zu helfen, und der Finanzminister muß darauf das wachsamste Auge haben: er muß es als ein ungezogenes Kind betrachten, das jeden Augenblick seinen Eltern und Geschwistern den grösten Schaden zufügen kann.

In Oesterreich kannte man, ehe die jetzige Epoche eintrat, noch nicht alle die Uebel, die durch das Papiergeld herbeygeführt werden, und

die Finanzminister betrachteten es auch nicht für einen so gefährlichen Krebsschaden, der fortdauernd am Herz und Wohlstande der Monarchie nagen wird. Man griff in der Crisis sowohl zu gelinden als desperaten Mitteln, aber auf eine Radical-Cur denkt man nur jetzt, wo das Uebel beynahe bis zum höchsten Grad gestiegen ist.

Das gröste Uebel, das aus dem Schwanken des Papiergeldes entstehet, ist, daß die Staats-Einkünfte in Unsicherheit gestellt sind. Z. B. die Oesterreichische Monarchie schlägt jährlich ihre Einnahme auf hundert Millionen Gulden an; verliert nun das Papiergeld 40 Procent, so hat auch die Monarchie 40 Millionen weniger Einnahme. Jeder Staat, er sey klein oder groß, ist gleich einem künstlichen Räderwerk, wo ein Rad in das andere greift, und die Staatscasse ist die Feder; nimmt man diese weg, so steht alles stille.

Frankreichs Staats-Gebäude wurde einzig durch seinen zerrütteten Finanz-Zustand umge-

stürzt. Necker beging den gutmüthigen Fehler, daß er die Notabeln des Reichs zusammenrief, sie um Rath und Hülfe bat; aber statt zu helfen, rissen sie das ganze morsche Gebäude ein, und selbst dieses Einreissen geschah mit Unvorsichtigkeit und Gewalt, so daß der Wohlstand von Millionen zerrüttet wurde.

Der weise Joseph II. ahnete das Unglück, das aus dem Papiergeld entstehen könnte: er dachte daher Tag und Nacht darauf, in Oesterreich einen Activ-Handel herzustellen: er führte die strenge Mauth ein, und zerstörte dadurch den Vertrieb der Producte des Innlandes und den Handel noch mehr; er isolirte einen handelnden Staat von Nationen, die ihm Nutzen brachten; denn der Vortheil war immer auf Oesterreichs Seite.

Die Handlung in einem Staat ist gleich einem schönen, jungen lüsternen Weibe, die einen eifersüchtigen Mann hat, jemehr dieser sie einschränkt und bewacht, desto mehr denkt sie darauf, ihren

Mann zu hintergehen. Die verbotenen Freuden sind die süßesten, und der eingeschränkte Handel bringt mehr dem fremden Kaufmann Nutzen, als dem inländischen.

Sachsens blühende Handlung gründet sich auf die Verbote in Oesterreich und Preussen; heben sie diese auf, so ist Sachsens Handel zerstört.

Den Werth des Papiergeldes bestimmt das Ausland. Wenn daher ein Land, das Papiergeld hat, die Ausfuhr des Gold- und Silbergeldes verbietet, so ist dieses ein Mißgriff der Staatskunst; denn wie kann es seine Papiere im Auslande realisiren? und was muß die Folge seyn? Sie müssen fallen, und Mißcredit bewirken.

Will man ein Staatsgebrechen heilen, so muß man zuerst die Grund-Ursache der Krankheit aufsuchen; und hat man diese gefunden, so ist es

nicht schwer, Mittel ausfindig zu machen, diesem Staatsgebrechen abzuhelfen.

Oesterreich hat nun über sechszig Jahre Krieg geführt; durch diese Kriege hat es über fünf bis sechs Millionen Männer der arbeitenden Classe und Generation verloren. Man wird mich eines Details hier überheben: der Staatsmann, der aber damit bekannt ist, muß wissen, was die Population eines Landes durch Krieg verliert. Rechnet man daher nur 5 fl. jährlich, die ein Mann dem Staate einbringt, so hat durch die Volksabnahme die Oesterreichische Monarchie jährlich seit geraumer Zeit 30 Millionen Gulden weniger Einnahme.

Die Banco-Zettel sind Wechsel. So lange der Inhaber eines Wechsels weiß, daß er ihn jede Minute um den darauf gesetzten Werth realisiren kann: so giebt er ihn nicht anders weg, als um den bezeichneten Werth. Wenn aber der Inhaber in öffentlichen Blätttern ließt, daß es Fabriken

falscher Banco-Zettel giebt, so wird er furchtsam, indem er nicht weiß, ob die seinigen ächt oder nicht ächt sind, und bloß aus Ungewißheit falsche in Händen zu haben, giebt er sie unter dem Werth weg. Wenn auf ein Handlungs-Haus falsche und nachgemachte Papiere laufen, so vermeidet man auf dieses Haus, ob es gleich gut und solid ist, Wechsel zu kaufen, und selbst die ächten und guten Papiere auf dieses Haus sind wohlfeiler, als diejenigen, die auf andere Häuser laufen. Es hätte sollen daher der Oesterreichische Finanzminister alles Mögliche anwenden, um nicht bekannt werden zu lassen, daß es so viele falsche Banco-Noten gäbe; er hätte sollen sogar die öffentlichen Zeitungsschreiber deshalb in seinen Sold nehmen, damit nichts Widriges gegen die Banco-Noten wäre in ihren Blättern bekannt worden. Diese Ausgabe wäre ungefähr jährlich 10,000 Gulden durch ganz Deutschland gewesen; denn wenn ein jeder 200 Gulden bekommen hätte, so würde er unter diesen Bedingungen bestimmt nichts gegen die Banco-Noten aufgenommen haben.

Die Mittel, die jetzt Oesterreich ergriffen hat, um seinen Papieren wieder den öffentlichen Credit zu verschaffen, müssen von entsprechenden Folgen seyn. Man sieht deutlich, daß der scharfsinnige Verfasser des „Versuchs zu einer verbesserten Circulation des Papiergeldes und Berichtigung der öffentlichen Schuld in den Kayserlich-Oesterreichischen Landen" mit gutem Erfolg geschrieben hat. Hr. v. P. befindet sich aber in einem Irrthum, wenn er S. 48 sagt:

„Daß der Oesterreichische Staat erst in „innerhalb eines langen Zeitraums, und unter dem Einfluß außerordentlicher günstigen „Umstände in den Zustand versetzt werden „kann, um alles dasjenige metallische Geld „erst wieder zu erwerben, dessen er zu seiner „Circulation bedarf." ꝛc.

In Oesterreich, Böhmen und Ungarn liegt viel baares Geld verborgen; der Landmann hat nun seit zehn Jahren öfters mit seinem grösten Verlust Silber und Gold eingewechselt, und sich einen verborgenen Nothschatz gesammelt, und selbst die-

ses Sammeln hat auch nicht wenig zur Herabwürdigung des Papiergeldes beygetragen. Wenn man wieder Zutrauen zu dem Papiergeld wird bekommen haben, dann erst wird man sehen, daß es an edlen Metallen in der Oesterreichischen Monarchie durchaus nicht mangelt.

Es giebt vier ausländische Producte auf die der Oesterreichische Finanzminister unabläßig ein wachsames Auge haben muß, da ungeheure Summen dafür ins Ausland gehen; nämlich Zucker, Caffee, Indigo und Englisches Garn.

Will man die ersten beyden Bedürfnisse, nämlich Zucker und Caffee entbehrlich machen; so liegt dem Staate ob, die strengste Aufsicht über die Bierbrauereyen zu haben, damit gutes und wohlfeiles Bier als Ersatz den Unterthanen geliefert werde. In ganz England wird wenig Caffee getrunken, man findet aber auch in England das beste Bier. Unter der Regierung der großen Maria Theresia war durch ganz Böhmen gutes und wohlfeiles Bier. Wie ist es jetzt?

Durch den Eingang der Englischen Garne gehen jährlich zwölf Millionen Gulden aus Oesterreich und Böhmen nach England. Eine ungeheure Summe! aber es ist doch die Wahrheit. Man hat die Englischen Maschinen nachgeahmt, und dies nicht ohne Erfolg. Der Finanzminister muß daher nicht ermüden, Privat-Unternehmer zu Anlegung Englischer Spinn-Maschinen immerwährend aufzusuchen, und sie thätig unterstützen. Wenn unter sechs Unternehmungen nur eine einzige gelingt: so gewinnt der Staat schon viel; denn alles Geld, das auf die Etablissements einer Spinn-Maschine verwendet wird, bleibt im Lande, und ist sie gediehen, so bleibt sie für den Handel eine stete Stütze. Fabriken gedeihen als Privatsache besser, als wenn es Sache des Staats, oder des Landesherrn ist. Man nehme Sachsen zum Beyspiel. In Chemnitz, am Fuß des Erzgebirges, befinden sich zwey große Englische Garnspinnereyen, sie sind Privat-Unternehmungen, und gedeihen vortreflich.

Da Ungarn beynahe das Clima von Guatimala hat, und eben den fruchtbaren Boden: so muß auch die Indigo-Pflanze daselbst gezogen werden

können; allein so lange der Indigo noch nicht im Lande gebauet wird, hat der Finanzminister viele Mittel, die blaue Farbe unterdrückt zu halten. Z. B. Wer am Hof erscheinen will, muß kein blaues Kleid tragen; man mache öffentlich bekannt, daß wer blaues Tuch trägt, nicht patriotisch gesinnt ist. Man setze große Prämien auf einen Surrogat. Nach dem siebenjährigen Krieg war die blaue Farbe in der ganzen Oesterreichischen Monarchie gänzlich verachtet. Daß der Eingang des Indigo, der Oesterreichischen Monarchie vielen Schaden bringt, kann man leicht aus den Berichten der Mauth abnehmen, da man jährlich nach demselben für acht Millionen Gulden Indigo einführt.

Von einem Staatsmann,

der in der Einsamkeit lebt.

10.

Eigenhändiges Schreiben Sr. Majestät des Königs von Preussen an den General von Hirschfeldt. *)

Charlottenburg, den 30sten August 1806.

„Obgleich Meine Absicht anfänglich gewesen ist, selbst morgen früh nach Potsdam zu kommen, um die bestimmten Bataillons ausmarschiren zu sehen, so habe Ich dennoch diesen Meinen Vorsatz, der vielfältigen und augenblicklich eintretenden Geschäfte wegen, aufgeben müssen."

---

*) Der General von Hirschfeldt ist Commandeur der Königlichen Garde in Potsdam.

v. A.

„Lassen Sie daher den Truppen in Meinem Namen bekannt machen, daß ich Hohen und Niedern viel Glück zum Ausmarsch wünschen lasse."

„Was Ich von ihnen zu erwarten berechtigt bin, und der hohe Grad des Vertrauens, den Ich in sie setze, muß längst einem Jeden bekannt seyn, daher will Ich es nicht wiederholen."

„Von jeher hat die Preussische Armee ihren Ruhm zu erhalten gewußt; sie wird ihn auch ferner nicht sinken lassen. Können wir ohne Schwerdtstreiche unsern Zweck, das heißt: die erforderliche Sicherheit unserer und der benachbarten Staaten erreichen, desto besser; und auf den Fall, wird, wie Ich es erwarten muß, ein Jeder mehr an das allgemeine Wohl, als an die vereitelte, obzwar ehrenvolle Hoffnung, sich vor dem Feinde auszeichnen zu können, denken."

„Ich wünsche Ihnen eine dauerhafte Gesundheit, und hoffe, Sie alle zusammen in kurzem wieder zu sehen."

„Friedrich Wilhelm."

II.

Was wären die Folgen gewesen, wenn die Schlacht bey Austerlitz wäre von den Franzosen verloren worden?

Es ist durchaus nothwendig, wenn man die Geschichte der Zeit studiert, daß man jedes große Ereigniß in derselben von allen Seiten betrachtet. Es ist in allen öffentlichen Blättern so viel über die Schlacht von Austerlitz gesagt, aber ich erinnere mich nicht in einem einzigen gelesen zu haben, was die Folgen von dieser Schlacht gewesen seyn würden, wenn die Franzosen die

Bataille verloren hätten. Es ist freylich leichter, Thatsachen aufzustellen, als andere, die den hätten geschehen können

Hätte der Oesterreichische Kayser Franz II. nicht so schnell einen Waffenstillstand abgeschlossen, so hätten die tapfern Russen den folgenden Tag wieder attakirt, und so, wie selbst Französische Officiere eingestehen, hätten sie nicht allein verlieren, sondern sich auch schnell nach Wien zurück ziehen müssen.

Der Kayser Napoleon, als ein vorsichtiger General, hatte auf den Fall eines unglücklichen Zurückzugs auch noch unterhalb Wien eine Schiffbrücke schlagen lassen, damit er schneller in zwey Colonnen über die Donau gehen könnte. Sein Rückweg gieng durch Wien, und diese Kayser-Stadt würde ein Gegenstand der Wuth einer geschlagenen Armee geworden seyn. Vielleicht wäre sie auf eine kurze Zeit, um den Rückzug zu decken, in Vertheidigungsstand gesetzt worden. Ein Theil ihrer Vorstädte wären unausbleiblich angezündet und verheert worden. Nach Italien zu durch Steyermark und Kärnthen konnte sich die Französische Armee nicht wenden, denn sie

hätte die Ungarn und die Armee des Erzherzogs Carl beständig in der Flanke gehabt: und das ist das größte Unglück, was einer geschlagenen Armee widerfahren kann.

Den Rückzug konnte sie von Wien aus nicht anders nehmen, als in zwey Colonnen; und zwar eine Colonne nach Salzburg zu, und die andere nach Braunau, damit sie wieder mit der Italiänischen Armee in Verbindung kam, und ihre Flügel wieder gedeckt wurden. Braunau und die Donau deckten sodann ihren linken Flügel, und ihr rechter war durch die Salzburger Alpen gedeckt. Das Ober- und Unter-Wien-Viertel, wie auch das Inn- und Traun-Viertel muste nun gänzlich von der sich zurückziehenden Armee ruinirt werden, damit die combinirte Armee nur durch Mangel und Hunger gezwungen, die Französische Armee nicht auf den Fuß nachfolgen konnte. Diese Provinzen, die die schönsten, reichsten und fruchtbarsten von der ganzen Oesterreichischen Monarchie sind, wurden dann nächst Salzburg und Tyrol total zerrüttet, und der Krieg war dadurch dennoch nicht beendigt, sondern wurde nur erst recht angezündet, und würde vielleicht noch zwey, drey

Jahre gedauert haben. Holland und Unter-Italien würden nun ebenfalls zu Kriegs-Schauplätzen eröffnet worden seyn, und die Menschheit hätte noch tausend andre Uebel zu erwarten gehabt.

Es ist daher der Mann, der dem Kayser Franz II. den weisen Rath gab, schnell einen Waffenstillstand und in der Folge einen Frieden mit Aufopferung einiger Provinzen abzuschließen, ein wahrer Schutzengel der Menschheit zu nennen, auf seinem Geschlechte muß ewiger Segen ruhen; sein Name verdient laut genannt, durch Ehrensäulen verherrlicht, und mit ehernen Buchstaben in das große Buch der Weltgeschichte eingetragen zu werden. *)

Von einem Staatsmann,
der in der Einsamkeit lebt.

---

*) Man bittet die Leser zu bemerken, daß hier ein andrer redet, nicht der Herausg. d. Minerva, der an diesen Meynungen, Urtheilen und Wünschen gar keinen Theil nimmt, sie

nicht würdigen, noch durch Noten berichtigen will, welches so leicht gewesen wäre. Die Urtheile mögen vor der Hand auf ihren eignen Werth beruhn. Es scheint indeß, daß der edle Verfasser in seiner Einsamkeit von den Vorfällen nicht recht unterrichtet war, weil er sonst —— er schrieb im April 1806 —— Manches etwas anders beurtheilt haben würde.

v A.

12.

Miscellen.

Fragment eines Schreibens aus München, vom 16ten September 1806.

Der deutsch-patriotische Briefsteller giebt in obigem Briefe von dem erstaunungswürdigen Verfahren der Franzosen gegen den Buchhändler Palm und andern Deutschen, mit Beyfügung der Acten-Stücke —— die man in öffentlichen Blättern bereits gelesen hat, —— umständliche Nachricht, *) und fährt sodann fort:

— — — — „Die Schandschriften, wovon „in diesem Actenstück geredet wird, sind keine an-

*) Sollten die Machthaber, die es rathsam fanden, in einem fremden Lande eine solche empö-

»dere, als Arndts Geist der Zeit, Gentz »politische Schriften, Deutschland in »seiner tiefsten Erniedrigung, die Ge»nealogie, bloß als Handschrift, und Monos; »ob diese auch Handschrift, oder gedruckt, ist un»bekannt, denn keinem Deutschen ist sie noch nicht »zu Gesicht gekommen; aber die Franzosen spü»ren ihr sehr nach. Jedermann kann also selbst »urtheilen, ob in jenen obengenannten, seit Mo»naten allgemein bekannten, und nirgends verbo»tenen Schriften, Aufruhr und Meuchel»mord (Worte im Urtheil enthaltend) gepredigt

---

rende, in aller Hinsicht unbefugte, Grausamkeit auszuüben, wohl die unausbleiblichen Folgen derselben erwogen haben? und standen dieselben wohl mit dem dabey beabsichtigten Zwecke im richtigen Verhältniß? Die Antwort ist nicht schwer, wenn anders die öffentliche Meynung in unsern unseeligen Tagen noch irgend einen Werth hat.

v. A.

„wird. Die Genealogie enthält nichts, als „eine trockene Darstellung des Stammbaums der „Familie des Kayſers Napoleons."

„Der Buchhändler Palm war beſchuldigt, das „Buch: Deutſchland in ſeiner tiefen Er„niedrigung, gedruckt zu haben. Die Stadt „Nürnberg gab ihm, als er von den Franzoſen „fortgeſchleppt wurde, einen Conſulenten mit; al„lein dieſer iſt von dem Blutgericht nicht zuge„laſſen worden, und konnte daher dem Unglückli„chen von keinem Beyſtand ſeyn. Auf dem Richt„platze ſagte man ihm, wenn er den Verfaſſer „des Buchs nenne, ſo würde er ſich retten; „Palm aber nannte den Verfaſſer nicht, ſondern „zog heldenmüthig den Tod vor. Zum Unglück „tödteten ihn die Kugeln nicht; er war ſchon „längſt gefallen, als ein Soldat aus Erbarmen „ſeine Flinte dem edlen Opfer Deutſchen Patrio„tismus auf die Stirne ſetzte, losſchoß, und ſo „ſeinen Leiden ein Ende machte."

„Palm hinterläßt eine Frau mit vier Kindern „ohne Vermögen. Man ſammlet Geldbeyträge

„für die Unterstützung dieser bedaurungswürdigen „Familie.“

„Schoderer, aus Donauwörth, ist kein „Buchhändler; mit diesem hat es also wahrschein„lich dieselbe Bewandniß wie mit Merkel aus „Neckarsulm, Kaufmann Link aus Heilbronn, „und Schüle aus Stuttgardt. Link nämlich „erhielt von letzterm eine Abschrift der Genea„logie; ersterer leihet es an Merkel und die„ser wieder andern. Ein Französischer Officier „bekommt es zu Gesichte, meldet es an General „Davoust, und nun begannen die Verhaftun„gen. Link wurde mit Gewalt aus der bürger„lichen Verwahr zu Heilbronn fortgeschleppt nach „Braunau, und die Kaufleute Schüle und „Gespar aus Stuttgardt sollten auch dahin ge„führt werden: diese beyden letztern aber entriß „der König von Würtemberg den Franzosen, und „ließ sie zu ihrer Sicherheit auf seiner Festung „Hohenaschberg setzen; zugleich gieng wegen des „fortgeschleppten Link aus Heilbronn ein stark „abgefaßter Brief an den Marschall Berthier „ab, worin er die Zurückgabe dieses Bürgers

»forderte. Die Wirkung davon war, daß auch »dieser Mann gerettet wurde; denn der Mar»schall sandte ihn dem Könige von Würtemberg »zurück. — Auch zu Würzburg wurde von dem »Französischen Gesandten die Auslieferung des »Buchhändlers Staahl verlangt; der Churfürst »sandte seinen Präsidenten sogleich zu Staahl; »ließ ihm seine Gefahr kund thun, aber zugleich »dadurch beruhigen, er möge auf der Stelle sich »mit dem Hrn. Präsidenten in den versammelten »hohen Regierungs-Rath begeben, und man wolle »sehen, ob er aus dessen Mitte herausgerissen »werden würde. Auf diese Art wurde durch die »treue Erfüllung der ersten Regentenpflicht auch »dieser Bürger gerettet."

»Jenes Actenstück wird aber Deutschen »einleuchtend zeigen, daß wir wirklich dahin ge»kommen sind, als Rebellen todt geschossen zu »werden, wenn wir zur Rettung für unser ge»meinsames Vaterland die Stimme erheben, und »unsern Schmerz in Schriften ausweinen. »Welch eine Aussicht, wenn das so fortgehn sollte! »sodann dürfte auch jeder Preusse, Hesse, Sachse,

„kurz, jeder Deutsche, der mit dem Schwerdt in „der Hand sein Vaterland vertheidigen wird, „gleich dem Neapolitaner und Calabresen, als Re„bell schmählich hingerichtet werden. — — —

macht.*) Es ist als ein politisches Monument zu betrachten, das zu traurigen Erinnerungen führt, das man aber doch werth hält. Eine schöne Karte, die den Rheinstrom und seine Umgebungen von Mainz bis Düsseldorf zeigt, verschönert dies Buch, das für den Deutschen Patrioten, —— man darf hoffen, daß die kleine Zahl derselben jetzt bey dem Uebermaaß des Leidens sich vermehren wird —— so wie für den Natur- und Kunstfreund, gleich anziehend seyn muß.

v. A.

Reise nach Rußland.

Ueber kein Land sind in den letzten Jahren so viele Bücher geschrieben worden, als über Rußland, mehrentheils von Reisenden, die ihre individuellen Ansichten der Dinge in diesem Reiche

---

*) Mahlerische Ansichten des Rheins von Mainz bis Düsseldorf, mit Kupfern. Frankfurt am Mayn, bey F. Wilmans, 1806.

bekannt machten. Ein neues in Briefen von Reinbeck geschriebenes Werk *) gehört gar nicht zu den geringsten dieser Gattung, und enthält manches, was andre Reisende anders gesehn, anders beurtheilt, auch wohl ganz übersehn haben. Es ist also gar nicht überflüssig. Die Art zu reisen, die Kenntnisse, die Vorurtheile, der Geschmack, die Neigungen, die Leidenschaften, der Gesundheitszustand, der Geldbeutel des Reisenden, alles hat Einfluß auf seine Ansichten der Gegenstände; daher die große Verschiedenheit der Reisewerke und Schilderungen von Ländern und Nationen. — Der Verfasser der oben angeführten Briefe nennt seine Bemerkungen nur flüchtig; indeß ist hier viel Gründliches zu finden, das man anderswo vergebens suchen würde. Ein illuminirtes Kupfer von dem Czarischen Pallast in Moscau ist dem Werke vorgesetzt.

v. A.

*) Flüchtige Bemerkungen auf einer Reise von St. Petersburg über Moscau, Grodno, Warschau, Breslau nach Deutschland im J. 1805. In Briefen von Reinbeck, 2 Theile. Leipzig, bey Wilhelm Rein u. Comp. 1806.

Flugschrift zur Zeitgeschichte.

Deutschland und Preussen, oder das Interesse Deutschlands am Preussischen Staate. Von einem Nicht-Preussen. Berlin, bey Johann Friedrich Unger 1806.

Eine beherzungswerthe Flugschrift voll durchdachter, Germanisch-patriotischer Ideen, die alle auf den gegenwärtigen grösten Gegenstand der Aufmerksamkeit, auf die Erhaltung der noch übrigen Deutschen Staaten, gerichtet sind.

v. A.

Der Zeitstrom.

September 1806.

Hier hier steh' ich am Strand des erbrausenden Stromes der Zeiten,
Welcher die Reiche verschwemmt,

Steh' am wankenden Strauch mit den Tausenden meiner Genossen;
(Dumpf im Gebrause verhallet das Wort.)

Denn es wich das Thor der Germanischen Halle des Bundes.
Lang' unzerstörlich gewähnt,
Aber vom Drange der Zeit hervor aus den Angeln gehoben,
Wich es dem stürmenden Franken-Arm.

Er nun lenkte den Strom durch's Thor. Was träge die Deutschen,
Weiser Warnungen taub,
Selbst zu läutern verschmäht, das treibt unschonend der Waldstrom
Fort: Uns strömen die Trümmer vorbey.

Sahn wir nicht wanken sie lang' und sorgten
und lächelten wechselnd?

Alle klagen wir nun:

Denn geraubet wird uns ein Heiliges, das wir
seit früher

Jugend geheget mit frommem Sinn.

Weh', es sank durch Schuld! — Verstumm'
Anklag' im Momente,

Wo Erbitterung nicht,

Wo nur großer Entschluß, in der Trübsal Schule
gestärket,

Frommt zur Rettung des Vaterlands.

Auf! ihr Cherusker und Catten, und ihr, hoch-
herzige Wohner

Alter Wendischer Gaun;

Sammelt die Deutsche Kraft, die, Legionen vertilgend,
Schrecken dem Cäsar August gesandt.

Lasset das morsche Band; (es flattert gelöset im Winde)
Neu umschling' euch ein Ring,
Welcher zur Kraft euch eint, die, furchtbar jedem Erobrer,
Nie den Krieg der Eroberung führt.

Segen dem heiligen Bund! Es weht, es weht die geweihte
Brennen-Fahne voran,
Und ein Armin der Zeit (du säumst, Schwert Gottes?) wird rufen:
„Hebt euch! Friederichs Schatten winkt!"

Der Deutsche Norden

an

Friedrich Wilhelm III.

Im August 1806.

Du, den, als Schutz, uns Friedrichs
Wort empfohlen,
Als er von Dir, im Geist' erahnend Dich,
Weissagend sprach: „Er wird mich wieder-
holen!*)
Zu Dir erhebt des Nordens Hoffnung sich.
Er stand bedroht, ein Opfer, auch zu fallen,
Du schütztest ihn, Du stehest noch sein Schutz!
Ein Wink von Dir, und Deine Fahne wallen,
Der Uebermacht gebietend Ziel und Trutz.

---

*) Il me recommencera.

Daß noch nicht ganz ein Raub des wilden
Krieges,
Darnieder sank das Deutsche Vaterland —
Dir danken wir's; Dein Heer, gewohnt des Sieges,
Hielt über uns des Schirmes Segenshand.
Dir war das Amt des Friedensstifters worden,
Des großen Ohm's und seiner Krone werth!
Du rettest auch den jetzt bedrohten Norden,
In Deiner Hand den Palmenzweig, das Schwerdt.

Als in der Nacht stillfeyerlicher Stunde
Jüngst, hingebeugt auf Friedrichs Sarcophag,
Du sinnend stand'st, zum festen Freundschafts-
Bunde
Fest Deine Hand in Alexander's lag:
Da schwurst Du auch dem Titus seiner Reussen
Des Nordens Schutz durch Frieden oder Krieg!
Du hieltest Wort, und Deine tapfen Preussen
Stehn neu bewehrt für Freyheit, Recht und Sieg.

O Genius des Vaterlandes, schwebe
Auf uns herab, zu lange schon entflohn!
Kehr' uns zurück, mit Licht bekränzt! Erhebe
Den Retterarm! Umschwebe Preussen's Thron!
Stolz, hehr und mächtig, wie er war und worden,
Steh' unverrückt, ein starker Fels, er da!
Ein Fürstenbund, fest, wie die Treu' im Norden,
Sey ihm im Kampf für Recht und Freyheit nah'!

Und, wenn der Ruf: »bis hieher und nicht weiter!"
Umsonst ertönt, dann schalle Schlachtgesang!
Dann in das Feld, ihr Preussens kühne Streiter,
Dann sey Triumph zur Rächerschlacht eu'r Gang!
Bewaffne dich mit deinen alten Blitzen,
Du, Adler Friedrichs, neu der Ruhm der Welt!
Herab, herab von euren Sternensitzen,
Keith, Ferdinand, Schwerin und Winterfeld!

Laßt auf den Kriegern, die sich Deutsche nennen,
Dann euren Geist, des alten Stammes ruhn!
Von ihm entflammt, die Sachsen, Katten, Brennen
Die großen Thaten ihrer Ahnherrn thun!
Dann unser Schutzgott, Friedrich Wilhelm, hebe
Hoch der Entscheidung Flammen-Schwerdt empor!
Gieb Frieden uns! doch gilt es Krieg, so schwebe
Ein zweyter Friedrich, siegumlaubt, hervor!

Dann in die Schlacht, Dein Heer von Sachsen, Katten,
Bewährten Feldherrn, kampfgeübt, umringt!
Ha! wo sich Muth und Kriegerweisheit gatten,
Das Schwerdt nicht wankt, die List den Feind umschlingt;
Das Vaterland die Heldenherzen hebet,
Von Fürsten-Lieb' empor der Busen fliegt,
Die Rache kämpft für Brüderblut, da schwebet
Triumph voran, und Recht und Freyheit siegt.

Ratzeburg. Schink.

Inhalt des Dritten Bandes der Minerva vom Jahre 1806.

Hat der Deutsche wirklich keinen Character? Vom Prof. Ricklefs . . Seite 1.
Meynungen in Beziehung auf das Interesse der Staaten . . . . . 11.
Bemerkungen über den Feldzug v. 1805, und den darauf erfolgten Frieden. (Beschluß) 28
Politisches Zuvorkommen 47
Bemerkungen über die vom Feldmarschall, Grafen v. Wallmoden, bekannt gemachte Darstellung der Lage des Hannöverschen Militärs, in den Monaten May, Junius und Julius 1805. (Eingesandt) 49
Betrachtungen über die politische Lage Englands und Frankreichs zu Anfange des J. 1806. Von dem Grafen Pâoli Chagny 63
Historische Untersuchung über die Französische Kriegsmacht ꝛc. 86
Cabinets-Resolution Sr. Maj. des Königs von Preussen an die Deputirten sämmtlicher Hannöverscher Landschaften 118
Ein Wort über die leichte Infanterie. Vom General v. Ewald 127
Zur Geschichte der Schutzblattern. Vom Hauptmann v. Archenholz 136

Seite

Vorstellung der Universität Göttingen an Sr. Königl. Maj. von Preussen, und die Antwort des Königs 146

Die Engländer in Ostfriesland, im May 1806 151

Das große National-Fest in Paris . 166

Königl. Preussische Cabinets-Ordre auf die von den Deputirten der Märkschen Süder-Länder eingereichte Vorstellungen vom 10ten März und vom 18ten May 1806 177

Wie wird es mit Deutschland werden? 180

Vaterlands-Lied, von Bramigk . . 183

Literarische Notizen 186

Beyträge zur Kenntniß der Länder und Völker im nordwestlichen Indien . . 193

Noch einige Bemerkungen über die sogenannte neue Französische Kriegskunst, und über andre zum Kriegswesen gehörige Gegenstände. (Eingesandt) . . . 242

Einige Sätze zu Paralleleu über Staat und Kirche. Vom Prof. Ricklefs . 261

Fragment aus einer Aegyptischen Chronick des Mohammed-Ben-Isaac. Aus dem Arabischen übers. von Delaporte 266

Historische Untersuchung über die Französische Kriegsmacht ꝛc. (Fortsetzung) . 271

Ueber den Branntwein in der Schlacht. Vom Doctor Faust . . . 302

General Mack. Vom Herausg. d. Min. 311

Seite

Zur Geschichte der Französischen Staatswirthschaft. Ein Fragment . . . 320

Auszug aus den neuesten Briefen der Missionarien in China; geschrieben an das Seminarium der fremden Missionen zu Paris 331

Zur Geschichte der Entwürfe zu Glaubens-Vereinigungen 337

Original-Schreiben Carls IX., Königs von Frankreich, an seinen Gesandten in England, Ritter de la Mothe Fenelon, im J. 1569 349

Reformation der Juden 358

Gustav Adolph III. König v. Schweden 360

Hymne an die Göttin Publicitas, im August 1806. Von Hrn. v. Halem . . . 362

An meinen Freund v. Türk. 1806; von Ebendemselben 367

An mein Vaterland, am 16ten Jun. 1806; vom Pastor Erichs 370

Erklärungen des Herausg. d. Minerva 373

Schreiben, den letzten Schwedisch-Pommerschen Landtag betreffend . . . 377

Beyträge zur Kenntniß der Länder und Völker im nordwestlichen Indien. (Fortsetzung) 385

Skizze von Dalmatien. Von Levasseur 437

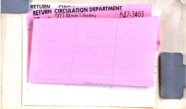
Historische Untersuchung über die Französische Kriegsmacht ꝛc. (Beschluß) . . 445

Digitized by Google

Seite

Wo waren wir? wo sind wir? und wohin werden wir kommen? (Eingesandt) . 462
Nachschrift d. Herausg. der Minerva . 478
Alexanders Sarg; vom D. Hegewisch 481
Historische Anecdoten, die Ottomannische Pforte betreffend 488
Zustand der Brittischen Nation in Hinsicht ihrer auswärtigen Verhältnisse zu Anfange der jetzigen Administration . . 495
Aphorismen über das Papiergeld, besonders in Hinsicht des Oesterreichischen Papiergeldes. (Eingesandt) 513
Eigenhändiges Schreiben Sr. Majestät des Königs von Preussen an den General von Hirschfeldt 540
Was wären die Folgen gewesen, wenn die Schlacht bey Austerlitz wäre von den Franzosen verloren worden? (Eingesandt) 542
Fragment eines Schreibens aus München, vom 16ten September 1806 . . . 547
Literarische Notizen 552
Der Zeitstrom. September 1806 . . . 555
Der Deutsche Norden, an Friedrich Wilhelm III. Im August 1806. Von Schink 559
Inhalts-Verzeichniß des Dritten Bandes der Minerva vom J. 1806 . . . 563

Ende des 59sten Bandes der Minerva.

Digitized by Google

RETURN
CIRCULATION DEPARTMENT
TO 202 Main Library
NA7-1403